

Die Welt und mein Auge.

Erster Theil.

Gedruckt
bei
Landerer und Heckenast in Pesth.



Frau von Goethe

empfange dieses Buch

als Zeichen inniger Huldigung.

Die Welt und mein Auge.

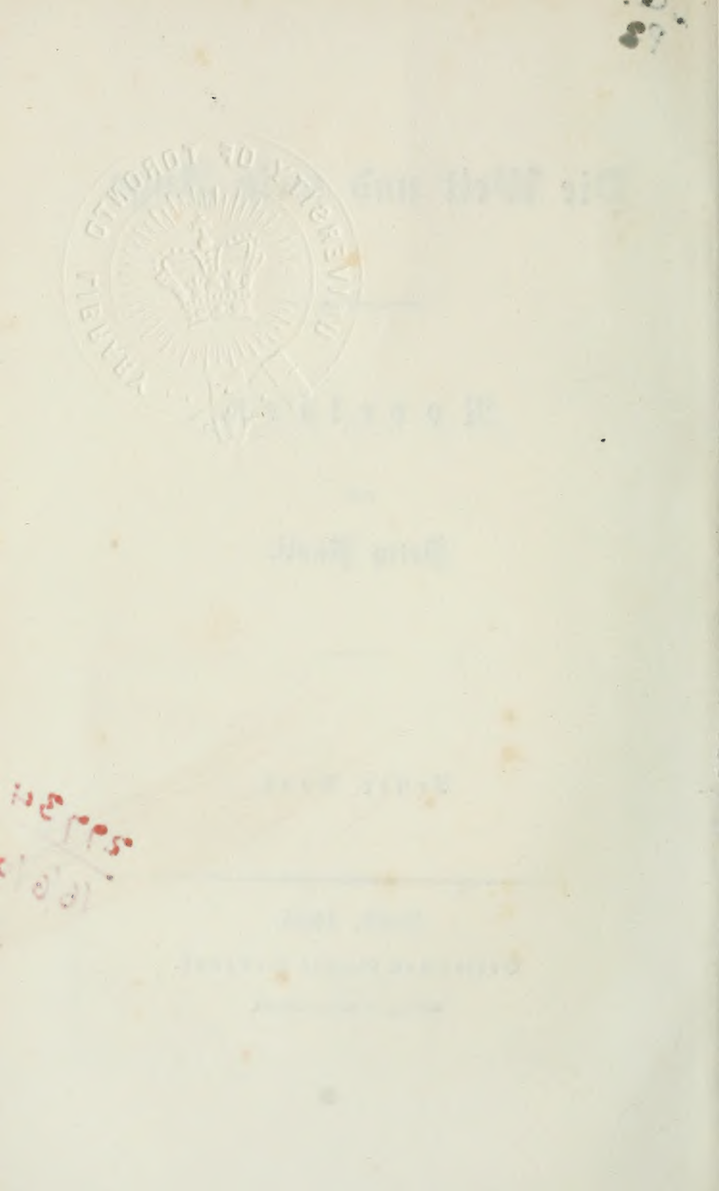
Novellen

von

Betty Paoli.

Erster Band.

Pesth, 1844.
Verlag von Gustav Heckenast.
Leipzig, bei Georg Wigand.



Die Ehre des Hauses.

Motto:

Was hoch ist unter den Menschen
das ist ein Greuel vor dem Herrn.

Ev. St. Lucae C. 16, v. 15.



Erstes Buch.

I.

In einer Grafschaft des südlichen Schottlands erhob sich stolz und gebietend das Schloß der Grafen von Brandon, einer Familie, die, wenn in Großbritannien ein goldenes Buch des Adels geführt worden wäre, wie vordem in der venezianischen Republik, sicher auf dem ersten Blatte desselben geprangt hätte. Der Adel der Brandon's reichte bis zu dunkeln Sagenzeiten hinauf; ausgezeichnete Dienste, die sie anfänglich auf dem Felde, später im Cabinet dem Staate leisteten, hatten ihren Nachkommen nach und nach überwiegendes Ansehen, den Grafentitel und fürstlichen Reichthum verschafft. Das große Gesetz, das allen Dingen auf Erden beständigen Wechsel, sei's zum Guten oder zum Bösen, vorschreibt, bewährte sich aber auch an dieser Familie, wie sehr sie durch lange Zeit vom Glücke begünstigt gewe-

sen war. Ihr Glück schien mit dem der Legitimität untrennbar verbunden; denn kaum hatte der letzte König aus dem Geschlechte der Stuarts England verlassen, als der einst so glänzende Stern der Brandon's rasch zu sinken begann. Umstände, die mit dem fernern Verlauf dieser Erzählung in keiner Beziehung stehen und die darum unangeführt bleiben mögen, hatten dem frühen Wohlstand des edeln Stammes tiefe Wunden geschlagen; das Erscheinen des Prätendenten in Schottland und die ungeheuern Opfer, die Lord Frederick Brandon der Sache dieses Prinzen brachte, verschlangen einen großen Theil der Familiengüter. Carl Eduard unterlag und entfloh, um bald darauf in Rom ein lustiges Leben zu beginnen, während seine treuesten Anhänger in düstern Kerkern schmachteten, oder auf dem Schaffot verbluteten. Lord Frederick, der in der zuversichtlichen Hoffnung auf den Sieg des Prätendenten das Aeußerste gewagt, und keine Vorsicht beobachtet hatte, sah sich nun allen Gräueln der Reaction preisgestellt. Uiberzeugt, daß ihm weder sein großer Name noch die glänzenden Verdienste seiner Ahnen bei dieser Gelegenheit von dem geringsten Nutzen sein würden, nahm er seine Zuflucht zu dem Mittel, das sich in den meisten Fällen als un=

fehlbar erweis't. Er trieb bedeutende Summen an und bestach damit die Richter, die über seine Sache zu entscheiden hatten; so rettete er sein Leben und seine Freiheit vor dem Spruch, womit beide bedroht waren. Diese Anstrengung hatte aber die Vermögensumstände der Brandons so gänzlich zerrüttet, daß ihnen zuletzt von allen ihren weitläufigen Besitzungen nichts übrig blieb, als das obenerwähnte Schloß im Süden Schottlands. Sie fühlten bald, daß ein großer Name, wenn er nicht durch eben so bedeutende Mittel unterstützt wird, nur eine schwere Last ist; darum entsagten sie dem Leben in einem Kreise, wo sie nicht mehr mit dem gewohnten Glanze erscheinen konnten, und zogen sich auf ihren Stammsitz zurück. Schweigend und mit würdiger Fassung ertrugen sie den Verfall ihrer Größe; kein Unglücksfall vermochte ihren starken Sinn zu beugen oder sie zu Schritten zu bewegen die mit ihren Begriffen von Ehre nicht im vollkommensten Einklange standen. Kein Preis schien ihnen groß genug, um das Opfer der in ihrer Familie traditionell bewahrten Meinungen zu verdienen. Statt, wie es ihnen leicht gewesen wäre, durch Heirathen unter ihrem Stande ihre Umstände zu verbessern, zogen sie es vor, ganz unbegüterte Mädchen zu wählen, wenn nur der Name

und die Abkunft derselben eben so rein und unta=
delig waren, wie jene der Brandons. Ein in sei=
nen Aeußerungen vielleicht irrthümliches, in seinem
Ursprung aber gewiß edles Gefühl der Selbstach=
tung schlang um alle Glieder dieser Familie ein
unzerreißbares Band, dessen Grund jedoch bei wei=
tem weniger in verwandtschaftlicher Zärtlichkeit,
als in der sorglichen Berücksichtigung zu suchen
war, die alle Brandons dem erlauchten Namen,
den sie trugen, widmeten. Die Ehre des Hauses
unbefleckt zu bewahren war das Ziel Aller, so wie
das Streben jedes Einzelnen von ihnen. So wa=
ren sie, obwohl jedes Einflusses beraubt, trotz ihrer
mißlichen Verhältnisse, nie zu der Unbedeutenheit
gewöhnlicher Landedelleute herabgesunken; man
nannte sie selten, doch wenn man ihrer erwähnte,
so geschah es mit der Achtung, ja mit der Ehr=
furcht, welche man unwillkürlich Denjenigen zollt,
die eine lange Reihe ehrenwerther Vorfahren als
Bürgen für ihren eigenen Charakter aufweisen
können.

An einem düstern Novembertage des Jahres
1784 saßen Lord James Brandons und sein Bru=
der Sir Richard in einem Gemache des alterthüm=
lichen Schlosses. Seltsam contrastirte die ur=
sprüngliche Pracht des Zimmers mit dem Zustand

von Verfall, worin es sich jetzt befand. Die kostbaren Gobelins hingen nur mehr fragmentisch an den Wänden, die Vergoldungen an den Meubles waren vom Rauche geschwärzt, die künstlichen Incrustirungen größten Theils herausgefallen. Es war ein wehthuender Anblick, der die trübe Geschichte des Hauses Brandon in sich faßte. Die Brüder, Beide in tiefe Trauer gekleidet, saßen an einem mit Schriften und Rechnungen bedeckten Tisch; der vor wenigen Tagen erfolgte Tod ihres Vaters, Lord Henry's, zwang sie, den durch lange Zeit vernachlässigten Familienangelegenheiten neue Aufmerksamkeit zuzuwenden, um den drohenden Ruin so lange als möglich entfernt zu halten. Eine außerordentliche Verschiedenheit sprach sich in dem Aeußern der beiden Brüder aus, und ließ wohl nicht mit Unrecht auf eben so große Unähnlichkeit der Charaktere schließen. Lord James ein Mann von beiläufig fünf und zwanzig Jahren, mit schönen aber ernsten Zügen, dunkeln Augen und Haaren trug auf seiner hohen, schroff aufsteigenden Felsenstirn, auf seinen schmalen, geraden Lippen den Ausdruck mächtigen Wollens, das sich wohl bis zum unbeugsamen Staarsinn steigern konnte. Ungeachtet er nie die Provinz verlassen hatte, und mit den conventionellen Formen der großen Welt

gänzlich unbekannt war, sprach sich doch in jeder seiner Bewegungen eine fast königliche Würde aus, die man eben so gut auf Rechnung seines edlen Blutes setzen als dem Stolze zuschreiben konnte, der den Grundzug seines Wesens bildete. Sir Richard, um zwei Jahre jünger als sein Bruder, schien in jeder Beziehung das Widerspiel von diesem zu sein. Klein und schwächlich gebaut, von eben so regelmäßigen, aber lange nicht so bedeutenden Zügen ermangelte er vor Allem der Majestät, die Lord James Gestalt verschönte. Der rastlos umher schweifende Blick seines grauen Auges, die Blässe seines Gesichts, das Nachlässige seiner Haltung bezeichnete ihn als einen jener Gefährlichen, die Nachts nicht schlafen und zu viel denken. Wenn sich auf James Antlitz Löwenstolz und Löwentrotz malten, so trugen Richard's Züge das Gepräge berechnender Klugheit und schlauer List, die, mit Willenskraft und Thätigkeit gepaart, ihn jedes Ziel, das er sich einmal vorgesteckt, mußten erreichen lassen.

Nach einer Weile schob Lord James mit einer heftigen Geberde des Unmuths die Schriften weit von sich und sprang auf, als wolle er durch rasche Entfernung den finstern Gedanken entfliehen, welche ihn während seiner Arbeit befallen hatten. Der

Ausruf, der ihm dabei entfuhr, lenkte Richard's Aufmerksamkeit von den Rechnungen, die ihn eben beschäftigten, ab; er legte die Feder weg, und gleichfalls aufstehend näherte er sich seinem Bruder mit der Frage: Was ist's? was schreckt dich so plötzlich auf?

Du kennst unsre Verhältnisse so gut wie ich sie kenne, erwiederte James mit von Zorn und Schmerz bebender Stimme, und kannst noch fragen: was ist's?! Der Untergang unsers Hauses, das Erlöschen unsers Gestirns, unser Verschwinden aus den Reihen des Adels, wo unser Geschlecht jahrhundertelang glänzte, das ists, was mich aufschreckt, das ist der Gedanke, der mich rastlos verfolgt, meine Tage verdüstert, meinen Nächten den Schlaf raubt und mich um jede Lebensfreude bringt!

Ein Mann erträgt sein Loos, wie schlimm es sei, versetzte Richard kalt und streng.

Klage ich denn über das Loos, das mir gefallen? Was ist an mir gelegen? Gott weiß, daß, wenn es sich nur um mich handelte, mein Entschluß schnell und gefaßt wäre; noch heute verließe ich dies Schloß und suchte mir in der Ferne einen Kreis zum Wirken, zum Handeln. Aber heiße ich nicht Brandon? Habe ich nicht mein Geschlecht

zu vertreten? Das bannt mich an diese Stelle und macht mir's zur Ehrensache, hier auszuhalten, wie es jenen Römern als Ehrensache galt, nicht von ihren curulischen Stühlen zu weichen, obgleich sie wußten, daß ihre Standhaftigkeit dem Andrang der Feinde nicht wehren werde. Um mich sollte ich klagen? Wie schnell hätte ich für mich ausgesorgt! In der Armee, in den Bureaux fände ich wohl noch manche leere Stelle, die ich ausfüllen und mir damit meine Existenz sichern könnte. Aber heiß ich nicht Brandon? O! dieser Name legt sich wie ein demantner Reif um das Haupt, das ihn trägt, aber die innere Seite dieser Krone ist voll Dornen und ritzt die Stirne wund. Der Enkel jener großen und mächtigen Lords, die auf allen Schlachtfeldern dieser Insel als siegende Helden geboten, der sollte nun um eine elende Fähnrichsstelle betteln, oder als subalterner Beamter hinter einem staubigen Aktentisch zur Maschine werden? Er dürfte es nicht, wenn er es auch wollte. So muß ich hier ausharren in peinigender Unthätigkeit, als düstrer Zeuge des immer weiter um sich greifenden Ruins. Ich sehe wie alles kommen wird! Mit den größten Anstrengungen, den heldenmüthigsten Entbehrungen können wir es vielleicht dahin bringen, daß unser Stammgut noch durch ein paar

Menschenalter hindurch im Besitz unsrer Familie bleibe; sind aber einst alle unsre Hilfsquellen erschöpft, wie dann? Richard! ich höre schon im Geiste den Schall des Hammers, der dieses Schloß, in dem unsre Ahnen herrschten und ihre Könige als ebenbürtige Gäste empfingen, einst dem Meistbietenden, vielleicht dem Sohn eines reichgewordenen Landstreichers zuschlagen wird. Der abgeschmackte Prunk irgend eines Emporkömmlings wird diese edlen Hallen entweihen, und unsre Kinder, die rechtmäßigen Erben von Brandon-Hall, werden vergessen, aus welchem Blute sie stammen, von Noth und Dürftigkeit gestachelt werden sie in dem Sumpf der Gemeinheit versinken. Besser wär's, sie würden nie geboren!

Von schmerzlichen Vorstellungen überwältigt warf sich James auf einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Richard war während der Rede seines Bruders im Zimmer langsam auf und nieder gegangen. Er schien mit einem ernsten Gedanken, einem wichtigen Plane beschäftigt, der mit den Klagen, die an sein Ohr drangen, in nahem Zusammenhang stehen mochte. Als James endlich verstummte, trat er dicht vor ihn hin, und fragte mit der Uiberlegenheit, die ihm seine Klugheit und sein prakti-

scher Sinn über die edlere Organisation seines Bruders manchmal verliehen: Warum willst du an der Zukunft verzagen? Hast du vergessen, das nur das verloren ist, was man verloren gibt?

James ließ langsam die Hände sinken. Willst du mich trösten? versetzte er. Hältst du mich für thöricht genug, da noch Hoffnung zu fassen, wo ich unvermeidliches Verderben herannahen sehe?

Oder zu sehen glaubst, entgegnete Richard mit entschiedenem Ton. James, ich habe Großes und Wichtiges mit dir zu besprechen; nur die Furcht, daß du meinen Plänen deine Zustimmung verweigern könntest, hieß mich dieselben bis jetzt vor dir verbergen. Nun aber ist es Zeit und ich muß sprechen. Vorerst bitte ich dich aber, mich nicht zu unterbrechen, und bei dem, was ich dir zu sagen im Begriffe bin, wohl zu bedenken, daß unsere Nachkommen eben so große Ansprüche an uns haben, wie unsre Ahnen.

Laß hören, erwiederte James, und wenn deine Pläne sich mit unsern höhern Pflichten vertragen, so magst du im voraus meiner Zustimmung versichert sein.

Die finstern Besorgnisse, denen du eben Worte gabst, begann Richard nach einer kurzen Pause sind nur ein Wiederhall der Gedanken, die mich, seit-

dem ich eines klaren Begriffes fähig bin, beschäfti-
gen. Wenn ich meinen Kummer nicht so laut aus-
sprach wie du, so war es nur, weil ich es für besser
und dienlicher hielt, auf Mittel zu sinnen, die seine
Ursachen zu heben vermögend wären. Diese Ver-
schiedenheit, wie so manche andre, die zwischen uns
bestehen mag, läßt sich wohl hinreichend durch die
Unähnlichkeit unsrer Temperamente und durch die
ungleiche Erziehung, die wir erhielten, erklären.
Im Vollgefühl frischer Jugend und physischer
Stärke bildete sich in dir vor allen andern Fähig-
keiten die Kraft aus, die nun, da sie sich an nichts
üben kann, quälend dich selbst verzehrt, während
ich, von Kindheit an schwächlich und kränklich, ohne
Geschick und folglich auch ohne Geschmack für kör-
perliche Uebungen, von den Eltern übersehen und
zurückgesetzt, mich nothwendiger Weise in das Reich
des Gedankens flüchten mußte, um dort die Waf-
fen zu finden, deren ich für den Lebenskampf be-
durfte. Das Schicksal unsers Hauses lag mir im-
mer noch am Herzen, aber weniger als Gegenstand
der Trauer denn als Sporn zu künftiger Erhe-
bung. Wenn ich die Geschichte des deutschen Ge-
schlechts der Fugger las, die Kaufleute waren und
Fürsten wurden; wenn mir unser Erzieher Mait-
land von den Venetianern erzählte, die es nicht

unter ihrer Würde hielten, den Glanz ihres Namens durch Handelsgewinnste zu vergrößern, da fragte ich mich: warum sollte ein englischer Edelmann, der Sohn eines erlauchten aber verarmten Stammes nicht denselben Weg einschlagen dürfen? Bald wurde diese leise Frage in mir zum festen Vorsatz, den ich Maitland, meinem einzigen Vertrauten, mittheilte. Er bestärkte mich darin, und außer den Lehrstunden, die ich mit dir gemeinschaftlich genoß, unterrichtete er mich von nun an auch in den Wissenschaften, die mir auf meiner erwählten Laufbahn am förderlichsten sein konnten. Nur machte er mir die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht, da sich bei unsers Vaters bekannter Gesinnung mit Gewißheit vorhersagen ließ, daß er meinem Vorhaben seine Einwilligung versagen werde. Seit er nun aber todt, ist mein Entschluß unwiderruflich gefaßt. Ich gehe nach London, und will's versuchen, dort im Handel das Glück zu finden, das uns hier nicht aufsuchen will. Ich —

Sprichst du im Wahnsinn? unterbrach ihn James; ein Brandon sollte zum fahrenden Krämer werden? Es ist zu toll! fügte er bitter lachend hinzu.

Richard hatte vorhergesehen, daß seine Worte im ersten Augenblick den schmerzlichsten Eindruck

auf James machen mußten; auf Widerrede gefaßt, hatte er auch Mittel, ihr zu begegnen, darum ließ er sich durch die stürmische Unterbrechung nicht irre machen, sondern fuhr fort:

Ich habe dich gebeten, mich bis an's Ende zu hören, und muß diese Bitte wiederholen. Glaube mir, James! die Ausrufungen, die leidenschaftlichen Worte taugen nichts, wo es sich um besonnenes Erwägen wichtiger Dinge handelt. Der Name Brandon ist mir eben so theuer wie dir und mein Vorhaben soll seiner Reinheit keine Gefahr bringen, denn von dem Augenblick an, wo ich dies Schloß verlasse, will ich ihn mit einem andern vertauschen, und ihn nicht eher wieder annehmen, als bis ich ihm durch Reichthum und Besitz neuen Glanz verleihen kann. Bis dahin will ich Mr. Black oder White heißen, und Niemand soll erfahren, daß der Londoner Börsespeculant ein Abkömmling der Brandons sei. Geh ich aus dem Kampfe mit den Verhältnissen als Sieger hervor, so kann sich unsre Familie wieder zu der Stufe des Ansehens und Einflusses emporschwingen, die sie einst einnahm. Schlagen meine Pläne fehl, so werde ich unter meinem angenommenen Namen leben und sterben, und meine Familie wird nur die Vereitlung einer Hoffnung, aber keinen Flek-

ken auf ihrem Wappenschilde zu beklagen haben. Wie nun?

Auf James Zügen malte sich der Kampf der widersprechendsten Gedanken; er schien unschlüssig. Richard, seinen Vortheil wohl gewahrend, fuhr mit größerer Sicherheit und Lebhaftigkeit fort:

Um deine Vernunft zu Gunsten meines Planes zu stimmen, weiß ich kein besseres Mittel, als dir zu wiederholen was du mir vor wenigen Minuten sagtest. Wenn wir noch länger bleiben, ohne einen entscheidenden Schritt zu thun, so können wir es, trotz allen Entbehrungen, höchstens dahin bringen, den gänzlichen Ruin unsers Hauses um einige Jahrzehnte zu verzögern; ihn abzuwenden, vermag nur ein kühnes Wagniß, ein selbstthätiges, selbstkräftiges Eingreifen in das Walten der dunkeln Macht, die wir Verhängniß nennen und die am Ende doch nichts Anders ist als die Frucht der Saaten, die wir selbst ausstreuten. Hätte einer unsrer Vorfahren gedacht wie ich, es wäre nie so weit mit uns gekommen. Weil es nun aber ist wie es ist, so kömmt es uns zu, einzubringen, was sie versäumten.

Es ist zu spät, versetzte James, zwischen den Vorurtheilen seines Standes, und seiner bessern Erkenntniß, die ihm sagte, daß Richard Recht habe, schwankend.

Zu spät? wiederholte Richard unwillig. Ein Versuch zur Rettung kann gar nie zu spät gemacht werden; am allerwenigsten in diesem Falle, wo nichts mehr zu verlieren, wohl aber noch Manches zu gewinnen ist. Laß dich von deinem Stolze nicht verblenden; er räth dir, dich lieber im Voraus des Sieges zu begeben, als dich der Möglichkeit einer Niederlage auszusetzen. Ich aber sage dir, daß es unser würdiger ist, den letzten Kampf zu wagen, als das Glück unsers Hauses gleich einer Leiche von dem raschen Zeitstrom in's Meer der Vergessenheit wälzen zu lassen.

Die Unterredung der beiden Brüder währte noch lange. James Widerwille, seine Einwürfe mußten vor der gewandten Dialectik des jüngern Bruders und noch mehr vor den gewichtigen Gründen, womit er sein Vorhaben unterstützte, verstummen. Er legte dem Lord einen feierlichen Eid ab, seinen wahren Namen vor Jedermann zu verbergen, und ihn entweder nie oder erst dann wieder annehmen zu wollen, wenn er den Beschäftigungen, denen er sich jetzt zuzuwenden im Begriffe war, entsagt haben würde.

Mit widerstrebendem Herzen der Nothwendigkeit weichend, und nur durch die Uiberzeugung getröstet, daß die äußere Ehre seiner Familie durch

den vor aller Welt verborgen gehaltenen Schritt Richard's nichts zu befahren habe, gab er ihm endlich seine Einwilligung. Er that noch mehr! Richard's Erbtheil war so gering, daß es ihm sehr schwer geworden wäre, sich mit so beschränkten Mitteln an eine irgend bedeutende Unternehmung zu wagen. James verdoppelte die Summe, obgleich er selbst keineswegs in der Lage war, Andre zu beschenken. Als ihm sein Bruder für diese Gabe danken wollte, unterbrach er ihn mit den Worten: Laß es sein! Ich verdiene deinen Dank nicht, denn was ich für dich thue, geschieht nicht für den Menschen Richard, sondern für Sir Brandon, der sich anheischig macht den alten Glanz seines Hauses zu erneuen. Als Solcher darfst du immer auf mich rechnen.

So sprechend verließ er rasch das Zimmer.

Die Anstalten zu Richards Abreise waren bald getroffen; schon am nächsten Morgen wieherte sein Pferd unten im Schloßhof, während er selbst mit seinem Bruder und seiner Schwägerin Lady Helene in der Halle verweilte und von diesen seinen einzigen Verwandten Abschied nahm. James war ernst und düster wie gewöhnlich. Das Scheiden eines Bruders, mit dem ihn nie ein innigeres Seelenverständniß verbunden, den ihm keine Sympathie

theuer gemacht hatte, konnte in seiner Brust keine mildern Regungen erwecken. Lady Helene betrachtete ihren Schwager mit scheuen Blicken; seine Gegenwart schien sie zu beängstigen. War es launenhafte Abneigung oder war ihr Blick wirklich scharf genug, um in Richard's Seele zu lesen, daß der Bruder ihres Gatten nicht sein Freund sei, genug, sie begegnete dem Scheidenden nur mit der kühlen Höflichkeit, die Personen höheren Ranges auch dann noch unter einander beobachten, wenn in ihrer Brust jeder Funken von Theilnahme und Neigung längst erloschen. Endlich erhob sich Richard; von seinen Verwandten begleitet, schritt er die Schloßtreppe hinab, schwang sich nach einem kurzen Scheidegruß auf sein Pferd, und sprengte dann, als wolle er keine Minute länger verlieren, südwärts.

II.

Sechs Jahre waren seit Richards Abreise verflossen; James hatte während dieser Zeit oft und meistens befriedigende Nachrichten von ihm erhalten. Unter dem Namen Hill arbeitete er mit staunenswerther Selbstverläugnung, eiserner Beharrlichkeit und wahrhaft schottischer Ausdauer nach

dem Ziele hin, das er sich selbst vorgesteckt hatte. Kein Unfall entmuthigte ihn, kein Erfolg verführte ihn zur Unthätigkeit. Ein frevelhaftes Sprichwort sagt: Dieu est toujours du coté des gros bataillons; mit größerem Rechte läßt sich behaupten, daß das Glück immer auf der Seite der Klugen, Muthigen, Fleißigen sei. Wenigstens bewährte sich dieß an Richard; seine meisten Unternehmungen hatten glänzende Resultate. Als speculatives Genie geboren, mit eben so viel Scharfsinn als Energie begabt, führte er rasch und kräftig zu Ende, was er nach reiflicher Prüfung erwählt, und mit behutsamer Vorsicht begonnen hatte. Er hatte sich nicht dem eigentlichen Handel gewidmet; dieser lockte ihn weniger an, weil er ungleich weniger Gelegenheit zu schneller Bereicherung darbietet, als die Börsengeschäfte, in deren Strudel Richard sich wie ein kühner Schwimmer stürzte. Mit einer Umsicht und Freiheit, die an einem so jungen Mann wirklich bewunderungswürdig genannt werden mußten, hatte er sich in dem Bureau des Auswärtigen, bei den verschiedenen Stellen, in den mannigfaltigsten Kreisen Verbindungen zu verschaffen gewußt, die ihm in seiner neuen Laufbahn von dem größten Nutzen waren. Dies rasche Gedeihen, das den einstigen Glanz der Brandons zu erneuen

verhieß, verfehlte seine Wirkung auf James nicht. Nicht daß er um seiner selbst willen reich zu werden gewünscht hätte; seine nur von Stolz erfüllte Seele wußte weder von Habgier noch von Genußsucht. Aber der glühendste Wunsch seines Herzens, sein Geschlecht von dem tiefen Fall, den es gethan, erstehen zu sehen, dieser Wunsch, der ihn schon einmal dazu vermocht hatte, in den seinen persönlichen Ansichten so völlig zuwiderlaufenden Plan Richards zu willigen, ward nun, da ihm von ferne die Möglichkeit der Gewährung leuchtete, immer heftiger, und riß ihn zu Schritten hin, die er vor sich selbst nur dadurch zu rechtfertigen wußte, daß er sie nicht für sich, sondern für seine Familie that. Richard hatte nämlich, nachdem ihm einige mit dem besten Erfolg gekrönte Unternehmungen größere Sicherheit verliehen hatten, seinem Bruder den Antrag gemacht, mit ihm in Verbindung zu treten. James von dem verheißenen Gewinnst verblendet, und immer nur des Endziel's gedenkend, ging dies Anerbieten ein; er sandte zu verschiedenen Malen Gelder nach London, über deren Verwendung ihm Richard stets die genaueste Rechenschaft ablegte. So wurden in James Gemüth die düstern Bilder bevorstehenden Sturzes nach und nach von schmeichelnden Hoffnungen nahen Auf=

blühens verdrängt, und das Gestirn der Brandons schien dem Stern gleichen zu sollen, der im Osten wieder auftaucht, wenn er im Westen untergegangen. — An einem schönen Sommermorgen saß Lady Helene in einer Laube ihres Gartens; zu ihren Füßen spielte ihr vierjähriger Sohn Francis. Mit heitrer Zärtlichkeit beugte sich die jugendliche Mutter zu dem Knaben herab, in dessen zartem Gesicht sich bereits die seinem Stamme eigenthümlichen Züge auszuprägen begannen. Seine Stirn war breit und hoch, seine Augen dunkel, die Lippen schmal und fein geformt; er schien eine Miniature der Ahnenbilder, die oben in der Halle stolz und kühn aus ihren Rahmen blickten. Selbst die Sprache des Knaben hatte etwas Bestimmtes, Entschiedenes, wie es in den wenigsten Kinderstimmen anzutreffen; er war Lord James echter Sohn. Mit Mutterfreude blickte Lady Helene auf den Kleinen und mochte in seinen Zügen, seinen Spielen, seinen Worten so manches Künftige lesen, als sie in dieser süßen Beschäftigung durch das Erscheinen ihres Gatten gestört wurde, der zu ihr in die Laube trat.

Lord James schien von wichtigen Dingen in Anspruch genommen zu sein, wenigstens ließen seine nachdenklichen Mienen und der offene Brief, den er in der Hand hielt, darauf schließen. Den Klei=

nen, der mit kindischem Ungestüm an ihn hinauf-sprang, sanft abwehrend sagte er zu Helenen: Ich habe so eben ein Schreiben von Richard erhalten, und sehe mich in Folge dessen veranlaßt, Brandon-Hall auf einige Tage zu verlassen.

Warum? wovon ist denn die Rede? fragte Helene mit theilnehmendem Staunen.

Du weißt, versetzte Lord James, mit seinen Gedanken so ausschließlich beschäftigt, daß er nur in kurzen, abgebrochenen Sätzen zu sprechen vermochte, du weißt, daß ich meinem Bruder einen Theil unsers Vermögens anvertraut habe, um damit zu speculiren. Richard hat die gute Meinung, die ich von seinen Fähigkeiten, seinem Scharfblick und seiner Vorsicht hatte, nicht getäuscht; die Summen, die ich ihm zur Verwaltung überließ, haben reichliche Zinsen getragen. Außer seinen unbestreitbaren Talenten besitzt Richard auch noch die Cäsarsgabe des Glücks. Er mag ergreifen, was er will, mag für sich oder Andre arbeiten, mit ihm ist das Gelingen, mit ihm ist der Erfolg. O Helene! uns Beiden hat bei der Geburt kein so freundlicher Stern gelächelt wie ihm; darum thut es Noth, daß wir unsre schwanke, bedrohte Barke an sein stolzes Schiff ketten. Wir allein gingen zu Grunde. Verbinden wir uns also immer fester mit

ihm, damit das Glück, um seines Lieblings willen, auch unser schonen müsse. Richards heutiges Schreiben eröffnet mir eine Aussicht, vor deren Glanz ich beinahe erschrecke; er — doch du magst selbst lesen.

Helene ergriff mit eiliger Hast den ihr dargereichten Brief. Wir theilen dem Leser diejenigen Stellen daraus mit, die mit dem fernern Verlauf dieser Mittheilungen in engerer Verbindung stehen.

„Einer meiner Freunde im Ministerium des Auswärtigen theilte mir vor wenigen Augenblikken mit, daß der Krieg mit Frankreich unwiderruflich beschlossen sei. Ich brauche dir nicht zu sagen, von welcher höchsten Wichtigkeit diese Nachricht für mich ist. Sie gibt mir Gelegenheit einen kühnen Schlag zu vollführen, durch dessen Resultate die Andern erst erfahren sollen, wie die Sachen stehen. In dem jetzigen Falle habe ich weder Gegner noch Nebenbuhler zu fürchten; denn um mich in meinen Schritten zu hemmen, müßten sie erst wissen, wohin ich diese lenken will. Wie werden sie staunen und in zornigem Neid erbleichen, diese Lions der Börse, wenn der kleine, obscure Richard Hill durch einen einzigen Meisterstreich sich plötzlich bis zu ihrer Höhe hinaufschwingt! Ich bin im Begriff eine Speculation zu unternehmen, die nicht fehlschlagen kann, so verläßlich sind die Nach-

richten, nach denen ich handle, so sonnenklar stehen die politisch nothwendigen Ereignisse der nächsten Zukunft vor meinem Geiste. Mit fester Zuversicht setze ich an dies Unternehmen Alles was ich habe und besitze. Wäre in meinem Blute Gold, ich ließe es mir zur Hälfte entziehen, um Guineen daraus zu münzen. Je größer der Einsatz, um so größer wird auch der Gewinn sein. Von Wagniß ist hier gar nicht die Rede; der Sachlage nach ist der Erfolg mathematisch gewiß und überdieß: was ist mir jemals mißglückt? Du stehst mir zu nahe, als daß ich dich an dem Glücke, dem ich entgegengehe, nicht Theil wollte nehmen lassen. Biete denn auf, worüber du verfügen kannst und vereinige deine Kräfte mit den meinen. Wenn du ein echter Brandon bist, dem das Wohl seines Hauses am Herzen liegt, so zeig es jetzt. Sei muthig! sei kühn! Du bist es ja, wenn es gilt ein wildes Pferd zu bändigen, oder über eine weitgähnende Schlucht zu setzen, warum solltest du jetzt zagen, da es sich darum handelt, das Glück nach deinem Willen zu lenken und den dunkeln Abgrund zu überspringen, der dich von Macht und Reichthum trennt? Mit höchster Ungeduld sehe ich deiner Antwort entgegen, obwohl ich ihren Inhalt leicht errathen kann. Nein! ich werde nicht die Schmach erleben müssen,

mich meines ältern Bruders zu schämen. Solltest du, wie ich beinahe vermuthe, in diesem Augenblick nicht über hinreichende Geldmittel gebieten können, so ist auch dafür gesorgt. Reise ohne den geringsten Zeitverlust nach Edinburgh und suche dort den Banquier, Walter Jeffery auf, der meine Geschäfte für Schottland zu besorgen pflegt. Seine Erfahrung und sein kaufmännischer Einfluß werden dir von Nutzen sein; ich zweifle nicht, daß es dir durch seine Vermittlung leicht werden wird, eine bedeutende Summe aufzutreiben. Um dich seines Eifers und seiner Ergebenheit zu vergewissern, brauchst du dich nur auf mich zu berufen; größerer Vorsicht wegen will ich noch mit der heutigen Post an ihn schreiben, um dich ihm anzuempfehlen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß er von meinem Vorhaben nichts erfahren darf. Auch magst du nicht vergessen, daß er mich nur unter dem Namen Hill kennt, und nichts von unsrer Verwandtschaft weiß. Die Zeit drängt, ich muß schließen. Noch einmal: handle als Mann und wie es dir geziemt. Laß dich nicht durch unzeitige Aengstlichkeit von einem Schritte abhalten, der dich zauberartig auf den Gipfel des Reichthums bringen kann. Baue auf mich und auf mein Glück. Als Scheidegruß rufe ich dir zu: Muth, Eile, Verschwiegenheit! Richard."

Mit einem Blicke bangen Zweifels gab Lady Helene das Blatt ihrem Gatten zurück; ihre Wangen hatten sich geröthet, düstre Wolken hatten sich auf ihre Stirn gelagert; die Abneigung, die sie von jeher gegen Richard empfunden hatte, war durch seine lange Abwesenheit nicht gemildert worden. Oft verglich sie den aus allen seinen Blicken, Worten, Handlungen hervorleuchtenden Geist der Berechnung, des Mißtrauens, der Selbstsucht, mit James ritterlicher Offenheit, seinem edlen Glauben, seiner selbstvergessenden Großmuth, und fragte sich dann erstaunt, wie denn zwei Brüder so ganz und gar unähnlich sein konnten. Mit tiefem Widerwillen hatte sie James einen bedeutenden Theil seines ohnehin so zerrütteten Vermögens der Verwaltung Richards übergeben gesehen; sie hatte ihren Gatten häufig und dringend gebeten, es nicht zu thun, da sie aber dagegen keinen andern Grund anzuführen wußte als den, daß ein dunkles unerklärbares Gefühl sie vor Richard warne, so hatte der Lord auf ihren Einspruch keine Rücksicht genommen und betrachtete ihre Abneigung als eine gewöhnliche, nur selten lang dauernde Weiberlaune. Jetzt wo James im Begriff stand, sein Geschick mehr als je in Richards Hand zu geben, erwachte ihre Besorgniß mit verdoppelter Lebhaftig=

keit und ängstlich fragte sie den Lord: Was willst du thun?

Was Vernunft und Pflicht mir vorschreiben. Richards Vermuthung, daß ich in diesem Augenblick über keine bedeutenden Summen gebieten könne, ist leider nur zu richtig; indessen soll mich dieß nicht hindern. Ich gehe nach Edinburgh zu Jeffery.

Die Züge der jungen Frau erbleichten; sie beugte sich zu ihrem Kinde, hob es auf den Arm und sagte mit ernstem, flehendem Tone: James! blick auf deinen Sohn und frage dich dann, ob es dir erlaubt sei, gleich einem verzweifelnden Spieler auf einen Wurf Alles zu setzen. Wenn es mißlänge? wenn — — von ihren Empfindungen überwältigt hielt sie inne. James! fuhr sie dann heftig ergriffen fort, du kennst unsre Lage, du weißt, was wir ohnehin schon zu ertragen haben, welche Entbehrungen, welchen Kummer! Gott ist mein Zeuge, daß in diesen Worten kein Vorwurf gegen dich liegen soll! Als ich meiner Eltern Haus verließ, um dir hieher zu folgen, war es mir ja nicht unbekannt, daß ich nicht unter dem Dache des Reichthums wohnen würde; dennoch folgte ich dir, denn ich liebte dich. Wenn du mir nun schon damals theuer warst, wo ich dich noch so wenig

kannte, um wie viel mehr mußt du mir's jetzt sein, nachdem mir jeder Tag, den wir zusammen verlebten, neue Beweise deiner Treue, deines Edelmuthes gab! Was immer dein Loos sein mag, ich werde es mit dir theilen, und noch im Sterben Gott dafür danken, daß er mich mit dir zusammenführte. Warum willst du das Geschick, dem ich mich mit heitrer Ergebung unterwerfe, nicht auch ertragen? Warum quält dich unsre Mittellosigkeit, als hättest du sie herbeigeführt? Warum mühst du dich mit fieberhafter Anstrengung? Warum setzest du deine Ruhe aufs Spiel, um Gütern nachzujagen, die mit unsrer innern Befriedigung ja doch nichts gemein haben? Warum —

Weil ich kein Weib bin, das, leichtsinnig und gedankenlos nur an der Gegenwart haftend, sich um die Zukunft wenig kümmert, unterbrach er sie mit Heftigkeit. Genügsamkeit und Ergebung mögen Denen überlassen bleiben, die keine höheren Ansprüche zu machen haben. Oder willst du Adler mit Schmetterlingen füttern wie Zaunkönige? Denkst du klein genug, um dir's daran genügen zu lassen, daß wir besitzen, was man zum Leben braucht, daß wir ein vor Sturm und Wetter gesichertes Obdach haben, daß der Rauch aus den Schornsteinen von Brandon-Hall täglich aufsteigt?

Möglich, daß dir diese Beschränkung zusagt; mich bringt sie zur Verzweiflung. Es muß anders werden! Ich bin's müde, zuzusehen wie ein Jahr nach dem andern einen Theil unsrer Besitzthümer mit sich entführt. Nein! deine Anmuth, deine holde Schönheit soll nicht in diesen düstern Einsamkeiten ungekannt und unbewundert verblühen; in Windsor's Gemächern soll sie prangen und nur Frauen aus königlichem Blute sollen vor Lady Branden den Vortritt haben. Unser Sohn soll den Kelch der Bitterkeiten nicht an seine Lippen führen müssen, ich will für ihn sorgen und wirken, aus meiner Hand soll er einst ein Erbe erhalten, das seinem Range angemessen. Richard — —

Richard, rief Lady Helene mit gepreßter Stimme, o glaube mir: es ist nicht fest auf ihn zu bauen.

Schon wieder dein altes Vorurtheil! was hat uns Richard jemals Uebles gethan?

Nichts. Aber ich fühle im innersten Herzen, daß er dessen fähig wäre, wenn sein persönlicher Vortheil es erheischte. Nein! sieh mich nicht so unwillig an, ich kenne deinen Bruder besser als du ihn kennst. O wie magst du dich selbst so täuschen? Wie magst du von einem Herzen Gutes hoffen, das im Leben Niemanden geliebt, Niemanden vertraut hat? Du hast mir oft selbst er=

zählt, wie Richard schon in seiner Kindheit verschlossenen, kalten Sinnes war, wie er mit staunenswerther Klugheit, mit für seine Jahre unbegreiflicher Schlauheit, auf den verschiedensten Wegen zu dem Ziel gelangte, das er sich vorgesetzt hatte. Glaube mir! aus einem solchen Kinde kann kein offener, verläßlicher, edelmüthiger Mann werden. Du meinst, er sei ohne Leidenschaften? Ich sage dir, er hat deren, und zwar eben die gewaltigsten, unbezähmbarsten: Ehrgeiz und Gelddurst. Er —

Du gehst zu weit. Richard besitzt kein liebevolles Gemüth, aber einen rechtlichen Charakter. Er geht nicht immer auf geraden Wegen, doch sicher wird er nie einen unehrenhaften einschlagen.

O Gott! klagte Helene, bist du denn so ganz verblendet, um nicht einzusehen, daß ein Gemüth ohne Glauben und Liebe bald dahin kommen wird, auch in der Rechtlichkeit nur eine Waare zu erblicken, die man gegen hinreichende Vergütung losschlagen kann? Jede warme Gefühlsregung ist in ihm erstorben, oder vielmehr, es hat nie eine solche in ihm gelebt; er würde seines Bruders Haus in Brand stecken, um sich die Hände daran zu wärmen. Nur sich allein sieht er in der weiten Welt, und alles Uebrige

ist ihm nur Stoff und Mittel. O ich werde jener Scene im Walde nie vergessen, wo — sie hielt plötzlich inne.

Wovon sprichst du? fragte James.

Ich wollte dir nie davon erzählen, aber jetzt magst du's erfahren. Wenige Wochen vor deines Vaters Tode machte ich mit Richard einen Spaziergang in den nahen Wald; du warst im Schlosse zurückgeblieben. Auf unserm Heimweg begegneten wir einer Zigeunerin, die, nach der Art ihres Stammes, sich an uns drängte, um uns wahrzusagen. Ich wollte nichts davon wissen; aber Richard, an diesem Tage ungewöhnlich heiter gestimmt, reichte ihr scherzend die Hand, und bat sich eine gute Prophezeiung von ihr aus. Kaum hatte die Alte einen Blick darauf geworfen, als sie zurücktrat, und mit dem Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht ausrief: Ich bin nicht würdig, die Zeichen Eurer Hand zu deuten, aber glaubt mir, edler Lord, Ihr seid zu großen Geschicken bestimmt. Richard versetzte lachend, daß ihre Sehergabe sie dießmal gewaltig getäuscht habe, indem er nur Lord Brandons jüngerer Sohn sei. Und wißt Ihr, was Euch die Zukunft bringen wird? fragte sie langsam und feierlich. Ich grüße Euch nochmals als Lord Brandon.

Das klingt ja beinahe wie der Hexengruß im Macbeth, erwiederte James lächelnd, und ist es möglich, daß ein so sinnloses, aus dem lohngierigen Mund einer Zigeunerin kommendes Geschwätz den hellen Geist meiner Helene auch nur einen Augenblick trüben konnte?

Nicht ihre Worte, denen ich keinen Glauben beimaß, waren es, die mich erschütterten und den seltsamen Auftritt in meiner Erinnerung nicht verlöschen ließen; die Art und Weise war es, mit welcher Richard diese Prophezeiung aufnahm. Seine Wangen rötheten sich vor Stolz und Freude; aus seinen Augen fuhr ein Blitz, der erschreckend in meine Seele drang; er glich einem Menschen, der einen Gedanken, den er lange still und geheim gehegt, plötzlich laut aussprechen hört. Er faßt sich sogleich wieder, und suchte aus dem ganzen Vorgang einen Scherz zu machen, aber ich wußte nunmehr genug, mich konnte er nicht mehr täuschen. Brauche ich dir mehr zu sagen? Er wußte, daß er nur durch deinen Tod Lord werden könne, und dennoch erglühte er vor Freude, als ihm dieser Titel verheißen wurde. James! er ist keiner von den Menschen, die das Schicksal walten lassen; seine Wünsche verwandeln sich schnell in Thaten. Wenn —

Halt ein! fiel ihr Lord James fest und entschieden ins Wort. Ob du meinen Bruder lieben kannst oder nicht, magst du mit deinem Herzen ausmachen, aber den Namen Brandon, den auch er trägt, darf nicht einmal der Schatten eines Argwohns beflecken. Der Mann, den meine tugendhafte Mutter gebahr, in dessen Adern das Blut so vieler edlen Ahnen rollt, ist keiner Niederträchtigkeit fähig. Ich traue ihm, wie ich mir selbst traue. Wehe Jedem, der die Treue und Ehrenhaftigkeit eines Brandon in Zweifel zu ziehen wagt! Ist Richard, wie du behauptest, wirklich ehrgeizig, so freue ich mich dessen; denn es wird ihn anspornen, das Wohl Derer zu befördern, mit denen sein Geschick durch die Bande der engsten Verwandtschaft unauflöslich verknüpft ist. Er zeigt mir den Weg zum Glücke; schmählich wäre es für mich, wenn ich mich durch einen niedrigen und noch überdieß grundlosen Verdacht abhalten ließe ihm zu folgen. Mein Entschluß ist gefaßt: ich gehe nach Edinburgh.

Lady Helene gehörte zu den wenigen Frauen, die, wenn sie sich einmal von der Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen überzeugt haben, jeden eiteln Widerstand, jede unnütze Klage aufgeben und sich mit Fassung und Ergebung in das Unabänder=

liche zu finden wissen. Ihre Gefühle bezwingend sagte sie ruhig: Wenigstens soll es Richard nicht gelingen uns zu entzweien und den Frieden unserer Ehe zu trüben. Thue was dir gut scheint. Eben so wie es meine Pflicht war, dich zu warnen, kommt es mir nun auch zu, mich deinem Willen zu unterwerfen, da du auf deiner Meinung beharrst. Gott möge Alles zum Besten wenden.

Sie erhob sich und ging, ihr Kind schmerzlich an sich drückend, in das Schloß zurück. Mit Umsicht und liebevoller Sorglichkeit ordnete sie das Nöthige zu der Abreise ihres Gatten, und in wenigen Stunden befand sich Lord James auf der Straße nach Edinburgh.

III.

Die Vorschrift seines Bruders, der ihm die möglichste Eile anempfohlen hatte, befolgend, begab sich James unmittelbar nach seiner Ankunft in Mr. Jeffery's Comptoir. Ein beängstigendes Gefühl der Demüthigung beschlich seine sonst so stolze Brust, als er in das enge, finstere Gemach trat, das bisher noch selten von einem Manne seines Ranges betreten worden war; es war für ihn ein Augenblick tiefer Erniedrigung. Doch

keine Empfindung, sie mochte noch so stark oder quälend sein, war vermögend, ihn von einem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen; er unterdrückte seine Bewegung und sich an den Banquier wendend, ersuchte er ihn, um eine Unterredung unter vier Augen.

Walter Jeffery, ein Mann von beiläufig fünfzig Jahren, aber voll Lebhaftigkeit und mit Zügen, die von beständiger Geistesthätigkeit sprachen, führte ihn in ein anstoßendes Cabinet und erkundigte sich dort mit kurzen aber höflichen Worten nach James Begehren.

Kaum hatte er den Namen seines Besuchers erfahren, als er ihn mit den Worten unterbrach:

Lord Brandon? Ganz recht! Mr. Hill in London hat mir bereits von Ew. Herrlichkeit geschrieben, und zwar in Ausdrücken, welche die Achtung, die ich Ihrer erlauchten Familie von jeher zollte, noch um ein Bedeutendes erhöhen mußten.

Ich denke nicht, versetzte James stolz, daß ich, um Achtung zu finden, des Zeugnisses eines Dritten bedürfe.

Gewiß nicht, entgegnete Jeffery schnell einlenkend; ich erwähnte dessen auch nur, weil es mich freut, Mr. Hill, dessen Fähigkeiten und Cha=

rakter ich sehr hoch anschlage, von denselben Gesinnungen durchdrungen zu wissen, die ich hege. Er hat mir dringend aufgetragen, Ihnen zu dienen, so viel in meinen Kräften stehen wird. Darf ich fragen, Mylord, welchen Dienst sie von mir verlangen?

James eröffnete ihm die Gründe seines Kommens. Er sagte ihm, daß eine plötzliche Veränderung seiner Lage ihn in die Nothwendigkeit versetzte, ein Anleihen zu machen, und daß er hoffe, Mr. Jeffery's Gefälligkeit werde ihm hiebei mit Rath und That an die Hand gehen.

Sehen Sie, Mylord, nahm der Kaufmann nach kurzer Ueberlegung nachdenklich das Wort, das ist so eine eigene Sache. Ich meines Theils pflege meine Gelder immer in die öffentlichen Fonds zu placiren und verleihe keine zwanzig Pfund an Privatpersonen; doch will ich damit nicht sagen, daß ich geradezu abgeneigt sei, zu Ihren Gunsten eine Ausnahme von meiner lange befolgten Regel zu machen. Die strenge Rechtlichkeit Ihrer Familie ist zum Sprichwort geworden, und überdieß schreibt mir Mr. Hill. — Vergeben Sie mir, Mylord, daß ich seiner nochmals erwähne. Er weiß sich selbst immer so gut zu rathen, daß man nichts Klügeres thun kann, als seine Rathschläge befolgen. Ein Genie ist er, ein

großes Genie! Das Blei, das er berührt, wird zu Gold. — Und von welchem Belange müßte die Summe sein, die Sie aufzunehmen wünschen?

Tausend Pfund.

Ich will sehen.

James erklärte ihm, daß er jene Summe augenblicklich benöthige. Nach einigem Hin- und Wiederreden, verschiedenen Erörterungen und Bestimmungen entschloß sich Mr. Jeffery, sie ihm zu leihen. Der Lord nahm das Geld in Empfang, unterzeichnete den Wechsel, den ihm der Banquier vorlegte und beeilte sich dann, das Haus zu verlassen, dessen finstere Wände ihn unheimlich wie Gefängnißmauern anstarrten. Er verweilte nur noch so lange in Edinburgh als nöthig war, um die eben erhaltenen tausend Pfund an Richard nach London abzuschicken, dann eilte er, als gälte es, aus einer von der Pest verheerten Stadt zu entfliehen, nach Brandon-Hall zurück.

Doch vergebens suchte er dort die innere Ruhe, das friedliche Stillleben, in dessen Schooß er in frühern Zeiten seines Kummers manchmal vergessen hatte. Jetzt, da der große Wurf gethan war, jetzt, da er wußte, daß sich sein Geschick binnen kurzem entscheidend umgestalten mußte, war es ihm unmöglich, den stürmischen Schlag

seines Herzens zu bändigen. Der Stachel peinlicher Erwartung drang immer tiefer in sein Gemüth, und lenkte ihn von Allem ab, was nicht mit dem ihn ausschließend beherrschenden Gedanken in unmittelbarer Verbindung stand. Der Zustand beständiger Aufregung, in dem er sich befand, machte ihn finster und heftig gegen seine Umgebung. Oft saß er stundenlang schweigend vor sich hinstarrend. Wenn ihn dann Helene durch irgend eine, ob auch noch so gutgemeinte Aeußerung in seinem Sinnen störte, so riß ihn diese Unterbrechung seines Gedankenganges oft zu solcher Ungeduld hin, daß er zornig aufsprang, seiner Gattin ihren Gleichmuth bitter vorwarf und dann stürmisch das Zimmer verließ, um draußen im Freien seinen Träumereien ungestört nachzuhängen. Je höher seine geistige Unruhe stieg, um so dringender empfand er das Bedürfniß körperlicher Bewegung. Wenn er mit raschen Schritten den finstern Wald durchwandelte, oder auf seinem Pferde mit Windesschnelle die offne Haide durchstreifte, wenn der Schweiß von seiner Stirne floß, wenn sein dunkles Haar in den Lüften flog, wenn er nichts mehr fühlte als physische Ermattung, da hob sich seine Brust freier, da war ihm am wohlsten.

Lady Helene, obwohl durch die Veränderung in dem Wesen ihres Gatten tief bekümmert, behauptete nichtsdestoweniger die gewohnte Sanftmuth und Milde; still und ergeben ertrug sie die Ausbrüche seiner Gereiztheit; mit rührender Freundlichkeit bot sie ihm die Hand zur Versöhnung, wenn er sie am empfindlichsten verletzt hatte. Doch wäre es einem aufmerksamen, mit sich selbst minder beschäftigten Beobachter, als Lord James war, nicht entgangen, daß ihre Wangen immer bleicher wurden, daß ihre Augen die Spuren häufig vergossener Thränen trugen. Mit heiligengleicher Ergebung trug sie den zweifachen Gram, der ihre Brust zerdrückte: den Kummer, James in der Gewalt so finsterer Mächte zu wissen und die qualvolle Angst vor dem Ausgang des Unternehmens, in welchem das Wohl ihrer Nächsten und Liebsten so nahe, so erschreckend nahe betheiligt war.

Schon waren drei Wochen seit James Rückkehr von Edinburgh vergangen und jeder Tag hatte den beiden Gatten ein langes Jahrhundert geschienen. Von Richard hatten sie nur einmal einen Brief erhalten, in dem er seinem Bruder den richtigen Empfang der tausend Pfund anzeigte und ihm meldete, daß er die in Rede ste-

hend Operation bereits begonnen habe. Mit unbeschreiblicher Spannung, mit fieberhafter Ungeduld sah James den nächsten Nachrichten entgegen. Sie trafen endlich ein.

Es war Abend. Lady Helene saß, das Haupt auf den Arm gestützt, an dem Bette ihres Kindes; der Lord schritt in kaum zu bezwingender Aufregung im Zimmer auf und nieder, als man ihm einen Brief mit dem Londoner Poststempel überbrachte. Die Aufschrift war von Richards Hand. Jetzt war es entschieden. Todtenbleich trat Helene zu ihrem Gatten hin, der selbst in den innersten Stützen seines Lebens erschüttert, das inhaltschwere Schreiben in der Hand hielt, ohne es über sich zu vermögen, es zu erbrechen. Sein Auge war glanzlos, seine Lippen bebten. Helene, in diesem Augenblick nur der Qual des Geliebten gedenkend, beugte sich zärtlich über ihn und stammelte mehr als sie sagte: Muth! Muth, mein theurer, einziger Freund! Schrick nicht vor der Entscheidung zurück! Was sie auch bringen mag, es kann nicht ärger sein als diese seelenvernichtende Ungewißheit.

Nein! Nein! rief James, mit gewaltiger Willenskraft seine Erschütterung, die Todesangst seines Herzens bemeisternd, ich habe das Beste ge-

wollt, das Beste gehofft; mit unverzagter Hand will ich jetzt die Früchte meines Thuns brechen. Mit ungestümer Hast zerriß er den Umschlag. Seine ganze Seele trat ins Auge, als er den Brief zu lesen begann. Doch plötzlich entfärbte er sich; seine Züge nahmen den Ausdruck der wildesten Verzweiflung an, und ehe er noch bis zum Ende gekommen war, stürzte er mit dem Schrei: Verloren! verloren!" bewußtlos zu Boden.

Lady Helene stieß einen dumpfen Seufzer aus; jeder Bewegung unfähig stand sie bleich, entstellt, im Entsetzen erstarrend, ein schmerzlich schönes Niobenbild. Der Inhalt von Richards Brief lautete im Wesentlichen folgendermaßen:

„Alles ist verloren, unsre Hoffnungen sind zertrümmert. Ereignisse, die außer dem Bereiche menschlicher Berechnung lagen, haben meine Pläne zerstört, mein Vermögen verschlungen, mich zum Bettler gemacht. Mein Eigenes, so wie die Summe, die du mir überschicktest, ist in dem großen Schiffbruch zu Grunde gegangen. Klage deßhalb mich nicht an, denn ich trage keine andere Schuld als die, Nichtvorherzusehendes nicht vorhergesehen zu haben. Wäre es so gekommen, wie es aller erdenklichen Wahrscheinlichkeit nach hätte kommen müssen, so wären wir jetzt im Besitz eines

fürstlichen Vermögens. Es sollte nicht sein; unser Geschlecht soll nichts vom Glücke wissen. Lebe wohl! wenn du diese Zeilen empfängst, bin ich bereits auf dem Weg nach dem Continent; ich werde mein Elend in der Fremde leichter ertragen können, als an dem Orte, der Zeuge meines Aufstrebens und meiner scheinbaren Erfolge war. Dort hoffe ich mir eine neue Existenz zu gründen, wenn mich anders der Fluch, der an dem Namen Brandon zu haften scheint, nicht auch dort ereilt.

Richard."

Helene war die Erste, die sich von dem furchtbaren Schlag erholte. Ihre Zuversicht war von jeher so gering, ihre Befürchtungen waren so unaufhörlich gewesen, daß sie, als der erste Moment vorüber war, in dem Verderben, das über sie hereingebrochen war, nur die Erfüllung ihrer längstgehegten Ahnungen erblickte. Sie war vernichtet, aber nicht überrascht. Vielleicht war auch ihr von so langen, geheimen Leiden zerdrücktes Herz schon zu erschöpft, um das ganze Gewicht dieses neuen Unglücks zu fühlen. Sie kniete neben ihren Gatten hin und versuchte, ihn ins Bewußtsein zurückzurufen; still weinend legte sie sein schönes, bleiches Haupt auf ihren Schooß. James! sagte sie mit Märtyrinnigkeit, theurer, unglück=

licher Mann! Ists denn noch nicht genug des Elends? Muß ich dich vor mir sehen, zerstört, zerschmettert? Erwache! fuhr sie mit lauter, beschwörender Stimme fort, und in ihren Augen blitzte ein unheimliches Feuer, erwache! Laß mich nicht allein in dieser finstersten Nacht! Du lebst, ich fühl's, dein Herz pocht, dein Hauch streift warm und süß an meine Lippen — James! James!

Er schlug die Augen auf und richtete sich langsam empor. Sein erster Blick fiel auf den unheilvollen Brief. Er schlug die Hände vors Gesicht und sank erschöpft auf den nächsten Stuhl.

Lady Helene war jeder seiner Bewegungen, jedem seiner Gedanken gefolgt. Sie ahnte, daß diese stumme Qual seinen Geist bis zum Wahnsinn treiben könnte, und suchte den verhaltenen Klagen, die seine Brust zermalmten, einen Ausweg zu bahnen. In Blick und Miene einen Himmel von Liebe und Ergebung sank sie vor ihm auf die Kniee, faßte seine beiden Hände und ihre Seele in die seinige versenkend, fragte sie sanft und leise: Armer James! ist es wirklich so gekommen? Ist Alles verloren?

Alles! Alles! versetzte er dumpf.

Dann möge Gott dich stärken! Bist du erst gefaßt, so werde auch ich es sein. Wie bleich du

bist! Ach, es kam dir zu unerwartet! Welches Herz wäre da gefaßt geblieben? Keines, keines! Nein, James! wende dich nicht so verzweifelnd von mir ab. Wo willst du Trost und Mitgefühl finden, wenn nicht bei mir? Warum willst du mir meinen Theil an deinem Schmerz verweigern? Wir haben ja schon so viel zusammen gelitten!

Thränen erstickten ihre Stimme. James fühlte die heißen Tropfen auf seine Hand fallen; sie durchglühten sein Innerstes; sein Bewußtsein kehrte in schrecklicher Klarheit zurück und die Vielgetreue mit wilder Heftigkeit umschlingend rief er: Du weinst, Helene? O weine nicht, denn deine Thränen werden schwer wiegen an dem Tage des Gerichts und meine Schale zu Boden ziehen. Meine Schuld hat dich entfärbt, geknickt, zerstört, und ich muß es sehen und mir sagen: sie wäre glücklich geworden, wenn sie mich nie gekannt hätte. Du armes Kind! du reiner Engel! warum hat dich Gott dazu verdammt, einen Brandon zu lieben? Wußtest du denn nicht, daß unsere Hand verflucht ist und tödtet, wenn sie liebkosen will? daß unsere Liebe Verderben bringt, daß unser Kuß ein Pesthauch ist? Mußtest du's an dir selbst erfahren? O wärst du daheim geblieben im Hause deines Vaters, oder wärst du

die Gattin des Letzten, Niedrigsten geworden, dir wäre jetzt besser!

Sie richtete sich begeistert empor; ihr aufgelöstes Haar floß wie eine goldne Glorie um ihr Haupt, der Ausdruck ihres Gesichtes hieß Verklärung. James! sagte sie ernst und feierlich, alles Elend, das mich durch dich treffen kann, ist Freude und himmlischer Segen im Vergleich mit dem Unglück, vor dessen Möglichkeit ich zurückschaudere: daß ich dir im Leben hätte nicht begegnen können. Glaubst du denn, daß mich die Zerstörung deiner Hoffnungen darum betrübt, weil sie mir die Aussicht auf den Besitz irdischer Güter raubt? Nein, mein Geliebter! sie kränkt mich nur, weil sie dich leiden macht, weil jeder deiner Seufzer in meiner Seele verzehnfacht wiederhallt. O richte du dich kühn und muthig empor und du sollst sehen, daß Helene Brandon das Letzte verlieren und dabei lächeln kann.

Ein lichter Strahl aus dem Innern überflog ihr Gesicht, sie sah aus wie ein höheres Wesen, das den Ruf der verschwisterten Engel schon von fernher vernimmt. Tief gerührt ruhte James Blick auf ihr; weichere Gefühle brachen sich in seinem Herzen Bahn; er fand den Trost der Klagen. Die beiden Gatten blieben bis tief in die

Nacht beisammen; verschiedene Pläne wurden entworfen, um das drängend nahe Verderben wenigstens für die nächste Zukunft abzuwenden. Als sie sich endlich trennten, war James gefaßter und ruhiger; wie man es in den schlimmsten Fällen immer wird, wenn man nur erst dazu gelangt ist einen Entschluß zu fassen. Mit seelentiefer Innigkeit drückte er noch einen Kuß auf Helenens Stirn und entfernte sich.

Kaum sah sich die unglückliche Frau allein, als ihre so lang zurückgedrängten Gefühle mit tödtlicher Heftigkeit hervorbrachen. Sie fühlte, daß diese fürchterlichen Stunden ihre letzte Kraft verzehrt hatten. Von jeder Hoffnung blutend losgerissen, beugte sie sich über ihr schlummerndes Kind und sagte mit herzzerschneidendem Tone: Mögen dich die Engel behüten und, wenn ich nun bald nicht mehr sein werde, dir die Mutter ersetzen! — —

Lord James hatte beschlossen, sich in den nächsten Tagen nach Edinburgh zu Mr. Jeffery zu verfügen, um von ihm eine Verlängerung des Zahlungstermins zu erlangen. Die Zeit drängte; von den drei Monaten, binnen welcher die tausend Pfund zurückerstattet werden sollten, waren schon mehr als vier Wochen verstrichen und nirgend zeigte sich die geringste Aussicht, die benannte Summe wäh=

rend der noch übrigen zwei Monate aufzutreiben. So blieb dem Lord nichts übrig als, wie schwer es seinem Stolze auch fallen mochte, seinen Gläubiger um Nachsicht und Geduld anzusprechen. Nach der überaus zuvorkommenden, ja fast ehrerbietigen Aufnahme, die er bei Jeffery gefunden, durfte er hoffen keine Fehlbitte zu thun. Er sehnte sich, diese Angelegenheit bald möglichst ins Reine zu bringen, doch ein unvorhergesehener Umstand verhinderte ihn, Brandon-Hall bald zu verlassen, wie er es sich vorgenommen hatte. Am Morgen nach jener schmerzenvollen Nacht fühlte sich Lady Helene so unwohl, daß sie das Bett nicht verlassen konnte; ein heftiges Fieber durchschüttelte ihre Glieder bald mit eisigen Schauern, bald mit Gluthströmen. Der Arzt, den man aus dem nächsten Städtchen herbeirief, schöpfte um so ernstere Besorgnisse, als die außerordentliche Zartheit von Helenens Constitution, verbunden mit dem tiefen Kummer, der sichtlich an ihrem Herzen nagte, der Heilung große Schwierigkeiten in den Weg zu legen drohte; er verordnete was ihm dienlich schien und empfahl vor Allem die umsichtigste Schonung, die möglichst vollständige Ruhe. James hatte seine Gattin immer heiß und innig geliebt; ihr Benehmen bei den letztern Vorfällen hatte sie ihm noch theurer

gemacht und er bewies ihr nun seine anbetende Liebe, durch eine Weichheit, Milde und rührende Fürsorge, die an einem so strengen, schroffen Charakter wie der seinige, doppelt Wunder nehmen mußten. Er verließ sie keinen Augenblick, er fühlte nicht mehr die Pein materieller Sorgen, seitdem die Angst um die Geliebte vampyrgleich das Blut aus seinem Herzen sog. Helene, die ihre Kräfte von Tag zu Tag schwinden fühlte, empfing diese Beweise von Zärtlichkeit mit stillem Dank; sie lag da bleich und abgezehrt, aber die süßen Lippen noch immer von einem strahlenden Lächeln umspielt und auf der Stirn noch immer den lichten Stempel einer heiligen Hoffnung tragend. Statt zu schwinden, verklärte und vergeisterte sich ihre Schönheit; es war, als scheue sich der Tod, dessen Schwingen sie bereits in viel engern Kreisen umrauschten, als es Einer aus ihrer Umgebung vermuthete, diese holde Blume zu entblättern; es schien, als wolle er sie mit ihrem ganzen Duft, mit ihrem ganzen geheimnißvollen Reiz in sein unbekanntes Reich verpflanzen.

Lord James konnte sich nicht entschließen, die theure Kranke zu verlassen; doch sah er ein, daß er nicht länger säumen dürfe, die Schritte zu thun, die ihm wenigstens für einige Zeit Ruhe

schaffen und das Geschick der nächsten Zukunft feststellen sollten. Er schrieb an Jeffery, erinnerte ihn an die Gesinnungen, die er in Bezug auf die Rechtlichkeit der Brandons ausgesprochen hatte, und ersuchte ihn im Namen dieses ehrenden Vertrauens um Hinausschiebung des festgesetzten Termins. Nach wenigen Tagen traf Jeffery's Antwort ein; sie erhielt die Erklärung, daß es ihm unmöglich sei, dem Wunsche des Lords zu willfahren, da er über die in Rede stehende Summe bereits anderweitig verfügt habe, und sich selbst sonst in dem traurigen Falle sehen würde, eingegangenen Verpflichtungen nicht nachkommen zu können.

Betäubt ließ James das Blatt aus der Hand sinken. Sein Urtheil war gesprochen, der gänzliche Ruin brach unaufhaltsam herein. Und er hatte ihn herbeigeführt, er, der sein Blut gerne tropfenweise hingegeben hätte, um den erblichenen Glanz seines Hauses aufzufrischen! Die Schlangen der Reue, der Selbstvorwürfe zerfleischten sein Herz; er verwünschte die Stunde seiner Geburt; er erhob die furchtbarste Anklage gegen sich selbst; er fluchte seinem Bruder, der sie beide ins Verderben gestürzt. Als er nach einer Nacht, die eine schwächere Organisation als die seinige war,

dem Wahnsinn überliefert hätte, wieder zur Besinnung gekommen war, faßte er den Entschluß, das Aeußerste zu wagen; er wollte selbst nach Edinburgh gehen, bei Jeffery noch einen Versuch machen und im Falle, daß dieser fruchtlos bliebe, Alles aufbieten, um durch Hülfe Anderer die erforderliche Summe aufzutreiben.

Lady Helene hatte einige ruhigere Tage gehabt; nur Abends ward sie immer von einem starken Fieber befallen, das gewöhnlich eine tiefe Erschöpfung zurückließ. Die frühere Blässe ihrer Wangen war einem dunkeln Roth gewichen; ihre Augen strahlten in einem Glanz, der aus dem Jenseits herüberzuleuchten schien. Das müde Haupt auf den Arm gestützt lehnte sie in einer Ecke des Divans, als James hereintrat, und ihr mit leiser, unsicherer Stimme seinen Vorsatz, nach Edinburgh zu reisen, mittheilte.

Das ist schön! sagte sie freundlich. Ich habe mir's längst gedacht, daß es gut für dich sein würde, wenn du einen Plan ergriffest und recht eifrig verfolgtest. Es wird Einem immer leichter und kräftiger zu Muthe, wenn man Etwas gethan. Aber du wirst doch nicht lange in Edinburgh bleiben?

Helene, entgegnete James, ich werde zurück-

kommen, so schnell es die Möglichkeit erlaubt. Erräthst du nicht wie viel ich leide, indem ich dich hier so zurücklassen muß? — Nein, um mich darfst du nicht bange sein. Doctor Milman ist so überaus freundlich für mich gesinnt! er könnte seiner eigenen Tochter keine gewissenhaftere Sorgfalt schenken. Und Sarah ist eine so treue Pflegerin, daß du mich ihrer Obhut ohne Bedenken anvertrauen magst. Dann habe ich ja Francis, der mir viel Freude macht und meine ganze Seele erheitert; ich habe den Trost, an dich zu denken, für dich zu beten! Wenn du zu dem Allen noch die Gewißheit baldigen Wiedersehens fügst, so kann ich dir unmöglich zu bedauern scheinen.

James vermochte nicht ihr zu antworten; sein Herz erlag unter den Lasten, die das Geschick ihm auferlegte. Er ging hinaus; mit einer Inbrunst, die er früher nie gekannt, flehte er zu Gott, sich seiner und Helenens zu erbarmen.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Edinburgh eilte er zu Jeffery. Mit der erschütternden Beredtsamkeit der Verzweiflung bat er den starren Geschäftsmann um Nachsicht; er beschwor ihn bei dem Heiligsten, sein Recht nicht auf eine so grausame Weise geltend zu machen. Es war vergebens. Jeffery wiederholte ihm kalt und ent=

schieden, was er ihm bereits schriftlich erklärt hatte.

Herr! rief James im Ausbruch unnennbaren Schmerzes, wenn Sie ein Schotte, wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so richten Sie ein edles Haus, das unverschuldetem Unglück erlegen, nicht gänzlich zu Grunde. Sie sollen bezahlt werden bis auf den letzten Penny, aber haben Sie Geduld, lassen Sie mir Zeit! Ich will nicht rasten noch ruhen, ich will um Taglohn arbeiten, bis ich Ihnen jenes fluchbeladene Gold zurückerstatten kann, nur schonen Sie mich, beflecken Sie nicht den Namen, den ich trage!

Man sieht wohl, daß Ew. Herrlichkeit fern von den Geschäften aufgewachsen sind, versetzte Jeffery mit eisiger Ruhe; Ihre Sprache läßt sich nur dadurch erklären. Ja, Mylord, ich bin ein Schotte und denke auch einen Theil von der Klugheit, die man unsern Landsleuten nachrühmt, zu besitzen. Ich glaube auch ein Mann von Ehre zu sein, wenigstens bin ich jeder Verpflichtung, die ich jemals eingegangen, immer gewissenhaft nachgekommen. Warum sollte ich nicht dasselbe von Ihnen begehren dürfen? Können sie meine rechtmäßige Forderung befriedigen, so wird es mir um Ihret- und meinetwillen lieb sein; wenn nicht, so

wäre ich gezwungen, die Hülfe der Gesetze anzurufen, da es wohl zu lange währen dürfte, bis sie durch Taglohn tausend Pfund erschwingen könnten.

James ward todtenbleich. Sie würden die Sache bis dahin treiben? stammelte er nach einer fürchterlichen Pause.

Ich würde es höchst ungern thun, aber ich würde es thun. Leider muß ich dabei noch befürchten, daß der Verkauf von Brandon-Hall —

O Gott! mein Gott! schrie James außer sich.

— Daß der Verkauf von Brandon-Hall, fuhr Jeffery gleichmüthig fort, mir nicht einmal zu meinem ganzen Eigenthum verhelfen würde. Ihr Gut ist von einer enormen Schuldenlast gedrückt, die andern Gläubiger werden ebenfalls befriedigt sein wollen, und wer steht mir dafür, daß dann wirklich tausend Pfund auf meinen Antheil kommen werden? Indessen kann sich ja noch Vieles begeben. Sie haben fast noch fünf Wochen vor sich; vielleicht tritt während dieser Zeit eine günstige Veränderung in Ihren Angelegenheiten ein und vor dem festgesetzten Tage haben Sie von mir auch nicht das Geringste zu befürchten. Jetzt muß ich aber Ew. Herrlichkeit bitten, mich gütigst zu entschuldigen; meine Geschäfte drängen mich, und

ich habe keine Minute zu verlieren, wenn ich die Post nicht versäumen will.

Die Qualen der Verdammten im Herzen verließ James das Haus des Unheils. Mit wahnsinniger Hast rannte er zu seinen Bekannten, zu Jedem, von dem er Hilfe und Beistand in seiner tiefen, schrecklichen Noth hoffen konnte. Seine Bemühungen blieben fruchtlos; die Wenigen, die ihm gern geholfen hätten, waren nicht in der Lage, das Geringste für ihn thun zu können; von den Uebrigen konnte er nichts erlangen, weil er ihnen keine hinreichende Sicherstellung anzubieten hatte. Sein Stammgut war schon von seinen Vorfahren fast über seinen Werth verschuldet worden; Niemand hätte ihm auch nur mehr 100 Pfund darauf borgen mögen.

Als er sich Abends allein in seinem Zimmer befand, an Muth und Hoffnung schrecklich verarmt, erschöpft von den vielen, ach! so fruchtlosen Kämpfen, verlangte sein verzagendes Herz mit immer lauterm Drängen nach dem Tod; der dunkle Ausweg des Selbstmords lockte ihn immer schmeichelnder an. Da regte sich wieder der alte Stolz in seiner Brust. „Nein! rief er, das Pistol entschlossen von sich werfend, sie sollen nicht sagen können, James Brandon habe sich aus Furcht vor ihnen unter einem großen Stein versteckt.“ Er trat

aus Fenster, und blickte in die sternenhelle Nacht hinaus; ein unermeßlicher aber weicherer Schmerz zog durch seine Brust; er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich. Es waren die letzten Thränen, die er auf Erden vergoß.

Am nächsten Morgen verließ er Edinburgh, um es nie wieder zu betreten.

IV.

Nach einem sturmschnellen Ritt kam der Lord zu Tod ermattet, athemlos in Brandon=Hall an; er schwang sich von seinem schaumbedeckten Pferde und eilte die Treppe hinauf. Als er in's Vorzimmer trat, stieß er auf den Arzt, der Helenens Schlafzimmer so eben verließ.

Stille, flüsterte Milman, Milady schläft.

Wie steht es um Helenen?

Das werde ich Ihnen draußen sagen, versetzte Milman und führte ihn hinaus. Als sie aber aus dem dunkeln Vorgemach in den Corridor traten und die Strahlen der Abendsonne grell beleuchtend auf James bleiches, verstörtes Gesicht fielen, vermochte Milman nicht einen Laut des Schreckens zu unterdrücken. „Um Gottes willen! rief er, was ist Ihnen, Mylord? Sind Sie krank? Es ist keine

furchtbare, unbegreifliche Veränderung mit Ihnen vorgegangen.

Es ist nichts, entgegnete der Lord kurz und abgebrochen, weniger als nichts, ein übereilter Ritt; das ist Alles. Sprechen Sie mir von Helenen! Wie steht es mit ihr?

In Mylady's Zustand ist keine bedeutende Veränderung eingetreten; ihre Krankheit verfolgt den gewöhnlichen Lauf.

Der Lauf wohin? fragte James. Milman, ich wollte Sie längst bitten, klar und unumwunden mit mir zu sprechen, aber ich konnte nicht den Muth dazu finden; mir war immer, als dürfe ich hoffen, so lange ich den Urtheilsspruch nicht vernommen. Jetzt aber, wo mein Herz von allen Hoffnungen so entfernt ist, wie diese dunkle Erde von den Sternen, jetzt, wo — — Sagen Sie mir wahr und offen: ist Helenens — er stockte, dann setzte er fast unhörbar hinzu: ist Helenens Leben in Gefahr?

Lady Brandon, versetzte Milman ausweichend, ist noch so jung, ihre Folgsamkeit und ihre Geduld sind so unvergleichlich, daß wenn eine Heilung ihres Uebels überhaupt möglich, sie gewiß geheilt werden muß.

Milman, warum geben Sie mir auf meine gerade Frage eine so doppelsinnige Antwort? Be=

halten Sie Ihre Möglichkeiten für sich und theilen Sie mir mit, was Sie für wahrscheinlich halten. Glauben Sie, ich gehöre zu den Schwachen, die Wahrheit fordern, ohne sie ertragen zu können? Wer das erfuhr, was ich im Busen trage, wer dahin gekommen, seinen Liebsten den Tod wünschen zu müssen, weil er ihnen nur ein Leben voll Jammer und Entbehrung anzubieten hätte, der schrickt auch vor dem dunkelsten Ausspruch nicht zurück. Sagen Sie mir Alles! Bedienen Sie sich keiner Ausflüchte, keiner zweideutigen Ausdrücke; ich brauche nicht mehr geschont zu werden. Ist Helenens Leben in Gefahr? Der Ton dieser Frage überzeugte Milman, daß er es mit einem Menschen zu thun habe, dem eben die Größe seines Unglücks Fassung verlieh; er hätte es für einen Frevel gehalten, dies blutende Herz mit Hoffnungen zu täuschen, deren Ungrund er selbst nur zu deutlich einsah. Auch erheischte es seine Pflicht als Arzt, den wahren Zustand der Kranken ihren nächsten Angehörigen nicht länger vorzuenthalten. Mit warmem Mitleid und tief innerlicher Trauer ergriff er James Hand und sagte:

Wir haben Beide lange geschwiegen; ich scheute Ihre Fragen, wie Sie meine Antwort scheuten. Jetzt, da Sie den Muth gefunden haben, das

ernste, schwere Wort auszusprechen, muß ich Ihrem Beispiel folgen. Ja Mylord, die Tage ihrer Gemalin sind in Gefahr; ein schleichendes Fieber, wogegen die Kunst nichts vermag, zehrt an Ihrem Leben. Ich glaube nicht, daß Lady Helene genesen wird.

Sie glauben es nicht? Das ist genug. Helene ist so gut wie todt.

Milman schwieg.

Es erfolgte eine lange, angstvolle Pause. Ein kalter Schweiß trat auf James Stirn; er glich einem Menschen, der stehend sterben will. „Und wie lange — — ich meine wie lange — — er hielt inne, die Stimme versagte ihm den Dienst.

Warum fragen Sie danach? versetzte Milman sanft abweisend.

Ich habe Gründe. Mir liegt daran, zu wissen, ob Helene eine ruhige Sterbestunde haben wird. Wie lange?

Lady Brandon hat keine vier Wochen mehr zu leben.

James sann einen Augenblick nach. Vier Wochen? wiederholte er. Möge es nicht länger dauern! Möge ihr der letzte, bitterste Schlag erspart werden! O Helene! deine Seele soll schmerzlos die große Reise antreten, deine letz=

ten Tage sollen nichts von irdischen Kümmernissen wissen.

Er zog sich auf sein Zimmer zurück; länger als eine Stunde blieb er dort eingeschlossen. Was er während dieser Zeit litt, welche zerstörenden Schmerzen durch seine Seele zogen, ist Gott allein bewußt. Ein Pochen an der Thür schreckte ihn auf; es war Sarah, die den Lord benachrichtigen wollte, daß seine Gemahlin aufgewacht sei und ihn erwarte.

Ich komme, rief James. Mit unbegreiflicher Selbstbeherrschung verscheuchte er aus seinen Zügen den Ausdruck namenlosen Jammers, und trat nach wenigen Augenblicken scheinbar ruhig und gefaßt in das Zimmer der Kranken.

Die dunkle Röthe, die während der frühern Periode ihrer Krankheit auf Helenens Wangen gebrannt hatte, war einer fahlen Bläße gewichen; ihre Augen hatten den seltsamen übernatürlichen Glanz verloren, und lagen matt und erloschen in den versunkenen Höhlen. Alles verkündete die fürchterlichen Fortschritte, die ihr Uebel gemacht hatte. Alles bezeugte den nahen Verfall dieses jungen Lebens. Sie richtete sich mühsam empor und wie Shakespeare es so schön benennt: „smiling at grief“ reichte sie ihrem Gatten die Hand; doch wie sehr sie sich auch bestrebte, sich zu beherrschen, die

ängstliche Spannung, in der ihr Gemüth zitterte, vermochte sie doch nicht zu unterdrücken.

Gottlob, daß du wieder da bist! flüsterte sie mit schwacher Stimme. Ich habe mich sehr nach dir gesehnt, ja, ich war kindisch genug, mich um dich zu ängstigen. Aber nun bist du da und scheinst heiterer zurückzukehren, als du mich verließest. Gottlob!

Ich bin heiterer, denn der Erfolg meiner Reise übertraf meine Erwartungen, Jeffery zeigte sich bereit, meinem Verlangen zu willfahren; so haben wir dann von dieser Seite nichts zu befürchten.

Helene athmete tief auf, als fiele ihr in diesem Augenblick eine schwere Last vom Herzen.

Siehst du, Helene, fuhr James mit heiterem Lächeln fort, es gibt wohl keine größere Thorheit, als sich mit Befürchtungen zu quälen, die sich am Ende meistens grundlos erweisen; wir haben uns dieser Thorheit schuldig gemacht, da wir uns Jeffery als einen starren, unerbittlichen Geldmenschen vorstellten. Er ist ein wohlwollender rechtlicher Mann, der nicht daran denkt, uns zu nahe zu treten. Wir haben Zeit gewonnen und das ist unendlich viel; wer weiß, was geschehen kann.

James fromme Lüge machte auf die Lady ganz den Eindruck, den er sich davon erwartet hatte.

Sie segnete Jeffery; sie klagte sich an, an Gottes Güte gezweifelt zu haben; sie entwarf tausend Pläne, durch welche Opfer und Entbehrungen sie diese Schuld, die in ihren Augen nun zur heiligen geworden war, abstatten könnte. Ihre freudige Bewegung war so groß, daß sie darüber sogar ihrer physischen Leiden vergaß. James mußte ihr Alles bis auf den kleinsten Umstand erzählen; er mußte ihr jedes Wort, das Jeffery zu ihm gesprochen haben sollte, wiederholen. Sie ahnte nicht, daß ihre Fragen, die tiefe, rückhaltslose Freude, mit der sie seine leeren Erfindungen aufnahm, sein Herz blutend aufrissen.

Es wäre eine schwere und zu qualvolle Aufgabe, die Tage, die diesem Abend folgten, zu schildern. Helene kam, nachdem der erste Freudentaumel verflogen war, zur richtigen Erkenntniß ihres Zustandes zurück; sie fühlte, daß ihr Ende nahe sei, aber sie war ergeben und glücklich in dem Gedanken, daß ihre Lieben, wie sie wähnte, vor dem Unheil gesichert seien, vor dem sie gezittert hatte. James blieb seinem heldenmüthigen Vorsatz treu. Mit unbeugsamer Willenskraft unterzog er sich der nagenden Qual der Verstellung. Kein Blick, kein Wort verrieth der Kranken, was in seinem Innern vorging. Aus seinen Reden sprach die beste Zu=

versicht, während er Schmerzen litt, die alles menschliche Maß weit überstiegen. Nur wenn er sich Nachts schlaflos auf seinem Lager wälzte und die Schreckensbilder sich immer erbarmungsloser an ihn drängten, wenn er Helenen im Sarge, sich und seinen Sohn aus dem Schloß der Ahnen fortgetrieben sah, da klagte er Himmel und Erde und sich selber an und rief mit der Inbrunst des Wahnsinnes den Tod herbei.

Endlich hatte Helene das lang vorhergesehene Ziel erreicht; ihre Stunde kam heran. Eines Abends führte Milman den Lord in's Nebengemach und sagte ihm: Mylord, Sie haben bis jetzt übermenschliche Kraft und Selbstbeherrschung bewiesen; waffnen Sie Ihre Seele nun mit doppeltem Muth. Der ernste Augenblick ist erschienen. Keine Macht der Erde kann ihn abwenden oder sein Erscheinen auch nur verzögern. Lady Brandon wird diese Nacht nicht überleben. James erwiederte keine Silbe; er fuhr langsam mit der Hand über die Stirn und kehrte dann schweigend zu der Kranken zurück. Er ergriff ihre bleiche, durchsichtige Hand und preßte sie lange, lange an seine Lippen.

James, nahm sie nach einer schauerlichen Pause das Wort, mir wird sehr übel. Ich habe diese

Empfindung nie gekannt. Es ist ein Frost, der mir bis an's Herz tritt; dunkle Punkte schwirren vor meinen Augen und breiten einen Schleier zwischen dich und mich; ich fühle es, daß ich sterbend bin. — Aus James Brust entwand sich ein dumpfer unarticulirter Laut.

Nein, mein Freund, so darfst du nicht um mich trauern. Sieh, ich bin ergeben; warum willst du meine letzten Stunden durch Kampf gegen das Unabänderliche trüben? Ich scheide gern, denn mich stärkt und erhebt der Gedanke, Gott werde meinen Tod als Opfer für meine Lieben gnädig annehmen. O mein Sohn! mein Francis! — laß ihn zu mir bringen, daß ich ihn noch einmal sehe und segne.

Man brachte ihr das Kind; sie strich ihm die Locken von der himmelklaren Stirn zurück und betrachtete es mit einem Blick voll unaussprechlicher Innigkeit.

Armes Kind! sagte sie, du warst mit Qual geboren, mit Kummer gesäugt, und nun soll das Herz, das dich am meisten liebt, im Tode erstarren, lange bevor du seine Liebe zu erkennen und zu verstehen vermagst. Armes Kind! Erschöpft, schwieg sie eine Weile. James! nahm sie dann mit Zusammenraffung ihrer letzten Kräfte wieder das

Wort, ich weiß, daß es nicht Noth thut, dir unser Kind anzuempfehlen; ich kenne dein edles, treues Herz, das jede Forderung, sie mag nun von der Natur oder von der Ehre an dasselbe gestellt werden, gewissenhaft erfüllt, dir übergeb ich Francis Zukunft, du wirst ihn —

O nur einen Blick, ein Wort für mich! schrie James mit ausbrechender Verzweiflung.

Gott möge dir all deine Liebe und Treue lohnen! Sterbend segne ich das Geschick, das mich mit dir vereinigt hat, du meines Herzens erste und letzte Liebe! mein Freund, mein Trost in dieser dunkeln Stunde!

Der Geistliche trat ins Zimmer; mit lichter Besonnenheit bereitete sich Helene zu der weiten Reise. Als die ernste Ceremonie beendigt war, sank sie wie ohnmächtig zurück.

Ihr Todeskampf begann; doch noch einmal flammte ihr Bewußtsein auf. James! begann sie, wenn dies Kind einst zur Vernunft kommt, so sag ihm, daß es eine Mutter hatte, die es über Alles liebte, und die nun bei Gott für sein Wohl betet. Den besten, reichsten Segen über Euch beide! James umschlang sie, als sollte keine Macht der Welt sie ihm entreißen, auch der Kleine hatte spielend seine Arme um ihren Hals geschlungen; sie

neigte sich zu ihm, um ihn zu küssen. Ihre Seele entfloh in diesem himmlisch reinen Kusse, wie der Weihrauch verduftet, wenn ihn die Opferflamme erfaßt.

Kein Zureden, keine Vorstellungen vermochten den Lord von der Leiche zu entfernen. Mit der düstern Entschlossenheit eines Menschen, der da weiß, daß er des Lebens schwerste Stunde bereits überstanden habe, beharrte er darauf, die Nacht allein bei der geliebten Todten zu durchwachen. Niemand hatte den Muth, seinen Befehlen zu widerstreben; die Diener entfernten sich. Die tief betrübte Sarah nahm den Kleinen, dem die allgemeine Bestürzung, deren Grund er nicht verstand, Thränen erpreßte, mit sich fort. In diesem Augenblick that sie sich das feierliche Gelübde, dies Kind nie zu verlassen und ihm, so viel an ihr war, die früh heimgegangene Mutter zu ersetzen.

James blieb bei der Todten allein zurück. Mit wie in Marmor gehauenen Zügen und verschränkten Armen stand er vor dem Lager, auf dem sie ruhte und versenkte sich in den Anblick der theuern Gestalt, die ihm der Erdfall des Grabes bald auf ewig entziehen sollte. Bange Schauer zogen durch seine Brust, als er über Helenens einst so rasch bewegliches, liebestrahlendes Antlitz jene abge=

schlossene Ruhe, jene kalte Vornehmheit gebreitet sah, die der Tod den Zügen der Befreiten, den irdischen Wirrsalen Entrückten als Siegeszeichen einprägt. Helenens rührende Anmuth war zur schauerlichen Majestät geworden! O wie klein, wie nichtig erschien ihm die ganze Welt bei dem Schein der Lampe, die dieses Sterbebett beleuchtete! Kein Laut, kein Seufzer, kein Gebet drang aus seiner gefolterten Brust; er weinte nicht, aber bis zum nächsten Morgen waren seine nachtschwarzen Haare grau geworden, von den Schrecknissen dieser einzigen Nacht.

Als man nach zwei Tagen Lady Helenens Leiche in der Familiengruft der Brandons beisetzte, folgte James dem Trauerzug mit festem Schritt und stolzer Haltung. Kleinere Leiden hatten ihn früher manchmal außer Fassung bringen können, dieser letzte, höchste Schmerz war aber so glühend gewesen, daß er Brandons Herz entweder verzehren oder zu Stahl erhärten mußte; das Letztere war geschehen. Hoch aufgerichtet und voll ernster Sammlung wohnte er den Ceremonien bei, womit die christliche Kirche den Uebergang von der Zeit zur Ewigkeit feiert. Nur als der Sarg durch die Pforte des Erbbegräbnisses verschwand, beugte er sich tief, tief hinab und flüsterte: Fahr

wohl, Helene! Du bist die Letzte unsers Stammes, die hier bei den Gräbern unserer Ahnen ruhen darf. Gott hat dich sehr geliebt!

Am morgen nach Helenens Begräbniß berief der Lord seine Dienerschaft zu sich, zahlte sie aus und erklärte, daß er ihrer Dienste nicht mehr bedürfe, indem er Brandon=Hall für immer zu verlassen gedenke. Die Leute, denen er immer ein gütiger Herr gewesen war, nahmen mit schwerem Herzen Abschied von ihm. Nur Sarah, die treue Pflegerin von Helenens Kindheit, bat den Lord um eine Unterredung. Als sie sich mit ihm allein sah, beschwor sie ihn unter heißen Thränen, sie nicht auch zu verstoßen wie die Uebrigen.

Du verstehst mich nicht, Sarah, sagte der Lord. Ich entlasse keinen von Euch aus Unzufriedenheit, sondern nur, weil ich Eure Dienste nicht mehr belohnen kann. Möge es dir stets wohl ergehen! Ich wünsche es herzlich und werde der treuen Ergebenheit, mit der du deiner Lady anhingst, nie vergessen.

Mylord! rief Sarah, und neue Thränen stürzten aus ihren Augen, wenn Sie wirklich so denken, so erweisen Sie mir die Gnade, die ich von Ihnen begehre: Lassen Sie mich bei Ihrem Sohne bleiben. Sie sagen, daß Sie nicht mehr in der

Lage seien, Dienste belohnen zu können? O Gott! und ist es dahin gekommen mit diesem erlauchten Hause, so erlauben Sie mir, das Geschick der Familie, in der ich so lange lebte, zu theilen. Wer wird Francis pflegen, wenn Sie mich verstoßen? Glauben Sie, daß er in bessere, treuere Hände kommen kann, als die meinigen sind? Nein, Mylord, Sie werden mich bei sich dulden, Sie werden mir nicht auferlegen, mich von Lady Helenens Kind zu trennen. Ich brauche ja so wenig! Lady Helene — Gott wolle sie in den Himmel aufnehmen, als seinen reinsten Engel! — war stets so großmüthig gegen mich, daß für alle meine Bedürfnisse auf Jahre hinaus gesorgt ist. Ich werde mich in Alles fügen, mich Allem unterwerfen, nur lassen Sie mich sterben, wie ich gelebt habe: als treue Dienerin Ihrer edeln Familie! Sie fuhr mit Bitten und Flehen so lange fort, sie wußte die Einwürfe des Lords mit so beschwörender Innigkeit zu widerlegen, daß er endlich ihrem Verlangen nachgab. Er trug ihr auf, sich am nächsten Morgen zur Reise bereit zu halten. Wir gehen nach dem Norden, fügte er hinzu.

Gleichviel, wohin, versetzte Sarah, wenn ich Ew. Herrlichkeit nur begleiten darf.

Sie eilte auf ihr Zimmer, drückte den Kleinen,

der dort harmlos spielte, fest an ihre Brust, und rief mit einem wunderbaren Gemisch von Schmerz und Freude: Francis, wir bleiben beisammen! —

Der Tag war herangebrochen, an dem James Brandon das Erbe seiner Väter verlassen sollte. Noch einmal durchschritt er die wohlbekannten Gemächer, diese stummen Zeugen so vielen Glückes, so vielen Jammers; es schien, als wolle er sich ihr Bild tief einprägen, um es mitzunehmen als lindern Trost in seine Verbannung. Als er das Zimmer betrat, in dem Helene gestorben war, verhüllte er sich das Gesicht; seine Kraft verließ ihn inen Augenblick. Doch bald erhob er sich wieder und der Zorn eines Propheten flammte aus seinen Zügen, als er ausrief:

Wehe ihnen, die mich forttrieben, von dieser heiligen Stätte! Wo Menschenmacht aufhört, da fängst du, Gott! zu wirken an; dir befehle ich meine Sache! die Rache, die ich nicht nehmen kann, du wirst sie üben an meinen Feinden. Sie seien verflucht bis ins dritte und vierte Glied, und was es an Sünde, Schmach und Jammer gibt, es falle zerschmetternd auf ihr und ihrer Kinder Haupt!

Er riß sich los und eilte die Treppe hinab. Unten harrten seiner bereits Sarah mit dem Kleinen. Schweigend bestiegen sie den Wagen, der sie

zu ihrem fernern Bestimmungsort bringen sollte. Das Thor, durch welches einst die mächtigen Brandons im Geleit ihrer ritterlichen Freunde und von einem Knappentroß gefolgt, oft gesprengt waren, that sich auf und hinauszog ihr unglücklicher Abkömmling, hilf- und freundlos, ein Bettler!

Zweites Buch.

I.

Die Londoner Saison des Jahres 1810 hatte begonnen und verhieß ungemein glänzend zu werden. Der höchste Adel, die reichsten Familien Englands waren in der Metropole versammelt und schwelgten in den Genüssen, die sie um diese Zeit darbietet. Es gibt keinen richtigern Maßstab für das Naturgefühl der Engländer als ihr Gebrauch den Winter in Bädern oder auf dem Lande, die milden, schönen Frühlingsabende hingegen in den Londoner Theatern zuzubringen. — Die Benefice-Vorstellung einer berühmten Sängerin hatte die Menge in's Opernhaus gelockt. Wer auf Rang, Reichthum und guten Ton Anspruch machte, hatte sich dort eingefunden. Die Logen des bis zur blendenden Tageshelle erleuchteten Saales prangten mit von Schönheit wie von Diamanten strahlenden Damen; selbst im Parterre war, Dank dem

strengen Reglement, Niemand zu erblicken, den Anzug und Benehmen nicht als vollkommenen Gentleman bezeichneten. Es war ein imposanter reizender Anblick.

Die Vorstellung hatte bereits begonnen, als in eine Loge nahe am Proscenium zwei junge Männer traten, und auf den rothsammtenen Lehnstühlen Platz nahmen. Der Aeltere dieser neuen Ankömmlinge mochte sechs und zwanzig Jahre alt sein; seine Züge obwohl nicht eigentlich schön, gefielen durch ihren milden, gewinnenden Ausdruck. Die Natur hatte seine Gestalt durch nichts ausgezeichnet; dennoch umgab ihn gleich einem geheimen Zauber, jenes unbeschreibliche je ne sais quoi, das nur vornehme Erziehung und das Leben in großartigen Verhältnissen verleihen können. Seine ungemein schön geformten Hände, seine adelige Haltung, die einfache und dennoch vollendete Eleganz seines Anzugs, ja selbst die Weise, auf welche er sich seiner Lorgnette bediente, bezeichneten ihn als aristocrate de pur sang.

Das Letztgesagte konnte größten Theils auch von seinem Begleiter gelten. Sir Charles Raleigh war klein, kräftig gebaut und sein Gesicht schien von der Sonne des Südens gebräunt, was mit seinem blonden Haar ziemlich seltsam contrastirte.

Um seine etwas vollen Lippen schwebte fast beständig ein Zug der Satyre und häufig flüsterte er Lord Arthur River Bemerkungen in's Ohr, die dieser mit einem Lächeln erwiederte.

Pah! sagte Sir Charles, es verlohnt sich wohl der Mühe zu reisen, um bei der Zurückkunft Alles schlechter zu finden, als man es verließ. Während ich in Griechenland reiste, das heißt: Hunger, Müdigkeit und Fatalitäten aller Art ertrug, hat die Billington in eben dem Maße an Körperumfang zugenommen, als sie an Stimmumfang verloren hat; ein schöner Tausch! Und so geht mir's auch mit dem Uebrigen. Ist mein Auge durch den Anblick griechischer Schönheit verwöhnt, oder sind unsere Landsmänner wirklich minder hübsch geworden, genug sie gefallen mir nicht mehr wie früher. Hin und wieder mag — doch was seh ich? Arthur, wer ist denn die junge Dame in der Loge der Herzogin von Nelfield?

Er wies mit dem Blicke auf ein junges Mädchen, an dessen Schönheit selbst der Neid einer Nebenbuhlerin nichts zu bekritteln gefunden hätte. Mit der blendenden Weiße, der zarten Färbung, dem jungfräulichen Ausdruck der Töchter Albions vereinten sich bei ihr das glänzend schwarze Haar, das dunkle Sonnenauge, das antike Profil einer

Römerin. Wenn der Anzug wirklich charakteristische Bedeutsamkeit hat, so zeigte der ihrige von mehr Stolz als Eitelkeit; im ruhigen Bewußtsein ihrer Schönheit schien sie jede Beihilfe des Putzes verschmäht zu haben und man hätte ihrer Toilette den Vorwurf zu großer Einfachheit machen können, hätten nicht durch die Lenznacht ihres Haares Perlenschnüre geschimmert, die einer Königin würdig gewesen wären. Der gleiche Schmuck umzirkte ihren Hals und ihre Arme! Sie lehnte sich nachlässig an die Logenbrüstung und schien auf die Oper wenig zu achten; manchmal beugte sie sich zurück, als sei es ihr unangenehm die Blicke des ganzen Hauses auf ihre Gestalt gerichtet zu sehen. Die Herzogin Belfield hingegen, eine Frau in gewissen Jahren, die, nachdem sie selbst durch Reiz und Schönheit nicht mehr glänzen konnte, doch dem Wunsche Aufsehen zu erregen, noch immer nicht entsagt hatte, schien erfreut und gleichsam geschmeichelt von der Bewunderung, die ihrem Liebling gezollt wurde. Zwischen diesen beiden Damen saß eine dritte, deren Züge, obwohl durch die Jahre, vielleicht auch durch Leiden, schärfer ausgeprägt, einige Aehnlichkeit mit denen der jungen Schönen hatten.

Sir Charles hätte nicht nothwendig gehabt,

seinen Freund auf diese Gruppe erst aufmerksam zu machen; Arthur hatte jenen Damenkreis längst bemerkt, denn er hatte ihn gleich beim Eintreten gesucht. Auf Raleigh's Frage versetzte er: Es ist Lady Maria Brandon.

Mein Gott, wie schön ist sie! Aber du scheinst zu vergessen, daß ich gegen vier Jahre fern von London zubrachte, und daß mir die socialen Notabilitäten des Augenblicks größten Theils fremd sind. Der Name Brandon ist mir als der einer altadeligen schottischen Familie wohlbekannt, doch weiß ich darum noch immer nicht, wer diese schöne Lady Maria eigentlich ist und ob —

Sie ist die einzige Tochter Lord Richard Brandon's.

Reich?

Sehr reich.

Er macht wohl ein großes Haus?

Das eben nicht. Erstens ist Lord Richards Gesundheit, obgleich er noch im kräftigsten Mannesalter steht, sehr schwankend; er kränkelt fast beständig und ist vielleicht eben darum auch einem Trübsinn verfallen, den nichts zu zerstreuen vermag. Ferner ist er Witwer und dadurch verhindert —

So ist die blasse Dame im blauen Kleid nicht

Lady Maria's Mutter. Es ist doch einige Aehnlichkeit zwischen ihnen.

Sophie de Jumiège ist Lady Maria's Tante, ein vortreffliches Mädchen voll Sanftmuth und Güte.

Mag sein, doch sieht sie ein wenig einer Soeur grise gleich. Bei so bewandten Umständen mag Lady Maria wohl kein sehr unterhaltendes Leben führen?

Im Gegentheil. Die Herzogin von Belfield dient ihr als chaperon und führt sie auf alle Bälle, in alle Gesellschaften; ich glaube, sie ist froh, einen plausibeln Vorwand zu haben, um in die Welt zu gehen. Uebrigens scheint sie ihrem schönen Schützling wirklich zugethan. Ich selbst habe Lady Maria in dem Hause der Herzogin kennen gelernt.

So, kennst du sie?

Hast du nicht bemerkt, daß ich sie beim Eintritt grüßte?

Das ist mir entgangen. Wenn du sie aber —

In diesem Augenblick rauschte der Vorhang nieder; der erste Act war zu Ende. Eine plötzliche Bewegung war im Saale bemerkbar; man verließ seine Plätze, um seine Bekannten aufzusuchen. Lord Arthur stand auf und sagte, vermuthlich mehr

aus Höflichkeit als um Sir Charles wirklich zu überreden: „Willst du mit mir in die Loge der Herzogin Belfield gehen?

Allen Göttern sei Dank, daß ich so klug und artig war, der würdigen Dame gleich nach meiner Ankunft in London meine Aufwartung zu machen; das verleiht mir jetzt die höchst erwünschte Möglichkeit, deiner Aufforderung zu folgen und Lady Maria in der Nähe sehen zu können. Allons! — Lord Elton und der Marquis Montressor, zwei Dandies ersten Ranges, standen bereits hinter den Stühlen der Damen, als Arthur und sein Begleiter in die Loge traten. Die Herzogin, deren gute Laune ihren Höhepunkt erreicht zu haben schien, empfing die beiden jungen Leute mit huldvoller Freundlichkeit und bald entspann sich ein lebhaftes Gespräch. Die Politik war damals so ausschließlich an der Tagesordnung, daß ihrer selbst hier nicht vergessen ward. Die Herzogin eiferte gegen Frankreich, dessen Revolution sie in ihren liebsten Grundsätzen verletzt hatte und gegen Napoleon, dessen fortwährend feindliche Stellung, England gegenüber, es ihr unmöglich machte, ihre Hüte und Hauben aus Paris zu verschreiben. Von ihrem Unmuth hingerissen, ließ sie einige beleidigende Ausdrücke gegen die französische Nation fallen.

Lady Maria, die bisher ruhig und ziemlich gleichgiltig zugehört hatte, richtete sich bei diesen Worten empor und sagte mit dem Trotz eines verzogenen Kindes, doch zugleich mit dem Stolz einer edeln Seele: Ich bitte Euer Gnaden, nicht zu vergessen, daß ein guter Theil meines Blutes französischen Ursprungs, und daß meine Tante — sie wies auf Mademoiselle de Jumiège — in Toulouse geboren ist. Niemand hegt für Englands Größe und Wohlfahrt heißere Wünsche als ich, aber nie werde ich es dulden, daß das Vaterland meiner Mutter in meinem Beisein geschmäht werde.

Arthur's Blicke richteten sich mit dem Ausdruck der innigsten Neigung auf das erglühende Gesicht des jungen Mädchens. Auf den Zügen der Uebrigen malte sich Erstaunen, ja selbst Betroffenheit darüber, daß Lady Maria eine Aeußerung der etwas heftigen und hochfahrenden Herzogin so offen zu widersprechen wagte. Doch diese war längst daran gewöhnt, ihrem Liebling alle Unarten nachzusehen und unterlag überdieß, Maria gegenüber, jenem Einfluß, den starke Seelen auf gewöhnliche Menschen fast unwillkürlich ausüben. Schnell einlenkend sagte sie mit einer verbindlichen Neigung des Kopfes zu Mademoiselle de Jumiège:

Ich bitte Sie tausend Mal um Vergebung,

theuerste Miß, wenn in meinen Worten etwas Ihr Gefühl Verletzendes lag; es war gewiß nicht meine Absicht, Sie zu beleidigen. Und was dich betrifft, fuhr Sie zu Maria gewendet lächelnd fort, so bist du ein rasches, unbesonnenes Kind, das so viel Nachsicht in Anspruch nimmt, daß es ihm wohl zukommt, manchmal auch Geduld zu haben. Doch nun stille darüber, meine Herren, denn wenn wir ihr noch länger widersprechen, so ist Maria im Stande, hier im Theater die Marseillaise anzustimmen.

Das Gespräch fiel auf gleichgiltige Dinge, auf Theater- und andere Tagesneuigkeiten. Arthur benützte dieß, um einige Worte mit Maria zu wechseln; er nahm auf einem Tabouret dicht hinter ihrem Stuhle Platz und flüsterte ihr zu: Warum waren Sie heute nicht in Hydepark? Ich habe Sie so sehnlich gesucht.

Das thut mir leid, versetzte Maria eben so leise, indessen wird sich das Versäumte ja wohl ein ander Mal nachholen lassen.

Wer weiß?

Was wollen Sie damit sagen? fragte Maria, sich rasch umwendend mit einem forschenden Blick.

— Mein Urlaub geht zu Ende; ich suchte, ihn zu verlängern, um länger bei Ihnen bleiben zu

können, aber es war vergeblich. Eben heute erklärte mir der Minister, daß man meinem Gesuch unmöglich willfahren könne. So bin ich denn gezwungen, binnen kurzem auf meinen Posten nach St. Petersburg zurückzukehren. Maria! Sie wissen, Sie ahnen nicht, welche Bitterkeit für mich in dem Gedanken liegt, Sie zu verlassen!

Glauben Sie, daß ich Sie gerne scheiden sehe?

Warum sollten Sie das? Allein das vorübergehende Bedauern, in welches uns das Scheiden jedes Bekannten versetzt, kann mir nicht genügen. Sie kennen meine Gefühle für Sie; ich liebe Sie mehr als Worte es auszudrücken vermögen. Lange genug harre ich Ihrer Entscheidung; lassen Sie mich endlich wissen, ob ich das Glück, dem alle meine Gedanken nachstreben, zu erreichen bestimmt bin. So lange ich bei Ihnen verweilen durfte, konnte mir die schöne Gegenwart das Ungewisse der Zukunft erträglich machen; jetzt aber, wo unsere Trennung so nahe ist, muß ich eine bestimmte Hoffnung mit mir nehmen, um mich daran zu erquicken und aufrecht zu erhalten. Sprechen Sie, Maria! In diesem Augenblick erhob sich die Herzogin zum Gehen. Mylords, sagte sie, wollen Sie mich begleiten? Es ist heute Mittwoch, also der Tag,

oder vielmehr die Nacht, wo ich nach dem Theater Gesellschaft zu empfangen pflege. Ich lade Sie hiemit feierlichst ein.

Lord Arthur richtete einen fragenden Blick auf Maria, den sie mit einem fast unmerklichen Nicken beantwortete. Die Einladung der Herzogin ward einstimmig angenommen. Bald befand sich die ganze Gesellschaft in den glänzenden Salons des herzoglichen Palastes, wo mit jeder Minute neue Gäste eintrafen.

Eine unangenehme Empfindung überkam den jungen Mann, als er Lady Maria von der Menge dermaßen umringt sah, daß es ihm völlig unmöglich war, sich ihr zu nähern. Er zog sich in eine Ecke zurück, fest entschlossen, nicht länger um eine Antwort zu betteln, die man ihm versagen zu wollen schien. Aber ihrem Blicke war nichts entgangen, und während sie sich mit den Fremden beschäftigte, hatte sie den Kummer ihres Freundes wohl bemerkt. Nachdem es ihr gelungen war, sich von dem Schwarme loszumachen, trat sie wie von ungefähr zu Arthur hin, und sagte mit ihrer etwas tiefen aber ungemein weichen und süßen Stimme:

So. Hier können wir mit einander sprechen. In der Loge, wo Aller Augen auf uns gerich=

tet waren, ging es nicht an, wenn wir nicht morgen in allen Zeitungen lesen wollten, daß der sehr ehrenwerthe Lord Arthur River Lady Maria Brandon vermuthlich bald zu Hymen's Altar führen werde, wie die abgeschmackte Formel immer heißt. Hier sind wir unbemerkt und unbelauscht. Nun mögen Sie reden.

Arthurs üble Laune war schnell verschwunden. „Was ich Ihnen zu sagen habe, versetzte er, wissen Sie ja schon längst; ich liebe Sie."

Eine tiefe freudige Rührung, die aber mit mädchenhafter Scheu nichts gemein hatte, verschönerte Maria's Züge. „Wenn Sie mich lieben, sagte sie, so tragen Sie damit nur eine Schuld ab, sagte sie sehr leise, aber fest.

Von dankbarem Entzücken hingerissen, wollte er ihre Hand ergreifen, sie zog sie schnell zurück. Arthur, sprach sie, wir sind nicht allein, bedenken Sie dieß. Sie haben meine Antwort; was wollen Sie mehr? Ja, ich liebe Sie und werde Ihnen gerne angehören. Halten Sie bei meinem Vater um meine Hand an; ich zweifle nicht, daß er sie Ihnen zusagen wird. Nun aber muß ich Sie verlassen. Gute Nacht! Auf morgen bei meinem Vater.

Sie entfernte sich rasch. Arthur blieb von

der Größe seines Glückes gleichsam betäubt zurück. Sir Charles näherte sich ihm. „Was ist dir, Arthur? fragte er, erstaunt, ihn so tiefsinnig zu sehen; langweilst du dich?“

Arthur lächelte; er trug den Himmel im Herzen.

II.

In einem reich ausgeschmückten Zimmer seines Hotels saß Lord Richard Brandon; seine Züge waren vor der Zeit gealtert, sein Haar war fast ergraut, sein ganzes Wesen trug das Gepräge der Kränklichkeit und des Trübsinns. Es war unverkennbar, daß mehr noch als die Macht der Jahre der scharfe Dolch der Sorge, des Kummers, vielleicht der Reue, so tiefe Furchen in seine Stirn geschnitten und ihn, der noch im rüstigsten Mannesalter stand, zum hinfälligen Greise verwandelt hatten. Sein Haupt ruhte erschöpft auf den Kissen des sammtenen Divans; ein düsterer Ausdruck verfinsterte seine strengen, scharf geprägten Züge, die sich nur dann erhellten und milderten, wenn er seine Tochter betrachtete, die vom vollen Sonnenlichte umflossen, vor einem Blumentische stand. Er betrachtete sie lange und schweigend. Wie groß

auch seine Verstimmung war, sie mußte dem bezaubernden Anblick weichen. „Ja! sie ist ein liebreizendes, herrliches Geschöpf, sagte er zu sich selbst, und wenn ich sie betrachte, so kann mich die Vergangenheit nicht reuen. Was ich that, diente dazu, sie über den Schlamm des gemeinen Lebens zu erheben, und ihre Seele frei zu machen von der klirrenden Kette der Sorge, der Beschränkung. Was geschehen ist, ist geschehen. Ich habe immer nur gedacht, gesorgt, gearbeitet; so möge sie nun die Früchte jener rastlosen Tage, jener schlummerlosen Nächte einernten und in heiterer Unbefangenheit genießen!

Maria hatte es wohl bemerkt, daß Lord Richard's Züge sich aufzuklären begannen; sie benützte den günstigen Augenblick und sich graziös nachlässig vor ihren Vater hinkauernd sagte sie lächelnd, obwohl ihr Herz nicht ganz ruhig war: „Du wirst heute einen Besuch bekommen, den du nicht abweisen darfst.“

Das wäre? Du weißt, daß ich Niemanden empfange und heute bin ich vollends nicht in der Laune, Menschen zu sehen; ich hatte eine so schlimme Nacht!

Den Besuch, den ich dir ankündige, mußt du doch empfangen.

Darf man fragen, wer mir die Ehre zudenkt. Vermuthlich irgend ein Armer, den du protegirst.

Nun ja! der Mensch hat wohl eine große Bitte an dich.

So gib ihm, was du willst, ich brauche ihn darum nicht zu sehen. Du weißt, daß ich deine Ausgaben niemals beschränke. Im Gegentheil! ich liebe es, dich großmüthig und freigebig zu sehen, wie es sich für eine Brandon ziemt. Nimm dort aus meiner Cassete die Unterstützung, die du deinem Schützling bestimmst.

Aber mein Bittsteller fordert mehr, als worüber ich verfügen kann.

Du machst mich neugierig auf ihn. Wer ist er denn?

Sie zögerte einen Augenblick. Lord Arthur River, sagte sie dann rasch entschlossen. Lord River? was kann der von mir wollen? fragte Lord Richard plötzlich aufmerksam werdend. Maria faßte seine beiden Hände, und ihm mit ihren großen, dunkeln Augen fest in's fragende Antlitz blickend, sagte sie: Mich will er.

Ist es möglich?

Ja, lieber Vater! Lord Arthur wird kommen, dich um meine Hand zu bitten. Schlag ihm seine Bitte nicht ab! Ich bin ihm sehr gut, und wenn

ich dir meine Neigung zu ihm nicht schon längst gestanden, so war es nur, weil — ach Gott! weil ich ein Mädchen bin. Aber jetzt mußte ich sprechen, denn ich hätte mich vor dir geschämt, wenn du unser Verständniß zuerst aus seinem Munde erfahren hättest. Du hättest dann glauben können, deine Tochter sei falsch und zaghaft wie die übrigen Frauen, und das ist ja wahrlich nicht der Fall. Mir ist nun auch die Brust um Vieles leichter, da ich dir Alles mitgetheilt habe. Ja, mein Vater, ich liebe Arthur; mehr kann ich dir nicht sagen. Ich besitze nicht die Gabe wie andere junge Mädchen, meinen Empfindungen hochtönende, dichterische Worte zu verleihen, oder meine Gemüthszustände durch Seufzer und Thränen zu schildern. Darum nennt mich die Welt kalt und schroff, aber du kennst mich und weißt, daß ich warm und tief empfinde, du weißt, daß —

Lord Richard's Kammerdiener unterbrach, indem er seinen Gebieter meldete, Lord Arthur River wünsche mit Ew. Herrlichkeit zu sprechen.

Angenommen! rief ihm Maria zu, ehe ihr Vater antworten konnte; dann fuhr sie zu diesem gewendet, zärtlich fort: Du warst immer so gut mit mir! Jede Freude hast du mir gewährt; dar=

um wirst du mir auch jetzt nicht verweigern, was allein mein Glück begründen kann.

Sie verließ rasch das Zimmer.

Lord Arthur trat ein. Nach den ersten Begrüßungen theilte er Lord Brandon die Ursache seines Kommens mit, und hielt mit dem Ausdruck der wärmsten Neigung um Marias Hand an. Lord Richard von der Liebe seiner Tochter zu dem jungen Manne bereits unterrichtet, und innerlich höchst erfreut über die Aussicht auf eine Verbindung zwischen ihr und Arthur, dem nach dem Tode seines Oheims eine Herzogskrone zufallen mußte, machte seine Einwilligung nur von dem Zugeständniß zweier Bedingungen abhängig.

Ich bin kränklich, sagte er, und habe wohl kaum mehr lange zu leben. Maria ist mein Alles, ihre Nähe ist mir nothwendig wie Luft und Sonnenlicht; ich kann sie nicht missen. Nun erfordert aber Ihre Stellung einen fast beständigen Aufenthalt im Ausland; Sie würden mir meine Tochter hinwegführen und ich müßte das einzige Wesen entbehren, das Freude in meine Brust zu bringen vermag. Kann ich darein willigen? Sie werden mir entgegnen, daß es nur bei mir stehe, Sie zu begleiten; dem ist aber nicht so. Meine Gesundheit ist so gänzlich zerstört, daß ich in Petersburg,

wohin Sie Ihr Amt beruft, nicht drei Monate auszudauern vermöchte. Jede Störung, jede Abweichung von der mir vorgeschriebenen Lebensweise rächt sich an mir durch Verschärfung meiner Leiden. So müßte ich Maria allein ziehen lassen, und das kann ich nicht, bei Gott! ich kann es nicht.

Arthur erklärte sich bereit, dieß Hinderniß zu beseitigen. Ich bin wohl für diesen Augenblick gezwungen, fuhr er fort, nach Petersburg zurückzukehren, um die mir anvertraute Mission zu Ende zu führen; ist dies aber geschehen — und ich hoffe, es wird nicht lange dauern — so gedenke ich der Diplomatie zu entsagen, und hinfort in England zu leben. Mein Wunsch, Maria zu besitzen, meine Sehnsucht nach dem schönen stillen Glück der Häuslichkeit sind stärker als mein politischer Ehrgeiz.

So gehen Sie, erwiederte Lord Richard sichtlich erfreut, um bald zurückzukehren, und sei'n Sie dann meiner Einwilligung in Ihre Verbindung mit meiner Tochter gewiß.

Meine zweite Bedingung ist eigentlich keine solche, sondern vielmehr eine Bitte, durch deren Gewährung Sie einen heitern Schimmer auf das Ende meines Lebens bringen würden. Sie werden den Kummer begreifen, den mir der Gedanke einflößt, den uralten Namen meines Hauses mit mir

erlöschen zu sehen. Ich habe in früherer Zeit oft darüber gemurrt, ja mich sogar unglücklich gefühlt, daß mir kein Sohn geboren ward; es war unrecht, denn wer eine Tochter besitzt wie die meinige, hat über nichts zu klagen. Das erkenne ich und doch gibt es selbst jetzt noch Stunden, wo mich dies nahe Erlöschen mit düsterer Schwermuth erfüllt. Sie können mir diese Last vom Herzen nehmen, wenn Sie mir versprechen, nach meinem Tode Marias Familiennamen dem Ihrigen beifügen zu wollen.

Erfüllen Sie meine Bitte, so darf ich auf neues Erblühen, auf ruhmvolle Fortdauer meines Stammes hoffen, und diese Hoffnung wird mich in meinen letzten Augenblicken kräftigen und trö= stend erheben.

Arthur sagte ihm auch dieses zu und empfing dagegen von Lord Richard das feierliche Verspre= chen von Maria's Hand; unmittelbar nach seiner Rückkunft von St. Petersburg sollte sie die Seine werden. Doch ward beschlossen, diese Uebereinkunft vor der Hand geheim zu halten, da sowohl Lord Richard als seine Tochter nichts mehr haßten, als sich dem unnützen Gerede müßiger Zungen auszusetzen.

Lange, nachdem ihn Arthur verlassen hatte, blickte Lord Brandon noch immer sinnend vor sich

hin; ein Strahl des Stolzes und der Freude flog über sein bleiches Gesicht, als er zu sich selbst sagte:

Es ist erreicht! Ich habe nicht umsonst gelebt, und die Frucht meiner Mühe wird nicht mit mir zu Grabe gehen. Bald wird eine Herzogskrone auf Maria Brandons Stirne strahlen; mein Name wird sich mit dem der aus königlichem Stamme entsprungenen Rivers verbinden, und größer, glänzender als ich ihn empfing, auf die Nachwelt übergehen. Ich habe die Größe unsers Hauses neu begründet, sein Ansehen — er hielt inne; es schien, als umschatte ihn plötzlich ein finsterer Gedanke. Doch rasch mit der Hand über die umwölkte Stirn fahrend, fügte er hinzu: Ist es meine Schuld, daß große Thaten sich nicht immer mit reinen Händen vollbringen lassen. Genug, ich h a b e sie vollbracht!

Nun begann für Arthur und Maria eine heitere glückliche Zeit, von der sich wenig erzählen läßt, eben weil sie so heiter und glücklich war. Obwohl sein innerstes Leben an ihre Nähe gebunden war, beschleunigte er doch seine Abreise, um den Zeitpunkt seiner Rückkehr näher zu führen. Maria schalt ihn manchmal darüber, daß er sie so eilfertig verlassen wolle, doch sah sie bald ein, daß er Recht habe, und ließ ihn gewähren. Beide wiegten sich mit der süßen Hoffnung auf eine Zukunft,

deren Freude, wie sie wähnten, nichts zu stören, noch zu trüben vermögen werde.

Am Abend vor Arthurs Abreise saßen die Verlobten in dem kleinen aber ungemein reizenden Garten, der an Brandon=House stieß; Mademoiselle de Jumiège war bei ihnen, doch sah sie sich eines unabweislichen Geschäftes wegen bald gezwungen, sich zu entfernen, und so blieb Arthur mit seiner Braut allein.

Maria war an diesem Tage ungewöhnlich weich und sanft gestimmt; sie neigte sich zu dem jungen Manne und sagte mit leiser bewegter Stimme: Gut, daß sie fortging! Ich habe Sophien recht lieb, aber sie versteht mich nicht immer, und wenn mich dieß an andern Tagen zur Ungeduld bringt, so würde es mich heute tief traurig machen. Sage mir, Arthur! warum ist mir so bange? Ich weiß, daß du bald zurückkehren wirst, und doch kann ich den Gedanken, dich scheiden zu sehen, nicht ertragen. Ich blicke umher und bei jedem Reiz, auf den mein Auge trifft, sage ich mir, daß mir morgen Alles leer und entseelt scheinen wird. Ich bin doch sonst keine Schwärmerin; warum erfüllt mich diese kurze Trennung mit solcher Angst?

Meine holde, theure Maria! wäre ich egoi=

stisch gesinnt, so würde ich mich darüber freuen, daß du unsere Trennung so tief empfindest; aber ich liebe dich zu wahrhaft, um nicht von jedem Kummer, der deine Ruhe stört, selbst schmerzlich verletzt zu werden. Scheuche diese eiteln Besorgnisse von dir! du bist ja sonst so muthig, so zuversichtlich! Bald komme ich zurück, um nie wieder von dir zu scheiden. Oder zweifelst du an mir? fügte er lächelnd hinzu.

Nein, nein! rief Maria mit leuchtenden Augen; ich glaube an dich, ich weiß, daß du mich liebst. Hier empfinde ich es, fuhr sie fort, die schönen, zarten Hände auf die Brust legend, dein Herz ist treu und edel, du hast mir oft vorgeworfen, daß ich so wenig von meinen Empfindungen spreche; sieh, es ward mir nicht gegeben zu tändeln, zu kosen, zu schmeicheln wie die andern Frauen, aber eben darum bleibt der reiche Schatz in meinem Innern unangetastet, und auf jedes Liebeswort, das ich zu dir spreche, magst du Welten bauen.

Sie sprach diese Worte mit solcher Aufregung, daß Arthur dadurch fast beunruhigt sich beeilte, das Gespräch auf andere Dinge zu bringen. Er begann ihr die Pläne mitzutheilen, die er für die Zukunft entworfen hatte.

Ach, sagte sie, ich habe wohl längst einen geheimen Wunsch; Schade, daß er unerfüllbar ist.

Was wünschest du, Liebe?

Ich möchte so gerne einmal unser Stammschloß Brandon-Hall sehen. —

Du warst nie dort? fragte Arthur erstaunt.

Nein; Ich bin, wie du weißt, auf dem Continent, wo mein Vater sich mit einer Emigrantin vermählt hatte, geboren. Meine Eltern hatten, ehe wir nach England kamen, oft den Vorsatz ausgesprochen, künftig auf unserm Familiengute leben zu wollen, und kaum waren wir in London angelangt, als mein Vater seine Gattin und mich in dieser Stadt zurückließ, und nach Brandon-Hall eilte, um wie er sagte, dort Alles auf unsern Empfang vorzubereiten. Aber schon nach wenigen Tagen kam er bleich und verstört zurück; das frühere Project, uns auf unser Stammgut zurückzuziehen, war plötzlich aufgegeben, und wir blieben, einige Monate, die wir jährlich auf unsern Besitzungen im westlichen England zubrachten, abgerechnet, fast immer in London. Seitdem ist Niemand von uns in Schottland gewesen, und ich muß es sogar vermeiden, Brandons-Hall zu erwähnen, wenn ich nicht finstere Wolken auf meines Vaters Stirn erblicken will

Ich denke, er muß dort einen großen unvergeßlichen Schmerz erlebt haben, der ihm jenes Schloß auf immer verleidet hat. Nie wagte ich es, ihn darum zu befragen, und er selbst ist so schweigsam, so verschlossen, daß freiwillige Mittheilungen von ihm nicht zu erwarten sind.

Seltsam! sehr seltsam! entgegnete Arthur nachdenkend.

Mademoiselle de Jumiège kam zurück und berief die jungen Leute in Lord Richard's Zimmer. Der Rest des Abends verging in jener Beklommenheit, die jeder Trennung vorauszugehen pflegt. Beim Abschied schloß Arthur seine schöne Braut bewegt in seine Arme; er küßte ihr weiches, duftiges Haar, ihre reine Stirn, drückte Lord Richard's Hand, und eilte dann mit den Worten: „Wir sehen uns bald und glücklich wieder!" rasch aus dem Zimmer.

Am nächsten Morgen bestieg er das Schiff, das ihn nach Kronstadt bringen sollte.

III.

Maria's Gemüth war zu kräftig, um sich einer Trauer, die ihr eigener Verstand für grundlos erklärte, lange hinzugeben; doch blieb in ihr eine

Leere zurück, die sie nur durch ernste Beschäftigungen auszufüllen vermochte. Die große Welt hatte keinen Reiz mehr für sie, seitdem sie wußte, daß sie Arthur darin nicht begegnen würde, und so zog sie sich fast gänzlich in die Einsamkeit ihres Hotels zurück, obwohl die Herzogin von Belfield sie unablässig mit den dringendsten Einladungen bestürmte. Bald trat ein Umstand ein, der ihr die Zurückgezogenheit, die sie aus eigenem Antrieb erwählt, zur Pflicht machte: Lord Richards Zustand verschlimmerte sich dermaßen, daß man ernstliche Besorgnisse für ihn zu hegen begann. Die Krankheit, an der er schon seit Jahren litt, machte so reißende Fortschritte, daß ein schlimmer Ausgang zu befürchten stand. Maria, obgleich sie den wahren Zustand ihres Vaters nicht kannte, und die Gefahr keineswegs so dringend nahe vermuthete, wich nicht aus seinem Zimmer und ertrug mit einer Sanftmuth und Milde, die sonst eben nicht den Grundzug ihres Charakters bildeten, die Launen und Eigenheiten des überaus reizbaren Kranken.

Eines Morgens, als er sich nach einer ziemlich ruhigen Nacht etwas leichter und kräftiger fühlte, fragte er Maria, ob sie von der Herzogin von Belfield schon lange nichts gehört habe.

Erst vor einer Stunde erhielt ich ein Billet von ihr, erwiederte das Mädchen; es war eine Einladung zu einem Feste, womit sie heute die Rückkehr ihres Sohnes feiern will.

Du hast doch zugesagt?

Nein, lieber Vater; ich darf und will dich nicht verlassen, so lang du krank bist. Ich habe der Herzogin geschrieben, daß ich unmöglich kommen könne.

Das war sehr albern und eigensinnig gehandelt, versetzte Lord Richard, dessen Reizbarkeit so groß war, daß ihn der geringste Umstand bis zum Zorn hinreißen konnte. Die Herzogin war immer voll Güte und Aufmerksamkeit gegen dich und verdient wohl, daß du dir ihretwegen einmal auch ein bischen Zwang auferlegest. Und wegen meiner hast du abgesagt? Ich begreife gar nicht, was das heißen soll. Bin ich denn so krank, daß man immer meines Todes gegenwärtig sein muß? Habe ich nicht Leute genug zu meiner Pflege, ohne daß du dich wie eine soeur grise an mein Zimmer zu bannen brauchst? Ich dulde es nicht, daß du um einer Grille willen den Vergnügungen deines Alters und Ranges entsagst. Ueberdieß darfst du die Herzogin nicht aigriren; sie kann dir noch fernerhin von größtem

Nutzen sein. Setze dich gleich hin und schreibe ihr, daß du heute Abends bei ihr erscheinen wirst.

Das wird wohl kaum gehen, bemerkte Maria; die Herzogin würde eine üble Meinung von mir fassen, wenn sie mich einen einmal gefaßten Entschluß so schnell verändern sehe. Laß mich bei dir bleiben.

Lord Richard beharrte bei seiner Meinung, der sich Maria nicht fügen wollte, als eine Equipage vor dem Thore hielt. Wenige Augenblicke darauf wurden die Flügelthüren aufgerissen und die Herzogin trat herein. Sie überhäufte Maria mit Vorwürfen wegen ihres Absagebillets, und fragte den Lord, ob es denn sein Wille sei, daß Maria sich so gänzlich von der Welt zurückziehe.

Er versicherte, daß er so eben im Begriffe gewesen, Maria zur Theilnahme an dem bevorstehenden Fest zu überreden, und daß er selbst wünsche dem Einsiedlerleben, an das sie sich gewöhnt zu haben schien, ein Ende zu machen.

Wenn dem so ist, versetzte die Herzogin in einem Ton, der keine Widerrede zuließ, so bleibt Maria durchaus kein Vorwand, meinen Wunsch nicht zu erfüllen. Ich habe mir's einmal im Gedanken so eingerichtet, daß du den heutigen Abend bei mir zubringen sollst, und obgleich ich nichts

weniger als eigensinnig bin, so kann ich es doch nicht leiden, wenn man meine Anordnungen stört. Und vollends heute darfst du nicht fehlen! Gerden ist nach dreijähriger Abwesenheit hier angekommen; er brennt vor Begierde deine Bekanntschaft zu machen. Ich habe ihn kaum wieder erkannt, so hübsch ist er geworden; dabei voll Eleganz und voll Zärtlichkeit für mich. Er hat mir eine ganze Menge himmlischer Parfüms aus Smyrna mitgebracht; die Hälfte davon tret' ich dir ab. Du wirst gewiß Gefallen an ihm finden. A propos! Weißt du, wen ich heute noch erwarte? Lord Byron, l'homme fascinateur! Du kommst also gewiß? Dein Vater befiehlt dir's, und den Eltern muß man immer gehorchen, das ist Pflicht, fügte sie mit einer Salbung hinzu, die mit ihren frühern Worten auf lächerliche Weise kontrastirte.

Maria befand sich in der unangenehmsten Verlegenheit; sie wollte weder ihren Vater noch die Herzogin erzürnen, und doch fiel es ihr diesmal zu schwer, ihnen zu gehorchen.

Es ist mir ein wahrer Schmerz, sagte sie endlich, ihrem Wunsche, theuerste Herzogin, nicht willfahren zu können; aber denken Sie sich in meine Lage und Sie werden mir verzeihen. Ich

kann doch unmöglich allein bei Ihnen erscheinen, und meine Tante kann mich nicht begleiten, da in dem Falle, daß ich mich zum Gehen entschlöße, doch immer jemand Verläßlicher bei meinem Vater zurückbleiben müßte.

Dies Hinderniß soll bald beseitigt sein. Meine Schwägerin Lady Wattryl wird dich abzuholen kommen und dich zurückbegleiten. So ist für die Dehors gesorgt, und du magst auch innerlich völlig beruhigt sein, wenn du Mademoiselle de Juniège bei deinem Vater weißt. Maria's Einwürfe wurden überstimmt; sie sah sich zum Gehorsam gezwungen. In ziemlicher Verstimmung brachte sie den Rest des Tages zu. Erst spät am Abend ging sie auf ihr Zimmer, machte achtlos und eilig Toilette und stieg eine halbe Stunde später in Lady Wattryl's Wagen, mit dem festen Vorsatz, nicht länger auszubleiben als es durchaus nothwendig.

Die in Belfield-House versammelte, zahlreiche und glänzende Gesellschaft empfing Maria wie eine Königin, die nach langer Abwesenheit in ihr Reich zurückkehrt. Die Herzogin schwamm in Entzücken, den größten Dichter und das schönste Mädchen Englands in ihrem Salon zu sehen. Maria jedoch, der alle Huldigungen dargebracht wurden, war zu ernst und düster gestimmt, um an ihnen Gefallen

zu finden. Inmitten dieser witzelnden, kokettirenden, wortreichen und gefühlsarmen Menge gedachte sie bald ihres kranken Vaters, bald Arthur's, der sich vielleicht in diesem Augenblick unter einer Last von Geschäften abmühte. Konnte sie sich auch ihres Hierseins wegen keine Vorwürfe machen, da es ihr abgedrungen worden war, so empfand sie darum nicht weniger ungeduldige Sehnsucht, einen Ort zu verlassen, wo sie für jetzt nicht an ihrem Platze war. Sie sah häufig nach der Uhr und fühlte sich bedeutend erleichtert, als es schon so spät war, daß sie nur mehr eine Stunde zu bleiben hatte.

Auf einmal entstand im Saale eine Bewegung, die sich Maria nicht zu erklären wußte; die Herzogin ward hinausgerufen und kam nach einigen Minuten in sichtlicher Bestürzung zurück. „Liebes Kind," sagte sie mit unsicherer Stimme, „du mußt nicht erschrecken, aber es geht nicht Alles, wie es gehen sollte. Gott! Gott! warum habe ich dich beredet herzukommen. Du mußt gleich nach Hause." Maria war todtenbleich. „Das gilt meinem Vater! stammelte sie; um des Himmelswillen, was ist's mit ihm?"

Sie sagen, er sei sehr übel, man müsse auf Alles gefaßt sein. Vielleicht ist es nicht so arg,

aber er verlangt dringend nach dir; er sagt, er müsse dich sprechen. Lady Wattryl ist zwar jetzt beim Spieltisch, doch —"

Ohne ein Wort mehr zu hören, stürzte Maria, ehe man sie zurückhalten konnte, aus dem Salon, flog die Treppe hinunter und warf sich in ihren Wagen. Der Huf der Pferde berührte kaum das Pflaster, Brandon-Halle war bald erreicht. Sie eilte hinauf; im Vorzimmer trat ihr Mademoiselle de Jumiège entgegen, faßte sie beim Arm und sagte mit vor Thränen erstickter Stimme: Komm, Maria, komm in mein Zimmer.

Ich will zu meinem Vater, rief das junge Mädchen mit herzzerreißendem Ton.

Jetzt nicht, bat ihre Tante, du würdest dir zu wehe thun und —

Er ist todt, Sophie! ist er todt?

Vielleicht nur ohnmächtig. Die Aerzte sind bei ihm, es wird nichts verabsäumt, was —

Nein! du sollst mich nicht abhalten! rief Maria, sich aus Sophiens Armen entwindend und rasch der Thür von Lord Richards Schlafzimmer zueilend. Vergebens stellte sich Mademoiselle de Jumiège vor den Eingang. Maria drängte sie hinweg, und stürzte in das Zimmer. Ihr verzweiflungswilder Blick fiel auf die Leiche ihres Vaters.

IV.

Mit bleichen Wangen und rothgeweinten Augen starrte Lady Maria am nächsten Morgen vor sich hin, die Größe ihres Verlustes überdenkend. Obwohl Lord Richard's Gesundheit seit langer Zeit äußerst schwankend war, so hatte seine Tochter doch nie geglaubt, daß sie ihn so bald verlieren sollte. Selbst die Aerzte waren der Meinung gewesen, ein plötzliches Ende werde hier nicht statt finden, dennoch war es so gekommen. Ein Nervenschlag hatte seinem Leben fast plötzlich ein Ende gemacht. Maria gab sich ihrem Schmerze mit aller Heftigkeit ihres Charakters hin; er war um so heißer, je unerwarteter er gekommen war, und der Gedanke, während des letzten Augenblickes ihres Vaters fern von ihm gewesen zu sein, mischte neue Bitterkeit in ihre ohnehin so tiefe Trauer. Vergebens stellte ihr Mademoiselle de Jumiège vor, daß sie weder von Kaltsinn noch Gefühllosigkeit zu dieser Entfernung verleitet, sondern durch Lord Richards Befehl dazu gezwungen worden war, und sich also keine Vorwürfe zu machen habe. Maria schüttelte das Haupt und sagte mit schmerzlicher Reue: Ich hätte einen Befehl, der meiner höhern Pflicht zuwider

war, nicht gehorchen sollen. Wie gut war mein Vater immer für mich, wie sorglich, wie nachsichtig! Und ich habe ihn allein sterben lassen. O Sophie! fuhr sie schluchzend fort, du warst bei ihm, du hast die Weihe seines letzten Blickes empfangen. Gott segne dich! O warum ward ich von diesem Troste ausgeschlossen? Warum ward es mir nicht vergönnt, seinen Segen zu empfangen? Warum? — —

Ruhig, Maria!

Wiederhole mir seine letzten Worte! für dich kann der Tod keine Schrecken mehr haben, seitdem du gesehen hast, wie ein Gerechter stirbt! Mein Vater! er war der Beste, Edelste der Menschen. Laß mich die Gedanken kennen, auf deren Schwingen diese reine Seele zu Gott zurückkehrte.

Mademoiselle de Jumiège gab ihr ausweichende, beschwichtigende Antworten. Sie hütete sich wohl der ohnehin so Aufgeregten die Worte mitzutheilen, die Lord Richard während seines kurzen Todeskampfes ausgestoßen, und die sie selbst mit, wenn gleich dunklen, formlosen, aber eben darum um so schrecklicheren Ahnungen erfüllt hatten. Als die kalte Hand des Todes an sein Herz griff, hatte der Sterbende mit Blicken, aus denen wilde Verzweiflung sprach, mit schriller, markerschütternder

Stimme: James! James! gerufen, dann hatte er die Augen geschlossen, wie vor einer furchtbar gräßlichen Erscheinung, und war mit dem dumpfen Schrei: „Kain!“ verschieden. Nein, sagte Sophie, von unheimlichem Grauen überfallen, zu sich selbst, das war nicht das Ende eines Gerechten.

Maria's tiefer Kummer griff ihr körperliches Wohlsein bald auf eine so auffallende Weise an, daß man es für nothwendig hielt, sie von einem Orte zu entfernen, wo sich bei jedem Schritt die schmerzlichsten Erinnerungen darboten. Die Herzogin von Belfield, eine zwar eitle und leichtsinnige, aber dabei gutmüthige Frau, opferte ihrem Lieblinge die Vergnügungen der Saison auf und führte Maria nach Belfield-House, einem reizend gelegenen Schlosse, das sie in Derbyshire besaß. Bald waren die günstigen Wirkungen sichtbar, welche Ruhe, Entfernung und zauberisch schöne Natur im Verein mit der innigen Theilnahme und Liebe befreundeter Menschen auf Mariens Gemüth hervorbrachten. Ihre Trauer ward milder; bald sah sie Licht und Verklärung, wo sie früher nur Moder und Verwesung gesehen hatte. Sie vergaß ihres Vaters darum nicht; aus ihrer Ergebung in das Unabänderliche entsprang eine sichere Art von Liebe für den Dahingegangenen. Voll zärtlicher

Andacht umgab sie sein Bild mit einem Glorienschein von Tugend; die Güte ihres Vaters, seine Großmuth gegen Dürftige, seine strenge Ehrenhaftigkeit in allen Verhältnissen des Lebens, der würdige Stolz, mit der er die Reinheit seines großen Namens bewahrte, waren der Gegenstand aller ihrer Gespräche.

O! sagte sie oft mit zum Himmel gerichteten Blicken, wie schlimm ist es für diese dunkle verwirrte Erde, daß eben die Besten, Herrlichsten so frühe von ihr scheiden müssen. Was kann über den Verlust eines solchen Vaters trösten, als nur das Bewußtsein, sich die Tochter des tugendhaftesten Menschen nennen zu dürfen?

Arthur war unmittelbar nach Lord Richard's Tod durch Mademoiselle de Jumiège von diesem Trauerfall benachrichtigt worden. Von schmerzlichem Bedauern über diesen unerwartet frühen Hintritt und von tiefem Mitleid für seine Geliebte erfüllt, sprach er in seiner Antwort die Empfindungen, die ihn bewegten, auf eine so innig warme und doch so schonend zarte Weise aus, daß ihm Maria mit gerührtem Herzen dafür dankte. Seine Briefe athmeten die reinste Zärtlichkeit; zu edel und zu zartfühlend, um die an einem theuern Grabe Trauernde mit Worten der Leidenschaft zu bestürmen,

bat er sie nur, über dem Todten des Lebenden nicht zu vergessen. Ihre Verbindung mußte natürlicher Weise verschoben werden, da es unpassend gewesen wäre, wenn sich Maria während der Trauerzeit vermählt hätte; überdieß hielten Geschäfte von der höchsten Wichtigkeit Arthur an seinen Posten gefesselt, und es war zu besorgen, daß er länger in Petersburg werde bleiben müssen, als man es anfänglich geglaubt hatte. So ward denn beschlossen, Maria solle die Zeit von ihres Freundes Abwesenheit im Hause der Herzogin verleben; im Falle, daß seine Mission nach Verlauf eines Jahres noch immer nicht beendet wäre, wollte sich dann Arthur wenigstens einen Urlaub erwirken und nach England gehen, um seine Braut abzuholen. — Es war Herbst geworden und schon breiteten sich düstere Nebel über die schöne Gegend, als die Herzogin eines Tages Nachrichten aus London erhielt, die sie zwangen unverzüglich dahin zurückzukehren. Freilich schauderte die gute Dame vor dem Gedanken, zu einer Zeit in London zu erscheinen, wo sich die ganze vornehme Welt auf Reisen oder auf dem Lande befindet, und wo es für höchst gemein gilt, sich in den Straßen der Stadt sehen zu lassen; doch es betraf einen Prozeß, von dessen Ausgang die Hälfte ihres Vermögens

abhing, und so mußte sie sich in das Unabweisliche fügen. Maria konnte nicht allein in Belfield-Castle zurückbleiben; ungern und mit widerstrebendem Herzen schied sie von dem ihr liebgewordenen Landsitz und begab sich mit ihrer Freundin nach London. — Mademoiselle de Jumiège, die so wie ihre Nichte vor der Hand das Hotel der Herzogin bewohnte, brachte häufig den Morgen in Brandon-House zu, um die frühere Ordnung, die durch ihre plötzliche Abreise und längere Abwesenheit einen empfindlichen Stoß erlitten hatte, wieder herzustellen. Maria hatte sie öfters dringend gebeten, sie begleiten zu dürfen, doch hatte man es bisher noch immer nicht rathsam gefunden, die kaum erworbene Ruhe des jungen Mädchens einer so schweren Probe auszusetzen. Endlich ließ sich Maria durch keine Vorstellung mehr abhalten, das Haus, an das sich ihre theuersten, heiligsten Erinnerungen knüpften, zu besuchen, und da ihr Gemüthszustand wirklich befriedigend schien, so willigte Mademoiselle de Jumiège nach kurzem Bedenken ein, ihre Begleitung anzunehmen.

Bittersüße Empfindungen wogten durch Mariens Brust, als sie wieder in jene Räume trat, wo sie heitere glückliche Tage genossen, wo sie so großen Schmerz erlebt hatte; doch war es

keine dumpfe Verzweiflung mehr, sondern es war nur jene milde erhebende Wehmuth, die Niemanden gereuet, was sie bei diesem Anblick fühlte. Sie trat in das Zimmer ihres Vaters; hier hatte sie ihn das letzte Mal gesehen, hier hatte sie die nun auf ewig verstummte Stimme zum letzten Mal vernommen. Sie gedachte des Verblichenen mit tiefster Innigkeit und fromme Thränen entströmten ihren Augen. Dann fiel ihr Blick durch das Fenster in den Blumengarten, wo sie oft mit Arthur verweilt hatte; sein Bild schwebte ihr immer näher und näher und bald zerfiel ihr Herz in zwei Hälften, in die sich Vergangenheit und Zukunft theilten.

Mademoiselle de Jumiège saß indessen an Lord Richard's Sekretär, eifrig beschäftigt die Papiere des Verstorbenen zu sichten und zu ordnen. Durch den Eintritt eines Bedienten, der sie abrief, in dieser Beschäftigung gestört, stand sie rasch auf und entfernte sich, um den Notar, den sie hieher gebeten hatte, zu sprechen. Der Schreibtisch blieb offen.

Maria trat hin und blickte mit der andächtigen Aufmerksamkeit, die wir Alle den Reliquien unserer Lieben schenken, auf die Papiere, womit er bedeckt war. Sie nahm einige derselben zur Hand und las sie; es waren Briefe, theils von Bekannten, theils von Fremden, in denen sich aber in gleichem Maße

dankbare Verehrung und Anhänglichkeit für Lord Richard aussprach. Diese stummen und doch so beredten Zeugen für des Verblichenen Edelmuth und Seelenwerth that ihrem Herzen zu wohl, als daß sie sich von ihnen hätte trennen mögen. Sie nahm den Platz ihrer Tante ein und versenkte sich in die Lesung dieser Briefe, deren Inhalt das Andenken ihres Vaters heiligte. Da fiel ihr ein Blatt in die Hände, das in einem der untern Fächer liegend, bis jetzt ihren Blicken entgangen war. Sie entfaltete es und las:

Sir Richard!

Mit dem größten Befremden erhielt ich gestern den Brief, mittelst dessen sie mir eine Anweisung auf 15,000 Pfund, bei Raleigh Malcolm in Perth zu erheben, zusandten. Ich beeile mich Ihnen diese Anweisung mit der Erklärung zurückzuschicken, daß Lord James Brandon nicht tief genug gesunken ist, um Almosen von Ihnen anzunehmen. Uebrigens haben Sie nichts von mir zu befürchten. Wohl wäre für Ihre Nichtswürdigkeit selbst die härteste Strafe nicht hart genug, aber Sie tragen einen Namen, der mir zu heilig ist, als daß ich mich entschließen könnte, ihn durch Enthüllung Ihrer Schändlichkeit zu entehren. Das lähmt meinen Arm, das schützt Sie. Genießen Sie die Früchte

Ihres Verbrechens. Ich habe meine Sache dem ewigen unbestechlichen Richter übergeben; er wird mich rächen an dem Mörder meines Weibes und meines Glückes.

Verschonen Sie mich mit weiteren Zuschriften, ich würde keine derselben beantworten.

Lord James Brandon.

Bestürzt ließ Maria das räthselvolle Blatt aus den Händen sinken. Was war das? Wer wagte eine solche Sprache gegen den Mann zu führen, den Alle als ein Muster von Redlichkeit und Tugend verehrt hatten? Wer rief die Rache des Himmels auf das Haupt herab, das stets so rein und edel gegolten hat? Wer außer Richard durfte sich Lord Brandon nennen? Von tausend Fragen, für die sie keine Antwort zu finden wußte, bestürmt und überwältigt sank sie bleich auf den Stuhl zurück.

Als Mademoiselle de Jumiège bald darauf zurückkehrte, fand sie Maria in diesem Zustande. Erstaunt und erschreckt beschwor sie ihre Nichte, ihr mitzutheilen, was sie so gewaltsam bewege. Unfähig zu sprechen, reichte sie ihr das Blatt hin. Sophie überflog es. Die heftigste Bestürzung malte sich auf ihren Zügen; sie blickte nach der Unterschrift: James Brandon! sagte sie mit dum=

pfer Stimme. James — wiederholte sie mit wach-
sendem Grauen.

Die Erinnerung an Lord Richard's letzte Au-
genblicke waren furchtbar mahnend jetzt wieder
vor ihren Geist getreten. Sterbend hatte er jenen
Namen ausgesprochen und in wilder Selbstanklage
einen andern schrecklichen damit verbunden.

Sophie errang ihre Fassung zuerst wieder.
Wir wollen uns damit nicht quälen, sagte sie, wäh-
rend ihre Gedanken mit ihren Worten im schärf-
sten Widerspruch standen, Räthseln nachzugrübeln,
zu deren Lösung uns jede Möglichkeit fehlt. Gott
weiß, wer diesen Brief geschrieben hat; vielleicht
war es ein Wahnsinniger; vielleicht ein verworfe-
ner Betrüger, der —

Nein, so spricht kein Betrüger, versetzte Maria
düster sinnend. Weist er nicht die bedeutende Sum-
me zurück, die ihm freiwillig angeboten wurde?
Versuchte er es seinen Feind einzuschüchtern, um
zu einem uns unbekannten Zwecke zu gelangen?
Nein! er erklärt, den Namen Brandon um keinen
Preis entehren zu wollen, und ruft die Rache des
Himmels herab, wo ihm jede irdische unmöglich
oder unzureichend scheint. Er nennt sich Lord
Brandon und meinen Vater Sir Richard.

Gott! mein Gott! was hat dieß zu bedeuten?

Ich wiederhole dir's: Dieser Brief ist nicht das Machwerk eines Betrügers. Aus jedem Worte dieses unseligen Blattes dringt der empörte Schrei einer stolzen, tief verletzten Seele, aus jeder Sylbe spricht das Bewußtsein erlittenen schweren Unrechts. Wer klärt mir dies Geheimniß auf? Wer spricht meinen Vater frei vom Verdacht, der nun seinen düstern Schatten auf das geliebte Bild wirft? fügte sie hinzu, angstvoll die Hände ringend.

Mademoiselle de Jumiège fest entschlossen, ihre Nichte, wenn möglich, in einer Täuschung zu erhalten, die sie selbst nicht mehr theilte, beeilte sich ihr im Tone sanften Verweises zu entgegnen: So haben die unverbürgten Worte eines Unbekannten größeres Gewicht in deinen Augen, als das unwiderlegliche Zeugniß eines ganzen Lebens von Rechtlichkeit und Großmuth. Maria! seit wann ist dein schönes Herz so mißtrauisch und argwönisch geworden, daß einige räthselhafte Zeilen die Zweifel gegen Den einzuflößen vermögen, den du bisher am höchsten geachtet? Laß dieses Geheimniß auf sich beruhen; unsere Bestrebungen es zu enthüllen würden fruchtlos sein und vielleicht noch neue Verwirrungen herbeiführen. Nur der Zufall kann uns in dieser Angelegenheit Licht verleihen; bis dahin laß uns darüber schweigen. Die Herzogin darf

nichts von dem Inhalte dieses Blattes wissen; ihre Unbesonnenheit könnte uns in unabsehbare Verdrießlichkeiten bringen.

Ganz recht, die Herzogin soll nichts davon erfahren, aber übrigens darf und will ich dies Geheimniß nicht auf sich beruhen lassen. Ich muß wissen, wer dieser James Brandon, und welches Unrecht ihm zugefügt worden, ich —

Ueberlaß mir diese Sorge, fiel ihr Mademoiselle de Jumiège rasch ins Wort. Ich bin älter und erfahrner wie du, und kann mich vermöge meiner Stellung in der Welt leichter bewegen als es dir möglich wäre; so werden denn auch meine Nachforschungen erfolgreicher sein und unbemerkter bleiben, als wenn du sie anstelltest. Jetzt laß uns aber nach Hause fahren; die Herzogin erwartet dich gewiß schon seit langem.

Mit gepreßtem Herzen und trüber Stirn betrat Maria ihr Appartement. Man meldete ihr, daß während ihrer Abwesenheit ein Fremder da gewesen sei, der sie zu sprechen verlangt habe.

Nun? fragte Maria zerstreut.

Ich sagte ihm, antwortete ihre Kammerfrau Mrs. Brames, daß Mylady keine Besuche von Fremden annehme und daß er sich, falls es ein Geschäft betreffe, entweder an Mademoiselle de

Jumiège oder an Ihren Notar zu wenden habe.

Sie haben Recht gethan.

Verzeihen Sie, Mylady, der Fremde ließ sich damit nicht abweisen; er beharrte darauf, daß er durchaus mit Ihnen selbst sprechen müsse, und zwar, wie er sagte, in Bezug auf eine Angelegenheit, wobei ihr eigenes Interesse eben so sehr betheiligt sei, als das seine. Nachdem er längere Zeit auf Mylady gewartet hatte, entfernte er sich mit der Erklärung, morgen wieder kommen zu wollen. Eine dunkle Ahnung durchflog Maria's Seele. „Hat er eine Karte hinterlassen? fragte sie sehr beunruhigt.

Nein. Ich fragte ihn um seinen Namen, aber er antwortete mir, daß dieser höchst gleichgültig wäre, da er nicht die Ehre habe von Mylady gekannt zu sein. Maria, die ihre innere Bewegung kaum mehr beherrschen konnte, beeilte sich Mrs. Brames zu entlassen. Als sie sich mit ihrer Tante allein sah, sagte sie mit ahnender Beklommenheit: Sophie, ich denke die Lösung des Räthsels ist uns näher, als wir's vermuthen.

Die beiden Frauen verbrachten den Rest des Tages in peinlicher Spannung. Maria bat ihre Tante, bei der Unterredung, die ihr bevorstand, ge=

genwärtig zu sein. Mademoiselle de Jumiège sagte ihr dies um so bereitwilliger zu, als sie es für eben so unschicklich als bedenklich gehalten hätte, das junge Mädchen mit einem völlig Unbekannten allein zu lassen. Die Stunde rückte heran, wo der Fremde zu kommen versprochen hatte; er ließ auf sich nicht warten. Mit dem Schlage Eins trat er in's Vorzimmer und wurde unverzüglich bei Maria gemeldet. Angenommen! sagte sie schnell, und sich dann zu Mademoiselle de Jumiège neigend, fügte sie leise hinzu: Sophie, ich weiß nicht was mich erwartet, aber mir ist, als sollte ich heute für immer unglücklich werden.

Die Thür öffnete sich und der Fremde trat ein. Es war ein Greis von siebzig Jahren, seine alltäglichen Züge waren demungeachtet regsam und lebendig, seine kleinen grauen Augen sprachen von List und Klugheit, seine Kleidung war einfach, aber anständig. Den ersten Blick, den Maria auf ihn warf, überzeugte sie, daß sie keinen Mann ihres Ranges vor sich habe. Demüthig grüßend blieb er an der Thür stehen.

Obwohl noch sehr jung, hatte sich Maria durch ihr Leben in der großen Welt eine Sicherheit des Benehmens eigen gemacht, die sich in keiner Lage verläugnete. Sie erwiederte die tiefe Verbeugung

des Fremden mit einem höflichen aber kalten Kopfnicken, und ihm einen Stuhl anweisend, fragte sie gemessen: Sie hielten es nicht für nöthig meinen Leuten ihren Namen mitzutheilen; wollten Sie jetzt so gefällig sein mir zu sagen, wen ich das Vergnügen habe, bei mir zu sehen?

Ich glaube nicht, Mylady, entgegnete der Fremde, daß Ihr hochseliger Vater, obwohl er mich sehr genau kannte, jemals Ihnen gegenüber meines Namens erwähnt habe. Ich heiße Walter Jeffery und war Chef eines Edinburgher Handlungshauses, bis unverschuldete Unglücksfälle mich zwangen, den Geschäften zu entsagen. Lord Richard hat mich zur Zeit meines Glanzes gekannt und ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er trotz meiner veränderten Verhältnisse unsere frühere Verbindungen nie vergessen hat.

Maria glaubte den Grund von Jeffery's Besuch zu errathen. Sie vermuthete, daß Lord Richard ihn unterstützt habe und daß er nur gekommen sei, dieselbe Gunst von ihr zu erbitten. Ihr Herz war zu großmüthig, um nicht auch zartfühlend zu sein; sie wollte dem alten Manne die Demüthigung einer Bitte ersparen und sagte freundlich und zuvorkommend: Es freut mich zu hören, daß mein Vater auch Ihnen Beweise seines vortrefflichen

Herzens gegeben hat; er liebte es, hilfreich und gefällig zu sein, und ich bitte Sie zu glauben, daß ich von seinen guten Eigenschaften wenigstens diese geerbt habe. Sagen Sie mir unverholen, worin ich Ihnen nützlich sein kann; es wird mir immer angenehm sein, einen langjährigen Bekannten meines Vaters zu verbinden.

Sie irren, Mylady, versetzte Jeffery kalt, wenn Sie glauben einen Bettler vor sich zu sehen; schon gestern erklärte ich Ihren Leuten, daß ich eines Geschäftes wegen hier sei. Dieß war kein Vorwand, unter dem ich mich bei Ihnen eindrängen wollte, sondern die reine Wahrheit. Die Dinge, die ich Ihnen mitzutheilen habe, sind von der höchsten Wichtigkeit, und erfordern das strengste Geheimniß; darum muß ich sie ersuchen, mir eine Unterredung unter vier Augen zu gewähren.

Ich bin nicht gewohnt, erwiederte Maria stolz, obwohl eine namenlose Angst ihre Brust beklemmte, allein mit Fremden zu verkehren. Sie werden also erlauben, daß Mademoiselle de Jumiège hier bleibe. Ich bin nicht gesonnen ein Geheimniß, es möge nun mich allein, oder meine Familie betreffen, vor meiner Tante zu verbergen. Sie dürfen ohne Rückhalt sprechen.

Es fällt mir schwer, Ihnen zu widersprechen,

aber ich muß auf meiner Weigerung verharren, nicht meinetwegen, sondern weil meine Mittheilungen Jemanden betreffen, dessen Andenken Sie sicherlich geschont wissen wollen.

Ich wiederhole Ihnen, daß ich kein Geheimniß vor meiner Tante haben will.

Wohlan, ich habe Sie gewarnt, Mylady, mehr konnte ich nicht thun. Uebrigens haben Sie vielleicht Recht, wenn Sie zur Vertheidigung Ihrer Interessen eine Dame erwählen, deren Erfahrung und Weltkenntniß sie gewiß das Rechte wird treffen lassen.

Wollen Sie mich nun hören?

Maria winkte bejahend.

Erlauben Sie mir mit der Frage zu beginnen, ob Sie geneigt sind, mir die jährliche Pension von tausend Pfund, die ich fast durch acht Jahre von Lord Richard bezog, auch ferner auszuzahlen.

Mr. Jeffery, versetzte Maria, ich habe gleich im Eingange unsers Gespräches erklärt, Sie zu unterstützen, weil ich Mitleid mit ihrem hilflosen Alter fühlte. Wenn Sie aber von einer Pension, also von einer rechtskräftigen Verpflichtung sprechen, so kommt es mir wohl zu, Sie zu fragen, welche Verbindlichkeiten meine Familie Ihnen

gegenüber hat und für welche Dienste sie eine so bedeutende Belohnung verlangen.

Eben so oft wie durch Handlungen kann man durch Schweigen dienen. Die Ehre Ihrer Familie hängt von einem Worte meiner Lippen ab; ich habe dieses Wort bis jetzt nicht ausgesprochen und Lord Richard, der Alles nach seinem rechten Werth zu schätzen wußte, rechnete mir dieses Schweigen als großen wichtigen Dienst an. Der Tod überraschte ihn, ehe er seine letztwilligen Anordnungen getroffen hatte. Hätte er ein Testament gemacht, so wäre ich gewiß darin nicht vergessen worden; doch kann ich nicht fordern, daß Sie, Mylady, mir dies auf's Wort glauben sollen, und bin daher gekommen Ihnen alle möglichen Beweise für die Wahrheit meiner Behauptung zu geben.

Maria fühlte sich einen Augenblick versucht, dem unheimlichen Mahner seine Forderungen zuzugestehen, um nur dem Geheimniß zu entrinnen, dessen Enthüllung, wie sie dunkel ahnte, ihr Leben vergiften sollte; doch bald schämte sie sich dieser Feigheit und entschlossen, um jeden Preis zur Wahrheit zu gelangen, sagte sie fest und entschieden: Sprechen Sie!

Ich sagte Ihnen, begann Jeffery, daß die Ehre Ihres Vaters nur durch mein Schweigen

gerettet wurde; doch kann ich mich rühmen, ihm noch andere Dienste geleistet zu haben. Durch meine Vermittlung, durch meine Beihülfe erlangte er den Lordtitel, der ihm nicht gebührte, denn er war ein zweitgeborner Sohn, und sein älterer Bruder, der rechtmäßige Lord lebt noch zu dieser Stunde.

Ein Schrei des Schreckens drang aus Mariens Brust.

Mylady sind heute wohl zu aufgeregt, um meine ganze Geschichte zu vernehmen, fuhr Jeffery mit höhnischer Unterwürfigkeit fort; vielleicht wird es besser sein, wenn Sie sich erst nach und nach mit dieser unerwarteten Nachricht vertraut machen. Wollen Sie mir gnädigst den Tag bestimmen, wenn ich die Ehre haben soll —

Warum unterbrechen Sie sich? fragte Maria, sich schnell fassend, mit einem Blicke, aus dem der ganze Stolz ihres Hauses leuchtete. Was mich innerlich bewegt, habe ich mit Gott und mit mir selbst abzumachen, von Ihnen fordere ich nur die Beweise Ihres seltsamen Vorgebens. Fahren Sie fort!

Wie Sie befehlen; doch bitte ich Sie, Mylady, sich mit Geduld und Fassung zu waffnen, denn meine Erzählung ist lange, und es wird Manches darin vorkommen, was Sie schmerzhaft berühren dürfte; doch Sie sind ein Branden und

dieses Geschlecht weiß nichts von menschlichen Schwächen.

Zur Sache! zur Sache!

Ich muß bei einer längst entschwundenen Zeit beginnen, sagte Jeffery nach einer Pause, während welcher er an seinen Erinnerungen zu sammeln schien. Allem Anscheine nach wurden Sie, Mylady, in dem Wahne erzogen, daß sich die Macht und der Reichthum Ihres Hauses in ununterbrochener Folge forgeerbt hatten; dem ist nicht so. Große Unglücksfälle und widrige Zeitläufe raubten Ihrer Familie nach und nach die mit dem Blute Ihrer Ahnen erkämpften Güter. Der einst so hochtönende Name Brandon sank in dunkle Vergessenheit, aus der ihn nur Lord Richard wieder erhob. Ich will Ihnen dieses erzählen, wie es zuging.

Ihr Großvater Lord Henry Brandon hatte zwei Söhne; der ältere hieß James, der jüngere Richard. Bei einem Manne von Lord Henry hochfahrender stolzen Gesinnung war es natürlich, daß er Jenem, auf welchen er einst seinen Rang und Titel vererben sollte, auch in seinem Herzen den Vorzug gab; dazu kam noch, daß sein eigener Charakter ungleich mehr Aehnlichkeit mit dem wilden, kühnen, offenen Wesen seines ältern Sohnes hatte, als mit dem stillen, verschlossenen, nachdenk=

lichen des jüngern. So ward James zum Liebling seiner Aeltern, die ihren Stolz und ihre Freude in ihn setzten, während sein Bruder übersehen, vernachlässigt und mehr geduldet als geliebt wurde.

Diese Zurücksetzung blieb nicht ohne gewaltige Wirkung auf den Charakter Sir Richards, der unter seiner Schweigsamkeit und Kälte den flammendsten Ehrgeiz, die unersättlichste Sucht nach Auszeichnung verbarg. Sein Herz wandte sich von den ungerechten Eltern ab, und lernte den ihm bei jeder Gelegenheit vorgezogenen Bruder hassen. Man wies die Liebe, deren sein Gemüth einst fähig war, zurück und dadurch verwandelte sie sich in die schranken- und rückhaltsloseste Selbstliebe, die je in eines Menschen Brust gewohnt. Bald sah er nur mehr sich allein in der weiten Welt und in allen Andern nur Mittel und Werkzeuge. Sein anfänglicher Schmerz ward zum Grimme und dieser Grimm ward wieder zum felsenfesten Entschluß, sich um so höher zu erheben, je tiefer man ihn erniedrigen wollte. Er betrachtete die Welt als einen Kampfplatz, wo das Recht des Stärkern, seine Macht beruhe nun auf Kraft oder Klugheit, das allein giltige ist; der Name Bruder ward ihm zum leeren Schall.

Lord Henry starb und hinterließ seine beiden

Söhne, wovon der ältere bereits verheirathet war, in einer Lage, die nahe an Dürftigkeit grenzte. Die übrigen Besitzungen waren längst verkauft, und selbst Ihr Stammgut war mit einer Schuldenlast bedeckt, die fast seinen Werth überstieg. Lord James sah mit finsterm Blick und gequältem Herzen den Untergang seines Hauses immer näher schreiten. Nun war der Augenblick erschienen, wo Sir Richard seine längst entworfenen Pläne zur Ausführung bringen wollte. Er erklärte seinem Bruder, daß er sich für das Wohl der Familie opfern wollte. Laß mich nach London gehen, sagte er; hier könnte ich nur ein müßiges, nutzloses Leben führen, während es mir dort vielleicht gelingen wird, unser Geschlecht wieder auf die Stufe zu heben, die ihm gebührt. Ich will Kaufmann werden. In keinem andern Stande bieten sich häufigere Gelegenheiten zu schneller Bereicherung dar. Mein Fleiß und meine Ausdauer werden mir das Glück günstig machen. Wird meiner Bemühung der Lohn, den ich erwarte, so werde ich es als meinen schönsten Lohn betrachten, für das Wohl des Hauses, dem ich angehöre, gewirkt und gearbeitet zu haben.

Sie errathen wohl, Mylady, daß Ihr in allen Vorurtheilen seines Standes auferzogene Oheim

dieses Project anfangs mit entschiedenem Widerwillen verwarf; doch für jeden seiner Einwürfe fand Sir Richard eine unwiderlegliche Entgegnung und endlich, obwohl nach langem Widerstreben, willigte Lord James in das Vorhaben, das die Erfüllung seines glühendsten Wunsches: die Herstellung des einstigen Glanzes der Brandon's zum Zwecke hatte. Doch nahm er seinem Bruder vorher das feierliche Versprechen ab, für die ganze Zeit, während welcher er sich den Geschäften widmen werde, seinem adeligen Familiennamen entsagen zu wollen. Sir Richard versprach ihm dieses und verließ unmittelbar darauf Brandon-Hall, um sich nach London zu begeben.

Nun begann ein neuer Abschnitt in dem Leben Ihres Vaters. Nur Eines wollend und wünschend, aber dieß Eine mit aller Kraft seiner Seele, stürzte er sich in einen Strudel von Geschäften, vor denen manchem in seinem Comptoir ergrauten Kaufmann gebangt hätte. Unter dem Namen Hill besuchte er die Börse und ließ sich in Unternehmungen ein, deren Erfolg sein anfangs unbedeutendes Kapital in Kurzem verzehnfachte. Seine Prophezeiung traf ein: er machte sich das Glück dienstbar. Es waren damals freilich gute Zeiten, aber wer wußte sie so zu benützen wie er?

In meinem ganzen Geschäftsleben habe ich keinen Menschen gefunden, der wie Sir Richard die bedeutendste Klugheit mit der entschlossensten Kühnheit, den feinsten Scharfblick mit der hartnäckigsten Ausdauer verbunden hätte. Er war kein Krämer, kein Stockjobber gewöhnlichen Schlages; mit starker Hand die Gegenwart fassend, wußte er sich einen Einfluß und eine Ueberlegenheit zu verschaffen, denen sich die minder Begabten unterwerfen mußten. Bald war der Name Hill (man kannte Sir Richard damals unter keinem andern) einer der geachtetsten und angesehensten; sein Wort machte die Papiere steigen oder fallen und seine Verbindungen erstreckten sich immer weiter.

Auf einer der Reisen, die ich zu jener Zeit, wo ich noch an der Spitze meines blühenden Hauses stand, häufig nach London machte, lernte ich Sir Richard, mit dem ich schon längst in geschäftlicher Beziehung stand, persönlich kennen; doch war ich selbst eben so entfernt wie die Uebrigen, zu ahnen, daß mein Handelsfreund Mr. Hill ein Sohn jenes uralten adeligen Stammes sei, dessen Namen jeder Schotte nur mit entblößtem Haupte nennt. Die rasche, entschiedene und dennoch so besonnene Weise Sir Richard's fesselte meine ganze Aufmerksamkeit; ich erkannte sein ungewöhnliches Ta=

lent, und suchte mich noch näher mit ihm zu verbinden.

Es gelang mir sein Vertrauen in dem Grade zu gewinnen, daß er, als ich London verließ, mich mit seinen Geschäften für Schottland beauftragte. Seit dieser Zeit verlor ich ihn nie wieder aus den Augen. Eines Tages erhielt ich von Sir Richard oder Hr. Hill, wie er damals hieß, einen Brief, worin er mir ankündete, Lord James Brandon werde bei mir erscheinen, um Geld bei mir aufzunehmen. Zahlen Sie ihm jede beliebige Summe aus, schrieb er mir, ich hafte für den Lord. Doch habe ich wichtige Gründe mit ihm nicht persönlich in Verhandlungen zu treten; thun Sie also, als wenn Sie ihm jene Anleihe aus Ihren eigenen Mitteln zugeständen. Schließen Sie aber nur auf drei Monate ab. Mich mögen Sie dabei völlig aus dem Spiele lassen, obwohl ich mich bereit erkläre, Lord Brandon's Schuld zu meiner eigenen zu machen. So räthselhaft mir diese Ordre schien, so stand ich doch keinen Augenblick an, mich ihr zu fügen. Von meinem Wagniß oder möglichem Verluste war hier nicht die Rede und übrigens hätte ich mir um keinen Preis eine Gelegenheit entgehen lassen, meinen werthen Londoner Handelsfreund zu verbinden. Wenige Tage später ward ich, wie

mir's vorausgesagt worden war, mit Lord Brandon's Besuch beehrt, sich auf Mr. Hill in London berufend, ersuchte er mich, ihm tausend Pfund vorzustrecken. Wäre es hierbei um mein Eigenes gegangen, so hätte ich es dem Lord sicherlich verweigert, denn seine Vermögensumstände waren, wie alle Welt wußte, so zerrüttet, daß er nicht die geringste Sicherheit zu bieten hatte; doch ich handelte nur im Auftrag des vermeinten Mr. Hill und so zahlte ich ihm denn die tausend Pfund ohne Weiters aus. Der Zahlungstermin ward, wie mir's angeordnet worden war, auf drei Monate nach dem Empfangstage festgesetzt. So schien Alles in beste Ordnung gebracht, doch obgleich ich dabei nicht selbst betheiligt war, so gestehe ich Ihnen doch, daß mich das Geheimniß, welches hier obzuwalten schien, nicht wenig beschä igte.

Tausend Vermuthungen kreuzten sich in meinem Geiste; auf die richtige konnte ich jedoch nicht kommen, denn wie hätte ich errathen, daß Mr. Hill Lord Brandons Bruder sei? Wie hätte ich denken können, daß die tausend Pfund, die ich diesem so eben ütergeben, unmittelbar in Sir Richard's Hände kommen würden? Wie hätte ich endlich zu ahnen vermocht, daß die scheinbare Unterstützung, die er dem Lord angedeihen ließ,

nur eine Kriegslist sei, um ihn zu verderben und sich an seine Stelle zu drängen? — Bis hieher hatte Lady Maria der schauerlichen Erzählung mit gewaltsamer Fassung zugehört; nur die Röthe, die manchmal ihr Antlitz überflog, das leise Zucken ihrer Lippen verrieth, daß sie nicht so ruhig sei, wie sie es scheinen wollte. Jeffery's letzte Worte rissen jedoch den Schleier von ihrer Seele; rasch aufspringend, rief sie mit zornglühenden Wangen und durchbohrenden Blicken:

Sie lügen! Sie sind ein schändlicher Betrüger.

Ich war darauf gefaßt, versetzte Jeffery mit eisiger Kälte, daß Sie, Mylady, meinen bloßen Worten nicht trauen dürften; zum Glück kann ich Ihnen Beweise für die Wahrheit meines Berichtes geben. Er überreichte der Lady ein Taschenbuch; sie öffnete es mit zitternden Händen und durchlas athemlos die Papiere, die es enthielt. Es waren Briefe von der Hand ihres Vaters, welche dieser vor mehr als zwanzig Jahren seinem Bruder geschrieben hatte und woraus deutlich erhellte, daß Lord James die spärlichen Ueberreste seines Vermögens der Verwaltung Sir Richard's wirklich übergeben, und daß dieser ihn darum betrogen habe. Maria sank todtenbleich zurück, die Erde schien ihr zu wanken,

der Himmel einzustürzen, die Menschen verwandelten sich ihr zu Dämonen. Kein Zweifel war mehr möglich. Ihr Vater war ein Schurke, sein ganzes Leben eine große Lüge gewesen! Sophie suchte sie mit Gewalt zu entfernen, und beschwor sie, ihr diese martervollen Verhandlungen zu überlassen; doch mit übermenschlicher Stärke jede Erleichterung zurückweisend, versetzte sie fest und bestimmt, wenn auch mit unsäglicher Qual: Ich weiß schon zu viel, um nicht Alles zu erfahren. Weiter.

Jeffery war nicht der Mann, der ihren Zustand begreifen oder Mitleid mit ihrem Schmerz hätte fühlen können. Mit unerschütterlicher Ruhe fuhr er fort: Ich werde später die Ehre haben, Ihnen mitzutheilen, wie diese wichtigen Documente in meine Hände gekommen sind; jetzt will ich den Gang meiner Erzählung nicht unterbrechen. Vier Wochen nach Lord Brandon's erstem Besuch bei mir erhielt ich ein Schreiben von Hrn. Hill, der mir auftrug, im Falle, daß der Lord sich seiner Verpflichtungen nicht pünktlich entledige, ihm keine längere Frist zuzugestehen, sondern mit aller Strenge gegen ihn zu verfahren. Erwähnen Sie meiner aber nicht im Entferntesten, hieß es im Briefe weiter. Sollte das

Gespräch zufälliger Weise auf mich kommen, so bitte ich Sie, Lord Branden zu sagen, daß ich mich selbst in den mißlichsten Umständen befinde. Sie mögen ihm zu verstehen geben, daß ich große Verluste erlitten und England verlassen habe. Drücken Sie sich aber in diesem Punkt so unbestimmt als möglich aus. Meine Neugierde wuchs, doch sah ich die Entwicklungen dieses geheimnißvollen Dramas herannahen. Es kam wirklich so. Eines Morgens sah ich Lord James Branden bleich und verstört in mein Cabinet treten; mit einer Angst, die an Verzweiflung grenzte, beschwor er mich, den Zahlungstermin hinauszurücken, da er sich in der Unmöglichkeit befinde, mich jetzt zu befriedigen. Doch meine Ordre war gemessen, und ich hatte nicht Lust mein Eigenes zu wagen; so entließ ich ihn mit der Erklärung, daß er von mir auf keine Nachsicht zu rechnen habe. Es war nie meine Sache, mich weichlichem Mitleid zu überlassen; aber wenn ich mich erinnere, wie er damals vor mir stand, mit weit aufgerissenen Augen und verzerrten Zügen, ein Bild des namenlosesten Kummers, so überfliegt mich selbst jetzt ein kalter Schauer, und ich bereue, das Werkzeug zu seinem Verderben gewesen zu sein. Ich habe mir seitdem oft gedacht, daß wenn ihn Sir

Richard in jenem Augenblicke gesehen hätte, er nicht so erbarmungslos an ihm hätte handeln können.

Schrecklich! Schrecklich! stöhnte Maria, ihr Gesicht verhüllend.

Doch nein! was Sir Richard wollte, fuhr Jeffery fort, das wollte er ganz und keine Macht der Erde hätte ihn davon abzubringen vermocht. Er hatte sich's vorgesetzt den Lord=Titel zu erringen, und an der Stätte, wo er einst so viele Demüthigungen und Zurücksetzungen erfahren hatte, als Herr und Gebieter aufzutreten; war dieses nur durch den Ruin seines Bruders zu bewerkstelligen, um so schlimmer für diesen.

Wenige Tage vor dem Ablauf des Zahlungstermins überbrachte man mir wenige Zeilen von Lord Brandon, mittelst welcher er mir erklärte, daß er Brandon=Hall verlassen habe, um nie wieder dahin zurückzukehren, und daß er hoffe, der Verkauf dieses Gutes werde hinreichen, mich und seine übrigen Gläubiger zu befriedigen. Ich theilte diese Nachricht unverzüglich Sir Richard mit und erhielt von ihm folgende Antwort: —

Jeffery überreichte der Lady einen Brief, dessen Inhalt wir hier in Kürze mittheilen.

Theurer Freund!

Ich bin im Begriffe, Sie um eine große Gefälligkeit zu ersuchen. Da, wie Sie mir schreiben, Brandon-Hall wirklich verkauft werden soll, so fühle ich mich sehr geneigt, dieß Schloß sammt den davon abhängenden Ländereien zu erstehen; doch bin ich durch unabweisliche Geschäfte verhindert mich persönlich nach Schottland zu verfügen, und muß Sie also bitten, jenes Geschäft für mich abschließen zu wollen. Die zu dem Ankauf erforderlichen Summen stehen zu ihrer Verfügung. Noch nehme ich mir die Freiheit, Ihnen die möglichste Schnelligkeit anzuempfehlen; es könnte mir nichts Aergeres begegnen, als wenn mir hier ein Anderer zuvorkäme.

Ihr dienstwilliger
Richard Hill.

Jeffery fuhr in seiner Erzählung fort: Sir Richard's Wunsch ward bald erfüllt. Lord James war abwesend, man wußte nicht wo; die Lady war wenige Wochen an gebrochenem Herzen gestorben und — Maria stieß einen dumpfen Schrei des Entsetzens aus.

Sie müssen das nicht zu hoch nehmen, sprach der unerschütterliche Jeffery weiter. Wer um jeden Preis den Erfolg erringen will, darf in der Wahl

der Mittel nicht ekel sein. Es muß der Eine fallen, wenn der Andere steigen soll. Genug! Mit der gehörigen Vollmacht versehen, erstand ich Brandon-Hall für Mr. Richard-Hill, der, wenn er nie ein vortheilhafteres Geschäft gemacht hätte, gewiß nicht so reich geworden wäre. Das Gut ward bis auf dreißig tausend Pfund gesteigert und da die Schulden —

Wollen Sie mir die Rechnung vorlegen? fragte Maria wild auflachend. Hab ich jetzt Sinn für — weiter weiter.

Nachdem ich also das Gut im Namen meines Geschäftsfreundes erstanden hatte, und sämmtliche Gläubiger befriedigt waren, wandelte mich die Lust an, mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob Brandon-Hall die so bedeutende Summe, die Sir Richard darauf verwendet, werth sei; als sein Bevollmächtigter glaubte ich indeß die Obliegenheit zu haben, mich von dem Stand der Dinge zu überzeugen, und so unternahm ich die kleine Reise. Mein Erstaunen wuchs, als ich Brandon-Hall betrat; es war ein altes verfallenes Schloß, das sowohl durch die Zeit als durch die Vernachlässigung der nöthigen Reparaturen in den äußersten Verfall gerathen war. Die dazu gehörigen Ländereien befanden sich in gleichem Zustande und so war

nicht abzusehen, welchen Nutzen sich Sir Richard von diesem seltsamen Ankauf verheißen mochte.

Ein alter Diener, der einzige, der nach Lord Brandon's Abreise in Brandon-Hall zurückgeblieben war, räumte mir als Bevollmächtigtem des neuen Besitzers einige Zimmer im Schlosse ein. Dort ließ mich der Zufall in einer Mauerblende eine Cassette finden, die Lord James bei seiner plötzlichen jammervollen Entfernung vergessen haben mußte; ich öffnete sie und fand darin die Briefe, die ich Ihnen zu übergeben bereits die Ehre hatte. Nun waren mir alle Räthsel gelöst. Der vermeinte Mr. Hill war Sir Richard Brandon, Lord James jüngerer Bruder. Ich gestehe Ihnen, daß ich eine Regung des Abschen's und Grauens nicht unterdrücken konnte, als ich dieß Gewebe durchblickte; doch bald erkannte ich, daß Schweigen in diesem Falle das Klügste sei. Sir Richard's Handlungsweise mochte noch so unbrüderlich, noch so unmenschlich sein, so wäre es doch unmöglich gewesen, ihn deßwegen rechtlich zu belangen, denn er hatte nur gegen die Stimme der Natur, aber gegen kein geschriebenes Gesetz gefrevelt. So hätte meine Enthüllung dieses Geheimnisses nur Unheil anrichten können, aus dem für Niemand, nicht einmal für Lord James, der ge-

ringste Vortheil erwachsen wäre. Ueberdieß war mir Dieser fast gänzlich fremd, während ich Sir Richard manche Verbindlichkeiten schuldig war und auch für die Zukunft manche Begünstigung von ihm hoffte. So entschloß ich mich zu schweigen; vorsichtshalber bemächtigte ich mich dieser Papiere und kehrte am nächsten Morgen nach Edinburgh zurück.

Kurz darauf erhielt ich ein Schreiben von Sir Richard, worin er mir anzeigte, daß seine angegriffene Gesundheit ihn nöthige, England für längere Zeit zu verlassen; er überschickte mir zugleich ein werthvolles Andenken als Beweis seiner Dankbarkeit, wie er sich ausdrückte. Da ich jetzt mit dem Stand der Dinge vertraut war, so erkannte ich, daß er mir mittelst dieses Briefes und dieses Geschenkes meinen Abschied gegeben hatte. Ich dachte in der ersten Zeit häufig und mit seltsamen Gefühlen an Sir Richard; doch nach und nach trat die Erinnerung an ihn und das Geheimniß, dessen Mitwisser ich war, in den Hintergrund, und als vollends mein Wohlstand zu sinken begann, beschäftigten mich meine eigenen Angelegenheiten zu sehr, als daß ich denen eines Andern hätte nachgrübeln können. Die Zeiten wurden immer schlechter; Bonapartes hartnäckig fortgesetzte Continental

sperre ruinirte mich gänzlich. Ich sah mich gezwungen, meine Handlung aufzugeben, und da ich es nicht über mich gewinnen konnte, in Edinburgh, wo mich Jedermann kannte, in von meinen früheren so verschiedenen Verhältnissen zu leben, so ging ich nach London. Aufrichtig gestanden, war es die Hoffnung, Lord Richard Brandon dort zu finden, was mich zu dieser Wahl bestimmte; es waren fast zehn Jahre verflossen, seitdem ich die letzten Nachrichten von ihm erhalten hatte, aber ich hatte ihn nicht vergessen. Je bedrängter meine Lage wurde, um so dringender war mir sein Beistand nöthig. Daß ich von seinem Herzen, von seiner einstigen Freundschaft für mich nichts zu hoffen hatte, sah ich sehr wohl ein, aber er war in meiner Hand, und ich konnte sicher auf ihn rechnen.

In London angekommen, war mein Erstes mich nach Lord Brandon zu erkundigen; Niemand wußte von ihm, alle Nachforschungen, die ich anstellte, blieben vergebens; er war wie verschollen. In meiner letzten Hoffnung getäuscht, war ich der Verzweiflung n he. Mit vieler Mühe gelang es mi: in einem Comptoir der City eine kleine Anstellung zu finden, die mich wenigstens von dem dringendsten Mangel befreite; aber der Contrast meiner jetzigen Lage mit meinen frühern Verhält=

nissen war zu schroff, um nicht heftig auf mich zu wirken. Ich versank in einen tiefen Trübsinn und — doch das interessirt Sie ja nicht.

Zwei Jahre nach meiner Ankunft in London führte mich ein Geschäft nach Westend; ich drängte mich durch das Gewühl von Bondstreet, als ich aus einem Pallaste einen Mann treten sah, der rasch und eilig einen auf ihn wartenden Tilbury bestieg. Zufällig richtete sich mein Blick auf ihn und mit der höchsten Ueberraschung erkannte ich Sir Richard. Ich eilte rasch auf ihn zu, um ihn zu sprechen, aber kaum hatte er mich bemerkt, als er wie vom wilden Schrecken ergriffen auf sein Pferd loshieb und in wenigen Secunden meinen Blicken entschwand. Aber diese kindische Flucht konnte ihn vor mir nicht mehr retten. Ich wußte nun, daß Sir Richard in London sei; das genügte mir. Nach einer Viertelstunde wußte ich, was mir zu wissen Noth that. Das Haus, aus dem ich ihn hatte treten sehen, war sein eignes; durch seine Leute erfuhr ich, daß Lord Brandon, wie er sich jetzt nannte, erst vor kurzem von mehrjährigen Reisen zurückgekommen, daß er mit einer französischen Dame vermählt und Vater einer einzigen Tochter sei. Die Pracht seines Hauses, die Menge seiner Dienerschaft ließen mich errathen, daß er sich in glän-

zenden Verhältnissen befinde; ich beschloß meine Forderungen darnach einzurichten.

Schon am nächsten Morgen fand ich mich in Sir Richard's Vorzimmer ein. Ich konnte wohl ohne Prophetengabe voraussehen, daß mir mein wahrer Name den Zutritt zu ihm verwehren würde, und ließ mich daher unter einem falschen bei ihm melden. Nach einigem Zögern ward mir sein Cabinet geöffnet; ich trat ein. Vergeblich würde ich es versuchen, Ihnen die Erschütterung zu schildern, die sich bei meinem Erscheinen auf den Zügen Sir Richards malten; er rang sichtlich nach Fassung und gewann deren, was ich noch jetzt nicht begreife, wirklich so viel, daß er es versuchte, mich als völlig Fremder zu empfangen. Sein Bestreben mich zu decontiren, war jedoch vergeblich; ich ließ ihn einen Blick auf die Briefe thun, die ich in Brandon-Hall gefunden. Dieser unumstößliche Beweis vernichtete ihn und machte den stolzen Aristokraten zum Sklaven des bankerotten Kaufmanns.

Unser Vertrag war bald geschlossen. Sir Richard bot mir anfänglich eine bedeutende Summe, wenn ich ihm die Papiere ausliefern wolle; er wollte sie um jeden Preis in seine Hände bekommen; doch kannte ich ihn zu gut, um mich ihm gegenüber dieses kostbaren Pfandes begeben zu

wollen. Auch war es mir wünschenswerther, statt einer Summe, deren Placirung mir Mühe und Unruhe verursacht hätte, eine sichere Rente zu beziehen, und dabei noch immer den Vortheil zu bewahren, in besondern Fällen auf Sir Richard's Hilfe rechnen zu können.

Ich erklärte ihm dieses. Als er sah, daß alle seine Ueberredungskünste meinen festen Entschluß nicht zu erschüttern vermochten, ging er, wenn auch innerlich widerstrebend, auf meinen Vorschlag ein. Seit dieser Zeit bezog ich von ihm einen jährlichen Gehalt von tausend Pfund. Die Verpflichtungen, die er mir dagegen auferlegte, bestanden darin, daß ich gegen Jedermann das tiefste Schweigen über das Vorgefallene beobachten und nie wieder versuchen solle, mich bei ihm einzudrängen.

Ich habe diese Bedingungen bis auf diese Stunde gewissenhaft erfüllt. Niemand außer Ihnen, Mylady, der ich es mittheilen mußte, weiß um dieses schuldbedeckte Geheimniß. Lord James — Was ist's mit ihm? lebt er? und wo? fragte Maria athemlos.

Darüber weiß ich Ihnen keine Auskunft zu geben. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß wenn Lord James auch nun Alles wüßte, er doch der Letzte sein würde, den an ihm entdeckten Betrug

zu enthüllen; die Ehre seines Hauses und seines Namens ist ihm zu theuer, als jeder Vortheil, den er für sich erringen könnte. O, ich weiß, das Bild dieses Unglücklichen hat Sir Richard in keiner Stunde seines Lebens verlassen, und wer sagt uns, ob es seinen drohenden Schatten nicht auf die letzte Stunde des Sterbenden geworfen?

Mademoiselle de Jumiège erinnerte sich mit Schaudern an die Verzweiflung, mit der Lord Richard verschieden war; seine Angst, sein Schrei: Kain! Kain! waren ihr nun erklärt.

Lady Maria stand auf. Ihrer unbegreiflichen Selbstbeherrschung war es endlich gelungen, die Gefühle der Empörung des schmerzlichsten Zorns, des trostlosesten Weh's in so fern zu bemeistern, daß sie, wenn auch bleich und innerlich blutend, doch mit kaltem, festem Tone und stolz erhobenem Haupt die Frage an Jeffery stellen konnte: Was wollen Sie weiter? Sie errathen es, Mylady, versetzte dieser. Mein Bericht war nur der lange Eingang zu der kurzen Frage: ob Si: gesonnen sind, die Verpflichtungen, die Lord Richard mir gegenüber eingegangen ist, zu erfüllen, oder ob —

Ueberlassen Sie mir diese Papiere, fiel ihm Maria ins Wort; fordern Sie einen Preis dafür.

Lord Richard sagte mir einst dasselbe; die Ant=

wort, die ich ihm damals gab, mag auch für jetzt gelten: ich habe nicht Lust, mich dieses sichern, köstlichen Pfandes, dieser wahren carta bianca zu begeben.

Ist das Ihr letztes Wort?

Mein letztes.

Wohlan denn! rief Maria und ehe sich Jeffery dessen versah, warf sie die ganze Briefsammlung in die hellflackernde Flamme des Kamins. Vergebens stürzte Jeffery hin, um wenigstens einen Theil seines Schatzes zu retten; doch die Flammen hatten ihren Raub erfaßt und verzehrten ihn mit Blitzesschnelle, als wüßten sie, welches schuldvolle Geheimniß sich mit ihrer Asche vermengen sollte. Als das letzte Blatt verglommen war, trat Jeffery mit einer Geberde der Verzweiflung zurück; er sank auf einen Stuhl und rief mit von Zorn und ohnmächtiger Wuth erstickter Stimme: O, die Tochter ist des Vaters würdig! O über das edle Geschlecht der Brandons! fuhr er grimmig auflachend fort. Betrug, Verrath, Hinterlist. —

Stille, sagte Maria dumpf, den Arm gebietend ausstreckend, während ihre losgelösten Haare, wie dunkle Schlangen um das schauerlich schöne, bleiche Antlitz fielen und ein unheimliches Feuer aus ihren Augen sprühte! Keine Sylbe mehr! Jene Papiere durften nicht in Ihrem Besitz bleiben; ich

verachte Sir Richard, daß er Ihnen dieß Zeugniß unserer Schmach nicht mit dem Pistol in der Hand abgefordert hat. Seine Verpflichtungen will ich erfüllen; nicht um seinet- noch um Ihretwillen, sondern weil es nicht heißen soll, ich hätte Sie um eines elenden Gewinnes willen überlistet, weil ich rechtlich handeln will, selbst gegen Unrechtliche, weil ich mich endlich an diesem Schlamme nicht beschmutzen will. Ihre Pension soll Ihnen von dem heutigen Tage an ausgezahlt werden; Sie haben sich deßhalb an meinen Intendanten Mr. Gainsby zu wenden.

Sie schrieb endlich einige Zeilen an Mr. Gainsby und übergab sie Jeffery, der sich damit entfernte.

Maria blieb, finster vor sich hinstarrend, allein mit ihrer Tante zurück; ihr ganzes Leben schien ihr unterhölt, dem Einsturz nahe, als seit sie die lang gehegte, unaussprechliche Verehrung für ihren Vater hatte zu Grabe tragen müssen. Wie alle jugendlichen Gemüther zog sie aus dem einzelnen Falle allgemeine Schlüsse; sie sah überall nur Meineid und Heuchelschein, seit sie wußte, daß Der, den sie vor allen Menschen am höchsten geachtet hatte, eines Bubenstückes fähig gewesen war. Das Bild des Beleidigten, Zertretenen gewann in ih-

ren Augen eine fast göttliche Hoheit. Die einzige Zuflucht, die sie in ihrem heißen Ueberschmerz fand, war der Gedanke, dem unglücklichen James Brandon das Unrecht zu vergüten, das er durch ihren Vater erlitten hatte. Mit feierlicher Stimme schwor sie, ihren Oheim aufzusuchen und ihm die Güter abzutreten, die durch sein Verderben erworben worden waren.

Vergebens stellte ihr die betroffene und wegen der Zukunft ihrer Nichte ernstlich besorgte Sophie vor, daß Lord James keinesfalls mehr, als einen Theil jener Besitzungen anzusprechen habe, da der Rest derselben von den Handelsgewinnsten Sir Richard's herrühre; vergebens bot sie sich an, diese Verhandlungen zu führen; vergebens warnte sie ihre Nichte vor übereilter Großmuth, die in dem Schwersten das allein Würdige zu erblicken glaubte. Ihre Vorstellungen, ihre Bitte, ihre Warnungen glitten von Maria's felsenfestem Entschlusse ab.

Nein! sagte Maria, nicht ein Theil meiner Güter, sondern Alles, was ich bisher mein nannte, ist Lord James rechtmäßiges Eigenthum, denn nur der Raub, der an ihm begangen ward, half es erwerben. Niemand soll hier in's Mittel treten, als nur ich allein; diese Vergütung soll nicht bloß dem geschriebenen Rechte, sie soll meiner Empfindung

genügen. Sophie! ist denn Etwas von Sir Richards Geiste auf dich übergegangen, daß du übertriebene Großmuth nennst, was nichts ist, als eine schuldige Sühne? Laß mich nicht auch noch den Glauben an dich verlieren! Steh mir bei! hilf mir! Wir wollen zu meinem Oheim, wie —

Wo willst du ihn aufsuchen?

Der Zettel, den ich gestern fand, versetzte Maria nach kurzem Besinnen, wird mich hierin leiten. Es wird darin eines Raleigh Malcolm erwähnt, durch dessen Vermittlung Lord James den Brief seines Bruders erhielt; ich will diesen Mann aufsuchen, was in einer Stadt, wie Perth, nicht schwierig sein wird, um von ihm die genaueren Nachrichten zu erhalten. Sollte Lord Brandon, wie ich fast vermuthe, seinen Namen verändert haben, so wird mir Raleigh Malcolm doch zu sagen wissen, wem er Sir Richards Schreiben zugestellt habe. Wir reisen morgen nach Perth.

Ich beschwöre dich, Maria, setze dich nicht nutzlos den größten Bedrängnissen aus. Wenn du meine übrigen Rathschläge verwirfst, so befolge wenigstens diesen einen: geh nicht selbst nach Perth, unterziehe dich nicht der quälenden Demüthigung, deinem Oheim unter die Augen zu treten. Thue, was du nicht lassen kannst, aber unternimm keinen

zu schwärmerischen Schritt. Schreib' an Lord Brandon und —

Nein, ich will ihn selbst sehen, ich will ihn auf den Knieen bitten, sich meines Jammers zu erbarmen, ich will ihm sagen, daß ich die Unthat, die an ihm begangen ward, verabscheue, daß ich nicht eher Ruhe finden werde, als bis er wieder im Besitz seines Eigenthums; daß ich, was er mir zuzusichern gesonnen, als ein Geschenk seiner Gnade betrachten werde, daß —

Und Arthur? fiel ihr Sophie warnend ins Wort.

Arthur wird mich auch dann lieben, wenn ich ihm keine Mitgift zu bieten habe; thäte er es nicht, so — — doch nein! ich kenne ihn und seine Treue.

Noch in derselben Stunde erklärte Maria der Herzogin ihren Entschluß, mit Mademoiselle de Jumiège nach Brandon-Hall reisen zu wollen. Es wäre unnöthig, das Staunen der unangenehm Ueberraschten zu schildern, oder die Fragen und Einwürfe zu wiederholen, mit denen sie das junge Mädchen bestürmte. Auf alle ihre Ueberredungsversuche entgegnete Maria nur, daß sie eine unbezwingliche Sehnsucht fühle, ihr Stammschloß kennen zu lernen, daß London in diesem Augenblick menschenleer und langweilig genug sei, um Jeden,

den nicht unabweisliche Geschäfte festhielten, fortzuscheuchen und daß sich endlich ihre Reise mit den Forderungen des strengsten Anstands vertragen, da sie dieselbe in Begleitung ihrer Tante und des alten und bewährten Mr. Gainsby zu machen gedenke. Die Herzogin mußte sich wie früher Mademoiselle de Jumiège dem eisernen Willen Maria's beugen. Sie entließ ihren Liebling mit schwerem Herzen, doch durch die Hoffnung getröstet, daß Brandon-Hall's langweilige Einsamkeit die schöne Flüchtige bald nach Belfield-House zurücktreiben werde.

Statt sich aber, wie sie es vorgegeben hatte, nach Brandon-Hall zu begeben, lenkte Maria ihre Reise nach Perth. Kaum dort angelangt, fragte sie nach Raleigh Malcolm; man bezeichnete ihr ihn als den Chef eines Handlungshauses. Sie ließ ihn unverzüglich zu sich rufen. Der Name Brandon war ihm gänzlich unbekannt, doch auf Maria's fernere dringende Fragen theilte er ihr mit, daß er zu verschiedenen Zeiten von einem Londoner Banquier Summen für einen gewissen Master Lacyle erhalten habe, der in der Nähe von dem Ertrag eines kleinen Pachtgutes lebe. — Aus Gründen, die mir unbekannt sind, fügte er hinzu, hat Mr. Lacyle nie einen Schilling von jenen Gel-

dern annehmen wollen, und ich erhielt von ihm stets nur den Auftrag, Sie nach London an Mr. Grabley zurückzusenden.

Maria wußte nun genug; James Brandon und Mr. Lacyle waren eine und dieselbe Person. Sie ließ sich, ohne ihr Geheimniß mit einem Blicke zu verrathen, von Malcolm den Wohnort des Lords genau bezeichnen, und trat noch an demselben Tage die Wanderung dahin an.

Sie war allein; ihr Zartgefühl hatte sie die Begleitung Sophiens ablehnen, und jeden Prunk in ihrer äußern Erscheinung auf's sorgfältigste vermeiden lassen. Ihre Brust hob sich in ungleichen Athemzügen, Gluth und Blässe wechselten auf ihrem Antlitz während des kurzen Wegs; alle ihre Gedanken beteten zu Gott um Stärke und Fassung. Mit qualvoller Bangigkeit sah sie den Augenblick herannahen, wo sie vor den Mann treten sollte, der sie um ihres Vaters willen hassen mußte. Welchen Empfang hatte sie zu erwarten? welche Aufnahme sollte der Sühnung werden, die erst jetzt geleistet wurde, nachdem Lord James Leben durch so viele Jahre mit Bitterkeit erfüllt worden war? O Gott! mein Gott! rief sie mit halberstickter Stimme, du weißt, daß ich mein Blut tropfenweise hingeben wollte, könnte ich damit jene

Frevelthat ungeschehen machen. Ich kann es nicht, kann nichts als Vergütung bieten. So stehe du mir bei, mein Haupt vom Fluche, den ich von meinem Vater ererbt, zu befreien! Hilf mir, das Herz meines Oheims zur Vergebung zu bewegen, laß mich rein hingehen durch diese Nacht von Schuld und Zorn und Schmerz. Als sie in die Nähe von Lord Brandon's Wohnsitz gekommen war, verließ sie den Wagen, um den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen. Es stürmte zu heftig in ihrem Innern, als daß sie nicht das Bedürfniß physischer Bewegung empfunden hätte. Die frische Luft spielte kühlend um ihre heiße Stirn; sie merkte es kaum. Mit raschen, aber unsichern Schritten näherte sie sich ihrem Ziele; wenige Augenblicke später stand sie vor Lord Brandon's Haus.

Es war ein dunkles, armseliges Gebäude, wie die meisten Pachthöfe des nördlichen Schottlands; nur der kleine Garten, der daran stieß, verrieth durch seine geschmackvolle Anlage und sorgliche Gepflegtheit das Walten eines an Schönheit und regelmäßige Formen gewohnten Auges. Vor der Thür saß ein junger Mann von auffallend schönen und edeln Zügen, dessen Gestalt, obwohl in die grobe Tracht der schottischen Land=

bewohner gehüllt, trotz der unscheinbaren Kleidung einen entschiedenen Ausdruck von Vornehmheit und Selbstgefühl an sich hatte. Seine rechte Hand hielt eine Flinte, seine linke ruhte nachlässig auf dem Kopf eines großen Jagdhundes, der, seinen Herrn mit klugem Blicke betrachtend, jede seiner Bewegungen zu beobachten schien. Als der junge Fremde Maria auf sich zuschreiten sah, stand er auf; seine Züge drückten Staunen und Befremden über den unerwarteten Besuch aus. Ihre Kniee wankten; in ohnmachtnaher Erschöpfung stützte sie sich an den Gartenhag und fragte kaum hörbar: Ist hier Mr. Lacyle's Wohnung? Sein Blick ruhte überrascht auf Maria wunderbarem Antlitz; ihre Schönheit, der königliche Adel ihrer Erscheinung wirkten mit voller Gewalt auf seine, eines solchen Anblicks ungewohnten Sinne. Erst nachdem Maria ihre Frage wiederholt hatte, versetzte er gleichsam mechanisch: Allerdings. Mr. Lacyle wohnt hier.

Kann ich ihn sprechen?

Mein Vater, versetzte Francis Brandon, denn der junge Fremde war kein Anderer, als der Sohn des unglücklichen Lord James, ist bereits seit längerer Zeit so krank, daß es ihm schwer werden dürfte, eine fremde Dame bei sich zu empfangen.

Darf ich Sie bitten, Miß, mich mit ihren Aufträgen an ihn zu beehren? Maria konnte kaum einen Schrei des Schmerzes unterdrücken, als sie erfuhr, — daß es ihr nächster Verwandter, der rechtmäßige Besitzer von Brandon-Hall, der Sohn ihres schwergekränkten Oheims sei, der vor ihr stand. Jeffery hatte ihr wohl von einem Sohne Lord James gesprochen, aber in ihrer Aufregung hatte sie seiner beinahe vergessen, und sah sich nun mit der tiefsten Erschütterung ihm gegenüber. In ihrem Bedrängniß richtete sie den Blick fast flehend auf ihn; jetzt erst bemerkte sie die tadellose Regelmäßigkeit seiner Züge, aber auch zugleich den Ausdruck der Härte und des Stolzes, der in ihnen lag. Seine hohe, von nachtschwarzem Haar umschattete Stirn, seine schmalen Lippen, sein stark markirtes Kinn, diese Familienzüge der Brandons, ließen vermuthen, daß sich sein Herz eher brechen als beugen lassen würde. Dieser Brust mußten die Regungen sanfter Milde, diesem Auge mußten die Thränen fremd sein. Maria's Muth schwand; schmerzlich die Hände faltend, bat sie:

Lassen Sie mich mit Ihrem Vater sprechen.

Es thut mir leid, Miß, entgegnete Francis, Ihnen wiederholen zu müssen, daß er Sie nicht wird empfangen wollen. Geben Sie sich die

Mühe ins Haus zu treten, und sagen Sie mir, was —

Nein! fiel ihm Maria heftig ins Wort, ich muß mit Ihrem Vater selbst sprechen. Gehen Sie zu ihm, sagen Sie ihm, daß das Glück, ja die Ruhe eines ganzen Menschenlebens — nein! daß noch unendlich mehr davon abhängt, daß er mich höre. Wenn er sich dessen weigert, so machen Sie Ihren Einfluß auf ihn geltend; Sie sind sein Sohn, er wird Ihren Wunsch erfüllen, wenn er auch auf meine Bitten nicht achtet. Die Unterredung, die ich von ihm begehre, wird ihm Glück bringen, und mich von Verzweiflung retten. Bei Allem, was Ihnen heilig ist, gehen Sie.

Mit sichtlicher Betroffenheit betrachtete Francis die Flehende; sie fuhr mit ihren Beschwörungen fort, bis er sich ihrem Willen fügte. Er führte sie in ein Nebenzimmer und bat sie, dort auf ihn zu warten, bis er von seinem Vater zurückkehren werde.

Die Hände fest auf die schmerzenreiche Brust gepreßt, athem-, ja fast besinnungslos harrte sie seiner Rückkunft; eine lange Viertelstunde verfloß in dieser Qual. Endlich kam er und erwiederte Maria's bang fragenden Blicken mit einem bejahenden Nicken. Mein Vater vermuthet nach der dringenden Weise, mit der Sie ihn zu sprechen

verlangen, daß Sie ihm wichtige Mittheilungen zu machen haben und glaubt sich daher verpflichtet, Sie anzuhören. Darf ich Ihnen den Arm bieten, um Sie zu ihm zu führen?

Sie richtete sich mühsam empor und schwankte von Francis unterstützt aus dem Gemache.

Sie traten in Lord James Zimmer. In einer Ecke desselben lag er, bleich, abgezehrt, bis zum Unkenntlichen verändert auf seinem Krankenlager; doch wie zerstört auch sein Physisches sein mochte, so leuchtete aus seinen tiefliegenden Augen noch derselbe Geist unbeugsamen Hochmuths, der ihn zum echten Brandon stempelte. Bei Maria's Eintritt richtete er sich mühsam empor, grüßte sie mit einer leichten Neigung des Kopfes, und wies ihr einen Platz in seiner Nähe an, Maria sank mehr auf den Stuhl, als sie sich darauf niederließ; Francis entfernte sich; sie blieb mit ihrem Oheim allein.

Darf ich Sie fragen, Miß, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft? fragte Brandon nach einer kurzen Pause, während welcher er vergeblich ihre Anrede erwartet hatte.

Sie hatte sich sorgsam vorbereitet, hatte sich hundertmal wiederholt, was sie ihm sagen wolle, um ihn zu rühren, zu bewegen, um seinen Zorn zu mildern; doch jetzt in diesem dunkeln Augen-

blick, aus dem sich ihre ganze Zukunft entfalten sollte, war Alles vergessen und aus ihrem Gedächtniß verlöscht, nur nicht die zermalmende Erinnerung an die Schuld ihres Vaters, an das lange Leiden seines verrathenen Bruders. Sie glitt von dem Stuhl auf ihre Kniee und sich das Gesicht verhüllend, sagte sie mit erlöschender Stimme, als sei sie im Begriffe das Geständniß eines todeswürdigen Verbrechens abzulegen: Mein Oheim! ich heiße Maria Brandon. — Der Haß, die Empörung schienen Lord James halb erstorbenen Körper mit wilder Kraft zu beleben; seine Augen funkelten; ein dunkles Roth flog über seine bleichen, eingefallenen Wangen; sein Arm streckte sich gebieterisch aus. Hinaus! Hinaus! fort von mir! schrie er mit heiserer Stimme.

Maria erhob sich; sie hatte nur vor dem Kampfe zittern können, da er nun aber begonnen war, so kehrten Festigkeit und Muth in ihre Seele zurück. Hören Sie mich erst! sagte sie mit gewaltsam errungener Fassung; es gilt mehr als mein Leben, es gilt das Wohl der Brandons. Mein Vater ist todt, und auch mir wäre es besser in der dunkeln kalten Erde zu liegen, als das Bewußtsein der Unthat, mit der er sich geschändet, durch's ganze lange Leben herumzutragen. Ich weiß Alles, sei-

nen Verrath und Ihr Unglück. Mit gramverwirrtem Geist, mit brechendem Herzen bin ich hergekommen, um Sie zu beschwören, mich von dem fluchbedeckten Gute zu befreien. Nehmen Sie zurück, was Ihnen gebührt, und lassen Sie mir den Gedanken, daß Sie mein Opfer als hinreichende Sühnung betrachten.

Ein schmerzliches, höhnisches Lächeln spielte um Lord James Lippen; die Erinnerung an seine geliebte, hingemordete Helene, an die nachtfinstern Jahre, die er, allen Schrecken der Dürftigkeit und der Erniedrigung preisgegeben, verlebt hatte, umgaben seine Brust mit siebenfachem Erz. „Sühnung? Ersatz? entgegnete er bitter, das Herz meines Weibes hat der Gram gebrochen, Sir Richard's Schändlichkeit hat das Liebste, womit mich Gott gesegnet, ins Grab gebettet; sein Betrug hat mein Leben vergiftet, die warmen Triebe meiner Seele umeiset, die frischen Kräfte meiner Jugend gelähmt, mich von der Stufe, die mir gebührte, gestoßen, und mich dem Niedrigsten gleichgestellt. Sein Frevel hat meine Tage verkürzt, mich zum Greise gemacht; er hat mich auf dieses Schmerzenlager geworfen, und den Mord begonnen, den die Natur nun langsam vollführt. Wohlan! rufen Sie jene Todte aus ihrem Grabe zurück, verwischen Sie

aus meinem Gedächtniß die Erinnerung an jene Leiden, geben Sie mir Jugend, Gesundheit, Lebensmuth zurück, machen Sie mich mein Leben von neuem beginnen, geben Sie mir mit einem Wort Ersatz für Unersetzliches, und ich will sagen, die Schuld sei gesühnt.

Was in menschlicher Kraft steht, bin ich bereit zu thun, versetzte Maria. Ich kann nicht Todte erwecken, noch die Gegenwart zur Vergangenheit umzaubern; ich kann für Niemand einstehen als für mich. Glaube ich denn eine Handlung des Edelmuths zu begehen, indem ich Ihnen Ihr Eigenthum zurückerstatte? O Gott! wie käme es mir zu, Ihnen gegenüber die Großmüthige zu spielen? Ich will nur thun, was ich nicht lassen kann, ohne mich zu entehren. Ihre Bitterkeit verkündet mir nur zu deutlich, daß das Angedenken jenes nie ganz zu vergütenden Unrechts zu rachevoll in ihrer Seele lebt, als daß ich jemals hoffen dürfte, Sie zu versöhnen. Hassen Sie mich denn, fluchen Sie mir, aber weisen Sie mein Anerbieten nicht zurück. Ich werde Ihren Haß, Ihren Fluch ertragen können, wenn ich mir nur erst sagen werde dürfen, daß Sie mir dennoch Ihre Achtung nicht verweigern können. Vergessen Sie Ihres Zornes, um Ihrer Pflich=

ten als Familienhaupt zu gedenken. Sollen die Güter, die Ihr Eigenthum sind, in fremde Hände übergehen? Dürfen Sie Ihren Sohn um sein rechtmäßiges Erbe bringen. Muß es nicht Ihre erste und heiligste Sorge sein, Ihren alten Namen zu neuem Glanz und neuer Herrlichkeit zu erheben? Die Mittel dazu biete ich Ihnen, und beschwöre Sie bei dem Höchsten, zu handeln, wie es eines Brandon's würdig ist, zu —

Eben weil ich weiß, was eines Brandens würdig ist, weise ich Ihre Anerbietungen zurück, versetzte Lord James gesammelt, aber mit fest entschiedenem Ton. Seien Sie ruhig, Miß, und glauben Sie mir, daß ich Sie nicht hasse. Im ersten Augenblick konnte es mich überwältigen, die Tochter meines Todfeindes vor mir zu sehen. Haß und gerechte Erbitterung, die sich nur in dem Gegenstand irrten, riß mich hin und ließen mich Ihnen einen Empfang bereiten, den Sie, wie es scheint, nicht verdienen. Nein, ich bin nicht so leidenschaftlich, nicht so vernunftberaubt, um die Rechtlichkeit Ihrer Handlungsweise länger zu verkennen, ja es erquickt mich von Neuem, zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß Edelmuth und reine würdige Gesinnung ein unveräußerliches Erbgut unserer Familie sind, deren einziger,

verworfener Zweig Sir Richard war. Acht Jahrhunderte hindurch ist dieser Name ohne den Schatten eines Makels geblieben; da sei Gott vor, daß ich ihn entehre. Und das würde geschehen, wenn ich handelte, wie Sie's wünschen. Ihnen sind die Verhältnisse unbekannt, ich aber kenne sie und will sie Ihnen erklären. Als Ihr Vater Brandon-Hall erstand, that er es unter dem angenommenen Namen Hill; Niemand außer mir ahnte die Wahrheit, und ich konnte sie nicht entdecken, wenn ich nicht die Schmach meiner Familie zu meinem persönlichen Unglücke fügen wollte. Erst nach mehreren Jahren trat er das Gut unter seinem wahren Namen an; er gab vor, es von Mr. Hill gekauft zu haben, und wenn ihn einzelne Stimmen nun auch anklagen mochten, nicht brüderlich an mir gehandelt zu haben, so konnte ihn doch Niemand der Schändlichkeit beschuldigen, mein Unglück selbst herbeigeführt zu haben. Wenn ich aber nun, nachdem man mich als Bettler fortziehen gesehen, als Herr und Gebieter nach Brandon-Hall zurückkäme, und die Güter, die nach allen menschlichen Gesetzen Ihr unbestreitbares Erbe sind, als schuldige Rückgabe von Ihnen empfinge; wenn Sie sich Ihres Ranges und Titels als eines geraubten, unrechtmä-

ßigen Schmuckes begäben: müßte die Welt, deren Sinne zur Erforschung schlechter Thaten schärfer sind, als ihre Fassungskraft für Edles, nicht unverzüglich den Grund ihrer Entsagung, Ihres Aufgebens so glänzender Vortheile errathen? Sie denken, diese Umgestaltung unserer Verhältnisse werde unbemerkt und unbesprochen bleiben? Enttäuschen Sie sich! Der Name Brandon mag in Ihren Londoner Kreisen erst seit Kurzem Glanz und Berühmtheit erlangt haben; hier in Schottland ist er aber seit Jahrhunderten einer der ersten, erlauchtesten. Die ihn tragen, werden scharf beobachtet, streng gerichtet, und ihre Handlungen gehen nicht unbemerkt vorüber, wie die der Gemeinen. Der schottische Scharfsinn würde bald die Wahrheit errathen, und die öffentliche Verachtung würde den herzlosen Betrüger noch im Grabe ereilen; das darf nicht geschehen. Wohl gibt es keine Schmach und keinen Schimpf, den er nicht tausendmal verdient hätte; aber er hieß Brandon, darum ist seine Ehre die meinige, und obwohl ich ihn selbst im innersten Herzen verdamme und verwerfe, so würde ich, krank und sterbend wie ich bin, dennoch blutige Genugthuung von Jedem fordern, der meinen Bruder einer Niederträchtigkeit zu zeihen wagte. Sie kennen nun meinen Entschluß;

daß mein Sohn ihn völlig theilen wird, kann ich Ihnen mit meinem Worte verbürgen. Bleiben Sie im Besitze von Brandon-Hall; wir wollen warten, bis uns Gottes Gericht zu unserm Rechte verhilft.

Mein Oheim! rief Maria jammernd die Hände ringend, ist Ihr Haß so gränzenlos, so unversöhnlich, daß Sie nach meinem Tode verlangen? Denn nur durch ihn können Sie zu Ihrem Eigenthum gelangen, wenn ich es Ihnen nicht abtreten soll. Erbarmen Sie sich meiner! Glauben Sie denn, daß nur in Ihrer Seele Gefühl für Recht und Unrecht lebt? Denken Sie, daß ich so elend, so verworfen sei, mich eines Reichthums zu freuen, den ich als Raub erkennen muß, an dem das Blut jener unglücklichen Frau, an dem Ihr Fluch haftet? Soll ich mir sagen: Das Brot, das dich nährt, das Gewand, das du trägst, das Haus, das du bewohnst, ist deinem Oheim gestohlen? Wie ein selbst begangenes Verbrechen würde meines Vaters Sünde auf mir lasten, wenn ich ihre giftigen Früchte genießen sollte. Und wenn meine Ruhe in ihren Augen für nichts gilt, so denken Sie an sich, an Ihren Sohn. Soll die ältere Linie unsers Hauses in ruhmloser Dunkelheit erlöschen?

Habe ich diesen Gedanken gegen Sie ausgesprochen? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß wir auf die Zukunft hoffen? O, wir werden nicht vergeblich warten; denn das Gut des Ungerechten bleibt seinen Kindern nicht. Bis dahin wollen wir Geduld fassen, und für den einstigen Glanz indessen einen Namen bewahren.

O Gott! schluchzte Maria, wenn nur mein Tod diese Wirren ausgleichen kann, so nimm mich in dieser Stunde zu Dir — nimm mich hinweg von dieser Erde, wo ich kein Glück mehr zu hoffen habe.

Mit diesem Schmerzensschrei sank sie erschöpft, vergehend zurück, der Stolz ihres Hauses war zu vorherrschend in ihr, als daß sie nicht Lord James Befürchtung getheilt und ihres Vaters Entehrung nicht um jeden Preis hätte verhindern wollen. Und dennoch empfand sie den tiefsten unüberwindlichsten Abschen vor dem Gedanken, mit einem Titel und mit Reichthümern zu prunken, von denen sie nur zu wohl wußte, daß sie ihr nicht gebührten. Es entstand eine lange, schwere Pause; Maria schwieg aus überwältigender Erschütterung, der Lord, weil ihn eine neue Idee beschäftigte, von der er sich einen möglichen Vergleich dieser verschiedenartigen Interessen versprach. Sein Auge richtete sich

fest und prüfend, ja durchbohrend auf das Mädchen, als er mit strengem Tone fragte:

Sie behaupten, zu jedem Opfer bereit zu sein?

Zu jedem.

Auch zu einem solchen, was Ihre ganze Lebenslage völlig verändert?

Auch zu einem solchen, wie groß, wie überschmerzlich es sein möge.

Schwören Sie mir dieses.

Ich schwöre es Ihnen bei Gott, bei der Gnade, die ich dereinst von ihm zu finden hoffe. — Dann ist ein Ausweg gefunden. Im Namen Ihres Schwures und Kraft meines Rechts als Oberhaupt unserer Familie, gebiete ich Ihnen, die Gattin meines Sohnes zu werden. Maria richtete sich langsam empor, ihr Blick war unstät, ein seltsam grauenhaftes Lächeln spielte um ihre Lippen. Der Lord fuhr mit unerschütterlicher Entschiedenheit fort: Diese Ehe ist das einzige Mittel, das uns zu unserm Recht verhelfen kann, ohne unsere Ehre zu kränken. Francis kann von Ihnen als Mitgift erhalten, was Sie ihm auf keine Weise abtreten können, ohne das Andenken Ihres Vaters mit dem beschimpfendsten Verdachte zu beflecken. Durch diese Heirath können die Besitzthümer der jüngern Linie auf die ältere übergehen, ohne daß eine an=

klagende Stimme sich dagegen erheben könnte. Andern Ausweg kenne ich nicht; ist es Ihnen nun mit Ihrer Versicherung Ernst, so müssen Sie diesen einschlagen.

Hören Sie mich! sagte Maria, indem sie sich über den Kranken beugte und ihm mit stierem Blick in's Auge schaute, ich will Ihnen geben, was ich auf Erden besitze: aber fordern Sie nicht, daß ich mir das Herz aus der Brust reiße, um es auf dem Altar Ihres Götzen zu opfern; ich will von hinnen ziehen, hilflos und arm, aber lassen Sie mir meine Freiheit, das höchste, unveräußerlichste Gut. Das Herz, das Sie für Ihren Sohn fordern, ist nicht mehr frei; ich bin die Braut eines Andern, und der Augenblick, der dieses Bündniß löste, würde zum ewig fortblutenden Riß durch mein ganzes Leben werden. Habe ich denn noch nicht genug gelitten, daß Sie mich mit einer Forderung erschrecken, die ich nicht erfüllen kann? Wollen Sie mich zwingen —

Ich Sie zwingen? Wer spricht davon? Habe ich Sie aufgesucht, um von Ihnen mein Eigenthum zu verlangen? habe ich Sie aufgefordert das Verbrechen Ihres Vaters zu sühnen? habe ich durch irgend ein Mittel, sei's Drohung oder Bitte, Ihre Handlungen nach meinem Vortheil

zu lenken gesucht? Wie kann hier von Zwang die Rede sein? Nein! Sie sind zu mir gekommen, Sie haben zu mir gefleht, Ihnen einen Ausweg aus diesem Labyrinth von Sünde und Unrecht zu bahnen; Sie haben mir geschworen, sich allen meinen Entscheidungen zu unterwerfen. Ich habe Ihnen den einzigen, möglichen Vergleich angedeutet; wenn Sie diesen nicht eingehen, Ihren Schwur nicht halten wollen, so kann mich dieß an Sir Richards Tochter nicht Wunder nehmen, aber mich dürfen Sie dann nicht anklagen. Ich habe Sie falsch beurtheilt; ich dachte, Sie seien eine echte Brandon, eine jener starken Seelen, die das eigne Herz lächelnd zerdrücken, und das eigene Glück für nichts achten, wenn es gilt Recht zu thun, und die Ehre des Hauses zu wahren. Nein, Sie gehören nicht zu jenen großen Gemüthern, Sie wollen mir opfern, was Sie ohne Schmerz verlieren können, und Ihr Schwur darf Ihren Neigungen nicht widerstreben, wenn Sie ihn halten sollen. Gehen Sie, behalten Sie Ihre Güter, bringen Sie Brandon-Hall einem Fremden als Mitgift zu; Sie mögen es ohne Sorge thun, denn Sie haben weder von mir, noch von meinem Sohn das Geringste zu befürchten. Wir wissen Beide zu gut,

was wir unserm Namen schuldig sind. Gehen Sie und erbauen Sie sich an dem Gedanken, daß Sie Sir Richards würdige Tochter sind.

Vernichtet, bewußtlos beugte sich Maria unter der Last dieser Worte, doch konnte ihr namenloses Leiden den starren Willen des Lords nicht erschüttern. Seine Gewalt wuchs mit ihrer Schwäche; er malte ihr das Unrecht wie den Schmerz, den er erfahren, mit den schwärzesten Farben aus; er zeigte ihr, wie das Geschick ihrer Familie an einem Worte ihrer Lippen schwebe; er zermalmte sie durch die Frage, ob sie feig genug sei, ihre persönliche Zufriedenheit der Erfüllung ihrer heiligsten Pflichten vorzuziehen. So bedrängt, von allen Seiten umstellt, dem Wahnsinn nahe gebracht, unterlag sie in dem schweren Kampfe; kaum wissend, was sie sprach, gab sie ihre Einwilligung. Kaum hatte sie das entscheidende Ja ausgesprochen, so war ihr, als wichen in diesem Augenblicke die Engel weinend von ihr, um sie den dunkeln Mächten zu überliefern; doch ehe sie sich besinnen konnte, hatte Lord James ihre Hand in die seines Sohnes gelegt und den feierlichen Spruch der Verlobung ausgesprochen. Ihr Loos war entschieden. Sie war die Braut des Mannes, den sie erst seit wenigen Stunden

kannte. Zwei Tage später schwankte sie bleich und zerstört, aber kalt und fest, durch ein Machtwort ihres Geistes von allen Hoffnungen und Freuden auf ewig losgerissen, zum Altar, wo der Priester vergeblich, ja wie zum Hohne den Segen über sie und Francis aussprach. Lord James Willen gehorchend, begaben sich die Neuvermählten unmittelbar nach der Trauung mit ihm nach Brandon=Hall.

V.

Eine laue Frühlingsnacht war auf die Erde herabgesunken; tausend goldne Sterne waren am Himmel erglüht. Maria lehnte einsam und in tiefe Gedanken versunken am Fenster, ihr Blick glitt über die umschleierte Gegend, und, als habe die Erde keinen Trost für sie, richtete sie ihn dann, nicht flehend noch beschwörend, sondern fragend, ja fordernd gegen Himmel. Aber dort wie hier erblickte sie nur die Leiche ihres hingemordeten Lebens. Große Schmerzen quollen durch ihre Brust; ihr Herz mußte seinem Kummer Worte geben oder brechen. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und das müde Haupt mit der einen Hand stützend, während die andere rasch über das weiße Papier

hinflog, schrieb sie folgende Zeilen an Mademoiselle de Jumiège, die sich einem längst gethanen Gelübde zu Folge nach der Vermählung ihrer Nichte in ein französisches Kloster zurückgezogen hatte:

Du hast das Ziel erreicht, nachdem es dich längst getrieben, du hast das Gewühl verlassen, dem deine stille Tugend oft ein stummer Vorwurf dünken mochte, du bist der Welt abgestorben, um dem Himmel zu leben. Und ich! O, auch ich ruhe, aber nur wie ein an allen Gliedern Gefesselter; auch ich bin einsam, doch einsamer als du, denn Gott ist nicht mit mir. Ich bin nicht todt, ich lebe nicht, sondern es ist, als ob in meinem Innern ein Todter an einen Lebendigen gekettet wäre. O Sophie! warum hast du mich verlassen? Deine Barke glitt so ruhig über ein spiegelgleiches Meer dahin, du hattest nicht Noth, alle irdischen Güter und Neigungen über Bord zu werfen, um in den Port zu gelangen, den du auch mit ihnen erreicht hättest. Es war dein Wille, du hast ihn vollführt, du bist glücklich. Dringt noch ein Seufzer bis zu Dir? Verstehst du noch die Sprache des Kummers? Weißt du noch, was es heißt, aus geheimen Wunden bluten, in einsamen Nächten verzweifeln? O, warum gehöre ich nicht zu den frommen gläubigen Gemüthern, die in jedem Schmerz, den sie erfah-

ren, eine Anweisung auf die Ewigkeit erblicken? Mir wäre besser, ich würde still, sanft, gottergeben dulden und nicht leiden. Aber so wie ich bin, dünkt mir mein Unglück ein Schimpf, den ich von dem übermächtigen Gegner, Schicksal, täglich erfahre; zorniger Haß durchströmt meine Seele und scheucht den letzten Trost der Wehmuth weit von mir. Und gerade das Beste in mir, die unverbrüchliche Wahrhaftigkeit gegen mich selbst, bereitet mir selbst die herbsten Qualen. Je mehr ich den innersten Keim meines Herzens durchforsche, je mehr ich die Gründe prüfe, die mich bewegten, ein so ungeheures Opfer zu bringen, um so völliger entkleidet sich meine That des verklärenden Schimmers, der erhebenden Größe, die sie vor einem minder strengen Blick zu haben scheint. Nein, ich habe mich nicht geopfert, um die Schuld meines Vaters zu sühnen; was er gethan, hat er selbst zu vertreten, und ich werde nie glauben, daß eine schlechte That durch das Unglück eines Schuldlosen gesühnt werden könne. Ich habe mich nicht geopfert, um Lord James den Kummer, womit sein Leben vergiftet ward, zu vergüten; indem ich ihm jeden Ersatz, den ich ihm zu geben vermochte, anbot, hatte ich meine Pflicht gegen ihn erfüllt. Wenn er meinen Antrag verwarf, so war dieß seine Sache, nicht die meine.

Nicht Großmuth, nicht aufopfernde Ergebung entrangen mir jenes Opfer, als ich zuerst in die Ehe mit Francis willigte; es geschah in einem Augenblick, wo ich überrascht, halb bewußtlos, vernichtet die willenlose Sclavin meines Oheims war. Als ich meine Besinnung wieder erlangte, war mein Wort bereits gegeben, und mir ward es leichter, mein Herz, als meinen Schwur zu brechen. Andere würden dieß groß und erhaben nennen, ich aber bin nicht gewohnt mir etwas vorzuschmeicheln und vorzulügen, darum sage ich jetzt: meine Treue im Zuhalten der einmal eingegangenen Verpflichtung war Stolz, nicht Großmuth. Je tiefer mein Vater gesunken war, um so höher wollte ich mich erheben; je dunkler sein Beginnen, um so reiner sollten meine Thaten sein. O, ich fühlte den Geist der Brandons über mich kommen; das Schicksal meines Hauses ward in meine Hand gegeben; ich wollte den alten Glanz erneuen, die Zukunft des erlauchten Stammes sichern, und sollte auch mein eignes Glück darüber zu Grunde gehen. Nein, ich habe mich keinem Menschen geopfert, sondern einem Namen, einer Idee, dem allmächtigen Worte F a m i l i e n e h r e.

O, wenn ich die Säle von Brandon-Hall durchschreite, wenn Erinnerungen an frohere Tage

blitzähnlich meine tiefe Nacht zerreissen, wenn meine Seele schwächer wird, und leise fragt, warum ich so schonungslos gegen mich selbst verfahren, da blicke ich auf die Bilder meiner Ahnen, und sie antworten auf meine Frage; sie verstehen mich, sie blicken auf mich, als auf ihre echte Tochter und mitten in meinem Schmerze empfinde ich, daß wenn die Vergangenheit zur Gegenwart werden sollte, ich jetzt wieder handeln würde, wie ich es damals that.

Oft sehne ich mich innigst nach dir. Wenn ich's aber recht erwäge, scheint mir's fast besser, daß du nicht hier bist; deine Gegenwart würde mich zu weich stimmen, dein sanftes Mitgefühl würde mich in Mitleid mit mir selbst vergehen machen, und ich muß trachten kalt und hart zu bleiben, wenn ich nicht untergehen soll. Mein Herz ist voll heißer Thränen; dein gutgemeintes Trösten würde diesen einen Ausweg bahnen, und meine letzte Kraft entströmte mit ihnen. Ich brauche Einsamkeit, und die finde ich denn auch im reichlichsten Maße. Francis ist seit dem Tode seines Vaters fast beständig abwesend. Er hat mich unter dem Vorwand verlassen, unsre Güter in England bereisen zu wollen; doch der eigentliche Grund seiner Entfernung dürfte wohl das Mißbehagen sein, das er in meiner Nähe empfindet.

Dieselben Gründe, die mich dazu vermochten, seine Gattin zu werden, haben auch ihn bewogen, mein Opfer anzunehmen. Er wußte recht wohl, daß dieses Bündniß nicht zu seinem Glücke gereichen werde, aber er gedachte seines Namens und der Pflichten, die ihm dieser auferlegte, und reichte mir mit kalter Entschlossenheit die Hand. Ueberdieß gehorchte er damit dem Befehl seines Vaters, für den er stets in tiefster Ehrfurcht die willenloseste Ergebung an den Tag legte; sein Verhältniß zu Lord James war nicht blos das eines zärtlichen Sohnes, sondern es glich beinahe feudalistischer Unterwerfung. Wäre es ihm möglich gewesen, seiner Sohnespflicht zu vergessen, so hätte er es doch gewiß nie vermocht, seiner Lehenspflicht gegen den Lord von Brandon untreu zu werden, und —

Der schmerzlich süße, lang gehaltne Ton einer Flöte drang leise und klagend durch das offne Fenster; Maria wandte das Haupt erbleichend der Gegend zu, woher der Schall kam. Die Töne verbanden sich und wurden zum wortlosen Gedicht; bald erkannte Maria das klagende irländische Lied, das sie den verlornen Geliebten oft hatte spielen gehört. Sie warf die Feder weit von sich und stürzte an's Fenster. Unten gewahrte

sie eine hohe, edle Gestalt, die vom vollen Mondglanz bestrahlt, das Antlitz, in dem sich ein unvergänglicher Schmerz spiegelte, flehend emporgewandt hielt. Arthur! rief sie mit vergehender Stimme und sank betend und verzweifelnd auf die Kniee.

VI.

Der nächste Abend fand Maria nicht wieder in ihrem Labyrinth; unvermögend bei den gewaltsam erschütternden Ahnungen, die sie durchbebten, in physischer Unthätigkeit zu verharren, hatte sie ihr Pferd satteln lassen und war, von einem einzigen Diener gefolgt, hinausgesprengt, um sich Ruhe zu erjagen. Bei dem raschen Ritte geschah es, daß das Pferd ihres nacheilenden Begleiters über eine Wurzel strauchelte und sich so bedeutend verletzte, daß es den Weg bis zum Schlosse nicht zurücklegen konnte. Maria befahl dem Reitknecht bei dem verwundeten Thiere zu bleiben, bis sie Leute schicken würde, und trat dann bei sinkendem Abendlichte den Rückweg nach Brandon-Hall an. In trostlose Gedanken versunken, tausend frevelhafte Wünsche, die in ihrem Busen emporloderten, vergeblich bekämpfend, ließ sie

achtlos die Zügel aus ihrer Hand gleiten. Ihr Pferd, von dem frühern wilden Rennen erschöpft, machte sich ihre Zerstreutheit zu Nutzen, und ging in langsamem Schritt, bis es durch die aus dem Gebüsche plötzlich auftauchende Gestalt eines Mannes, der mit dem lauten, schmerzlichen Ruf: „Endlich! endlich!" auf Maria zustürzte, erschreckt, sich hoch emporbäumte. Maria aus ihren Träumereien aufgestört, vermochte nicht das edle Thier zu bändigen, sie verlor das Gleichgewicht und stürzte vom Pferd herab in Arthur's ausgebreitete Arme.

In ungetrübter fühlloser Klarheit blickten die Sterne auf diese beiden unglücklichen Menschen. Arthur hatte die halbohnmächtige Geliebte zu sich auf den Rasen gezogen; ihr schönes, bleiches Haupt lag an seiner Brust, ihre kalten Hände bebten in den seinen. Sie blieben lange ohne zu sprechen.

Maria! begann Arthur endlich.

Stille, stille! rief sie mit Martyrinnigkeit, laß mich sterben, laß mich jetzt sterben, fuhr sie fort, mit himmelstürmendem Ausdrucke das Haupt gen Himmel wendend.

So leidest du, wie ich? So hat dein Treubruch mich und dich elend gemacht? So hast du deinen Schwur nicht lächelnd gebrochen? Maria,

ich bin hergekommen, um dein Gewissen an die Hoffnungen zu mahnen, mit denen du mich verlocket; ich wollte dich fragen, ob deine neue Liebe meines Jammers werth sei, ob du so glücklich geworden, wie du mich unglücklich gemacht. Ich glaubte eine Stolze, Uebermüthige, Vergessenheitselige zu finden, und statt dessen finde ich ein banges, gequältes Weib, das vor meinem Wort zusammenbricht und vor meinem Blicke in heißen Thränen vergeht. O Maria, warum hast du mich verlassen, wenn wir Beide dadurch elend werden sollten?

Maria war aufgestanden. Sie hatte seine Fragen kaum vernommen. Arthur, sagte sie, sich auf seinen Arm stützend, wenn du mich noch liebst, so tödte mich. Soll nach diesem Abend noch ein Tag kommen, und tausend andre Tage, von denen mir keiner mehr eine einzige Freude bringen kann? Soll das Herz, das unter dem heiligenden Blitzstrahl dieser Minute gebebt, noch von andern Empfindungen entweiht werden? O Jammer! o unermeßliche Schmach! Mein ganzes Dasein ist eine große, elende Lüge, denn ich liebe dich, und bin das Weib eines Andern.

Du liebst mich? rief Arthur mit trunkenem Entzücken, die schöne geknickte Gestalt an sich pres-

send, du liebst mich? So hat mich meine Ahnung nicht betrogen, daß eine fremde Macht und nicht dein eigener Wille dich mir entriß? Maria! Du liebst mich? Ja, dieser Gedanke war es, der als zaubergewaltiger Arzt an meinem Schmerzenlager stand, der mich an den Pforten des Todes vorüberleitete, der mich gebieterisch, wie ein göttliches Gebot hieher zu deinen Füßen führte. Du bist mir unverloren. —

Ich bin Lord Francis Weib! schrie sie verzweifelnd, gleichsam jetzt erst zum wahren Bewußtsein ihrer Lage gelangend.

Sein Weib! wiederholte Arthur dumpf; er trat einen Schritt zurück, und ließ die Arme kraftlos sinken. O Gott, ich wußt' es ja, warum zermalmt mich dieses Wort, wie eine ungeahnte Schmerzenspost? Hab' ich dich denn nicht, wüthend und verzweifelnd, im Geiste tausendmal in des Verhaßten Armen gesehen? Hab' ich nicht in wilder Raserei eure Küsse gezählt? Habe ich mir nicht in gräßlicher Selbstqual die Entzückungen ausgemalt, die —

Halt ein — halt ein!

Nein, du bist sein Weib nicht! Ein leerer Spruch hat dich an ihn gefesselt; ein dunkles Verhängniß, das ich erforschen will und werde,

hat dich in seine Macht gegeben; er konnte deinen Leib entweihen, aber deine Seele hat er nie besessen. Sie ist mein, unentreißbar mein. Maria! dein Herz ist wahrhaft, wie die Gottheit; zwinge es nicht zu einer ewigen Lüge. Habe den Muth, dem Bedürfniß deiner Seele gemäß zu wählen, dich von einem Manne loszusagen. Erkläre mir, durch welche arglistigen Künste es ihm gelang, dich zu bethören, dich —

Nein, Arthur, unterbrach sie ihn tief traurig, er hat sich keiner arglistigen Künste bedient; unsre Verbindung war und ist ihm drückend, wie mir selbst; mit Widerwillen ergriff er die Hand, die ihm widerstrebend dargeboten ward. Uns Beide zwang das Verhängniß, wir leiden beide für fremde Schuld, wir opferten uns Beide einer strengen Pflicht. Was uns an diese Kette schmiedete, darf ich selbst dir nicht sagen; dieß Geheimniß wird auf meiner Brust lasten, bis es durch seine Schwere mein Herz in die Erde hinabziehen wird. Frage mich nicht, denn ich könnte dir nicht antworten. Laß uns jetzt scheiden. Wir wollen suchen, die Vergangenheit zu vergessen, denn ihrer zu gedenken, müßte uns rasen machen. Und doch! doch! O Gott, warum mußten wir uns je finden, wenn wir uns auf ewig verlieren sollten?

Blick dort hin! versetzte Arthur mit der Hand auf das Meer deutend, das vor ihren Blicken in stummer Majestät da lag. Wie eine müde Seele die Erde verläßt und auf dunklen Wogen hinschwimmt zum Jenseitsstrande, um dort Seeligkeit zu suchen, so verlasse du dieses Land und eile mit mir zu einer fernen Stätte. Wir können noch Beide glücklich werden, habe nur den Muth dazu —

Ich werde nie den Muth haben, eine Feigheit zu begehen, entgegnete sie, und schmerzlicher Stolz überflog ihre Züge. Ich werde den Namen des Mannes, der mir seine Ehre anvertraute, nie beschimpfen. Eher wollte ich mein Herz durchbohren, als zugeben, daß es mich zu einer Handlung hinreiße, die ich für verwerflich erkenne; eher wollte ich an der Freudenquelle dürstend verschmachten, als den süßesten Trunk daraus mit meiner Entehrung bezahlen.

Du wirst erliegen!

Was man nicht überleben kann, daran stirbt man; der Gefangene darf sich den Kopf an den Wänden seines Kerkers zerschmettern, aber er darf ihn nicht heimlich verlassen, wenn er sein Wort gegeben, nicht zu entfliehen. Und doch — Was ist das? unterbrach sie sich plötzlich aufhorchend.

Die Stille des Abends ward durch ein Geräusch

unterbrochen; bald war das rasche Hinanrollen eines Wagens deutlich zu unterscheiden.

Fort! fort! sagte Maria leise und dringend, man kommt! Verlaß mich!

Werd' ich dich wiedersehen?

Vielleicht in der Ewigkeit.

Dann soll es meine Sorge sein, mich deiner auch für das Hier zu versichern, rief er mit ungestümer Heftigkeit, sie gewaltsam zurückhaltend. Du kommst nicht von dieser Stelle, ehe du mir versprichst, morgen um diese Stunde hier zu sein.

Ein Blick des Befremdens, ja fast der Verachtung fiel aus Maria's Augen auf den schonungslosen Dränger. O wie schön steht es einem Mann, sagte sie bitter, einem schwachen, unglücklichen Weib zu drohen!

Spreche ich zu dir, wie zu einem Weib? Du bist mein Schicksal, mein Glück, mein Licht, meine Freiheit, und außer dir gibt es nichts als Elend und Jammer und Finsterniß. Du bist mein Leben, darum will ich dich mir mit allen Lebenskräften bewahren.

In diesem Augenblick ward ein Wagen auf der nahen Anhöhe sichtbar.

Um der ewigen Barmherzigkeit willen, laß mich! schrie Maria verzweifelnd.

So kommst du morgen?

Ja, sagte sie dumpf, kaum hörbar.

Ich traue deinem Wort, versetzte Arthur. Mit rascher Behendigkeit hob er sie auf ihr Pferd, das indessen auf der üppigen Weide gegrast hatte, und verlor sich, indem er sie nochmals beschwörend an ihr Versprechen mahnte, in das nahe Gebüsch.

Maria zitterte an allen Gliedern. Kaum war ihr genug Kraft und Besinnung geblieben, um sich im Sattel zu halten. Sie trieb ihr Pferd zur Eile an, doch bald hatte sie der leichte Wagen erreicht, und in dem Augenblick, wo sie auf die Seite biegen sollte, ward sie von einer bekannten Stimme angeredet, die mit dem Ausdruck unzufriedenen Staunens fragte: Sieh' ich recht? Lady Brandon zu dieser Stunde allein auf öffentlicher Straße?

Es war Lord Francis, der von einem mehrtägigen Ausflug zurückkehrte. Banger Schrecken durchflog Maria bei dem Gedanken, er könne Arthur bemerkt haben, was bei der mondhellen Nacht wohl zu befürchten war. Sie bemühte sich seinen möglichen Argwohn dadurch zu entfernen, daß sie trotz des wilden Sturmes in ihrer Brust, aus ihren Zügen, wie aus ihrer Stimme jede

Spur von innerer Bewegung verbannte. Sie besaß Selbstbeherrschung genug, um ihm scheinbar ruhig zu erzählen, aus welchem Grunde sie ihren Groom hatte zurücklassen müssen.

Lord Francis hörte ihr mit finsterem Ernst zu. Als sie mit ihrem Bericht zu Ende war, versetzte er: das ist in der That ein sehr unglücklicher Zufall, um dessentwillen ich Sie wirklich bedaure. Doch erlauben Sie mir zu bemerken, daß Sie eine üble Stunde für Ihren Spazierritt gewählt haben. Nach Ihrer Blässe zu urtheilen, muß Ihnen die Abendluft geradezu schädlich sein. Ich denke, es wäre am besten, wenn Sie den Rest des Weges mit mir im Wagen zurücklegten und Ihr Pferd John übergeben.

Maria gehorchte diesem in Form eines Rathes ausgesprochenen Befehl. Sie verbarg ihr losgegangenes Haar unter dem Reithut, zog den grünen Schleier vor's Gesicht, und lehnte sich in eine Ecke des Wagens. Nach einigen Fragen, die sie, gleichsam um ihre Unbefangenheit zu beweisen, an Francis that, und welche dieser mit kalter Höflichkeit beantwortete, schwiegen Beide, bis sie im Schloßhof von Brandon-Hall abstiegen.

Statt sich, wie er es gewöhnlich that, sogleich in sein Appartement zurückzuziehen, folgte Francis

dießmal seiner Gemahlin in ihr Cabinet. Ihr Herz klopfte fast hörbar; es ward ihr immer gewisser, daß der heutige Abend unverlöschliche Spuren in ihrem Leben zurücklassen werde. Um ihre ängstliche Verwirrung zu verbergen, ergriff sie ein Album, das auf dem Tische lag, und durchblätterte es, während Francis mit raschen Schritten in dem kleinen Zimmer auf- und niederging. Endlich blieb er vor ihr stehen und sagte streng, ja gebieterisch: Legen Sie Ihr Buch weg, ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Entschuldigen Sie, erwiederte Maria mit gereiztem Stolz; ich bin es nicht gewöhnt, herrische Befehle zu vernehmen, und trotz meiner Jugend bin ich doch schon zu alt, um diese Gewohnheit noch anzunehmen. Ich werde mit Vergnügen hören, was Sie mir mitzutheilen haben, doch wünsche ich, es möge in einem Tone geschehen, der sich besser für mich ziemt.

Francis setzte sich ihr gegenüber. Sein Blick ruhte durchbohrend auf der bangen, aber äußerlich völlig gefaßten Frau. Wer war der Mann, fragte er langsam, mit dem Sie sprachen?

Wann? wo?

Heute Abend, am Strande, am Fuße von Crooß-Mountain?

Maria sah ihre schlimmsten Befürchtungen verwirklicht; sie fuhr mit der Hand auf die Stirn, als empfinde sie dort einen stechenden Schmerz. Doch diesen unwillkürlichen Geberden schnell das Ansehen des Nachsinnens verleihend, sagte sie ruhig: Es war einer Ihrer Pächter, den der Zufall vorbeiführte, als ich eben meine Gerte verloren hatte; er hob sie auf und gab sie mir zurück. Mein Gespräch mit ihm beschränkte sich auf ein paar dankende Worte, die ich ihm sagte.

Warum ergriff er beinahe die Flucht, als sich mein Wagen näherte?

Sie trauen mir wirklich ungewöhnlichen Scharfsinn zu, wenn Sie glauben, ich verstehe mich darauf zu errathen, warum ein mir gänzlich Fremder dieß oder jenes thut. — Francis schwieg. Nach einer Pause stand er auf, setzte sich dicht neben sie, faßte ihre beiden Hände und sagte mit einer Stimme, in der die verschiedenartigsten Gefühle zusammenklangen: Maria, so wie wir uns gegenüber stehen, darf ich Ihnen nicht von Liebe sprechen, und eben so wenig hoffen, je Ihre Neigung zu gewinnen. Sie wissen, was uns zusammenschmiedete, Sie wissen, daß unser Ja am Altar ein Lebwohl an jede Lebensfreude war. Auf Ihr Herz habe ich nicht das mindeste Recht, aber das größte, unum=

schränkteste über Ihre Handlungen. Ihre Kälte, Ihre Fremdheit habe ich ohne Murren ertragen, ja ich schätzte sie um der Offenheit willen, mit der Sie mir in Ihre Seele blicken ließen. Ich traute Ihnen, weil Sie kein Gefühl heuchelten, das Ihnen fremd war. Nie hätten Sie darüber einen Vorwurf von mir vernommen. Ich bin der Thor nicht, der Liebe zu erzwingen hofft, oder der schmeichelnde Lügen einer bittern Wahrheit vorzieht. Wenn ich unser gegenseitiges Verhältniß jetzt zur Sprache bringe, so geschieht es, weil Sie einen Verdacht auf sich geladen haben, von dem Sie sich reinigen müssen. Ich fordere Sie auf, mir zu sagen, wer jener Fremde war. Sie können mir nicht zumuthen, zu glauben, daß jene Begegnung so zufällig, so gleichgiltig gewesen sei. Ihre Blässe, Ihre Verstörtheit bewiesen nur zu deutlich das Gegentheil. Es sei fern von mir zu denken, daß irgend ein schimpflicher Beweggrund Sie geleitet habe; aber wie auch die Lösung dieses dunkeln Räthsels lauten möge, Sie dürfen mir sie nicht verheimlichen. Maria! sagen Sie mir die Wahrheit. Er preßte ihre Hände leidenschaftlich an seine Brust; sein dunkel glühendes Auge drang bis in die Tiefe ihres Herzens. Zum ersten Mal hatte Maria ihn mit solcher Innigkeit sprechen gehört,

zum ersten Mal hatte sein stolzes Gemüth die Hüllen von sich geworfen. Sie blickte ihn betroffen an; die hohe Schönheit seiner Züge hatte durch die tiefe Bewegung, die sein Inneres erschütterte, neuen Glanz erhalten. Alles Strenge, Finstere war aus seinem Antlitz verschwunden; er glich einem flehenden Gott. Kaum konnte sie glauben, daß dieß derselbe Mensch sei, mit dem sie seit Monaten gelebt hatte, ohne ihn mehr zu beachten als den Gleichgiltigsten aus ihrer Umgebung. Sie vergaß ihrer Angst und ihres Unglücks. Wie von einem Zauber berührt, blickte sie unverwandt in dieß edle, großartige Antlitz, aus dem eine lang bezwungene und verheimlichte, aber nun nicht mehr zu bezwingende Liebe strahlte. Ja! dieser fragende, beschwörende Blick, diese flehend empor gehobenen Hände, dieß wilde Wogen der stolzen Brust waren stumme Schwüre der heißesten Leidenschaft. Gleich einem Blitzstrahl durchzuckte es Maria's ganzes Wesen.

Der erste Traum ihres Herzens entschwand; ihre Seele rang sich von einer früher so lieblichen und jetzt so bittern Täuschung plötzlich los; sie erkannte ihre Neigung für Arthur für das was sie wirklich war: für den Irrthum eines jugendlich unerfahrnen Herzens, das die Sehnsucht nach

Liebe für Liebe selbst genommen hatte. Sein Geist war dem ihrigen zu untergeordnet, die Ueberlegenheit ihres Charakters über den seinigen zu unverkennbar, als daß sie ihn jemals wahrhaft geliebt hätte. Seine Sanftmuth, seine Weichheit, seine grenzenlose Ergebenheit für sie hatten sie gerührt, und sie hatte diese Rührung, das innige Wohlwollen, das sie für ihn empfand, mit Liebe verwechselt. Der Umstand, daß Arthur sie nach kurzem Zusammenleben hatte verlassen müssen, daß eine feindliche Macht dann auf ewig trennend zwischen ihn und sie getreten war, hatte mächtig beigetragen, ihren Irrthum zu verlängern; die Entfernung und noch mehr der Gedanke ihn für stets verloren zu haben, hatten sein Bild in Maria's Augen mit einer Glorie umgeben, die er in der Wirklichkeit nicht besaß. Francis Kälte, das Vereinzelte ihrer Lage, ihre Unzufriedenheit mit der Gegenwart hatten sie der Vergangenheit und Arthurs schwärmerischer Zärtlichkeit schmerzlich gedenken gemacht; doch sein Erscheinen hatte sie nur darum so tief erschüttert, weil es ihr die Jugendzeit mit all ihrem versunknen Glück mit einem Ruck vor's Auge gebracht hatte. Die Thränen, die sie seinetwegen zu vergießen geglaubt hatte, waren nur ihrem eigenen Schicksal geflossen; die Leidenschaft,

die in ihrem Busen loderte, galt nicht ihm, sondern dem Ideal, das sie in ihm verkörpert zu sehen wähnte. Doch konnte diese Täuschung nur so lange währen, bis sich ihr eine Seele zeigte, die sie als ihres Gleichen anerkennen mußte. Was auch dagegen gesagt werden mag: das Weib liebt immer nur den, der es beherrscht, und wo es nicht bewundern kann, liebt es auch nicht. Ein Augenblick hatte gethan, was Monate nicht vermocht hatten; um einen Menschen kennen zu lernen, braucht man nur Momente, nicht Jahre. Sie hatte das Gemüth gefunden, das kühn, stolz, gewaltig wie ihr eigenes und befähigt war, ihr einen Weg um seine Sonne vorzuschreiben; sie hatte die Seele gefunden, die gleich der ihrigen das Glück lieber entbehren, als es erbetteln wollte. Und diese hohe Gestalt, die ihr mit einem Zauberschlag eine neue Welt erschloß, war ihr Gatte.

Sie war in tiefer Bewegung verstummt. Francis, weit entfernt zu ahnen, was in ihr vorging, nahm ihr Schweigen für Trotz.

Sein Stolz empörte sich dagegen, Worte der tiefsten Innigkeit an sie verschwendet zu haben. Er ließ ihre Hände los und fragte kalt und scharf: Scheint Ihnen meine Frage nicht einmal einer Antwort werth?

Wie ein Dolch senkte sich dieser Ton in die Brust der unglücklichen Frau. Es war ihr im ersten Augenblick, als müsse sie sich zu Francis Füßen werfen, und ihm Alles gestehen; doch plötzlich gedachte sie Arthur's und der Gefahr, in die ihn ihr Bekenntniß bringen würde. Ein blutiger Ausgang schien ihr unvermeidlich, und wie dieser sich auch gestalten mochte, so stand ihr ein Leben voll Schmach oder Schmerz bevor. Sie glaubte es Arthur und sich selbst schuldig zu sein, sein Geheimniß zu bewahren. Vielleicht war es mehr, als dieß Alles — ein Gefühl, von dem sie sich keine Rechenschaft ablegte, das sie abhielt, sich zu einer Mittheilung zu entschließen, die ihr Francis Herz auf immer rauben konnte. Sie zwang sich zur Lüge und versetzte mit gesenktem Blicke: Ich habe Ihnen bereits die Wahrheit gesagt. Wenn Sie diese nicht wollen gelten lassen, so ist's um so schlimmer für uns Beide. Ich bin sehr elend!" Ihre Stimme ging in ein leises Weinen über; Francis überrascht und betroffen, die Frau, die bisher so kalt und schroff neben ihm gestanden war, in diesem Zustande zu sehen, und da ein warmes weiches Gemüth zu finden, wo er nur Hochmuth und Stolz vermuthet hat, vergaß seine Zweifel; er konnte seinen Empfin-

dungen nicht länger gebieten, seine flammenheiße Liebe brach unaufhaltsam hervor. Er preßte Maria fest an sich, und Jedes las in dem Auge des andern einen heiligen Schwur, eine seligkeitbange Frage. Maria! sagte er leise und seine Lippen berührten ihre Stirn. — Da tauchte vor ihrem Gedächtniß das Bild des unglücklichen Arthur auf, der vielleicht in diesem Augenblick die herbsten Schmerzen um sie litt, und der Kuß ihres Gatten schien ihr ein Treubuch, sowohl an ihm als an Arthur begangen. Das Bewußtsein, zu der unwillkürlichen Täuschung, durch welches sie ein hoffendes Gemüth um seine Ruhe betrogen, eine wissentliche Lüge gegen Francis gefügt zu haben, fiel mit erdrückender Schwere auf ihre Brust. Sie empfand den tiefsten, quälendsten Abscheu vor sich selbst. Kaum wissend, was sie that, rang sie sich mit einer Geberde des Entsetzens aus Francis Armen los, und indem sie die Hände abwehrend ausstreckte, stammelte sie: nein! o nein! Francis stürzte aus dem Zimmer und während er an allem Glück verzweifelte, und seiner Leichtgläubigkeit fluchte, die ihm da ein Herz hatte hoffen lassen, wo nur ein kalter Stein lag, schluchzte Maria unter heißen Thränen: O Gott! was kann den Abgrund ausfüllen, der uns von einander trennt?

VI.

So war der entscheidende Moment vorübergegangen. Statt, wie er es vermocht hätte, eine Vereinigung herbeizuführen, hatte er nur eine größere, hoffnungslosere Entfremdung bewirkt. Der nächste Tag unterschied sich in nichts von seinen Vorgängern; kein Blick, kein Wort mahnte an das erschütternde Drama des vorigen Abends, nicht die leiseste Andeutung verrieth den Sturm, der in der Brust der beiden Gatten raste. Keinem von ihnen war Weichheit und Demuth genug beigegeben, um ein Wort der Versöhnung oder der Reue auszusprechen. Maria's erstes Erscheinen hatte in Francis Seele die flammendste Leidenschaft geweckt; aber er wähnte sich von ihr gefaßt, und hätte es nie über sich gewinnen können, ihr sein blutendes, vergehendes Herz zu zeigen. Sein kaltes, strenges Benehmen hatte Maria mit Gewißheit glauben gemacht, daß sie ihm völlig gleichgültig sei, und daß ihm nur der Befehl seines Vaters dazu vermocht habe, ihr seine Hand zu reichen. So hatte sie mit ihm gelebt, ohne ihm die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, bis ihr an jenem Abend die Erkenntniß seines Werthes und seiner Liebe zu ihr plötzlich aufgegangen war. In einem jenen

unbegreiflichen Uebergang, durch welchen sich der Menschengeist von einem Glaubensysteme zum andern, vom wildesten Rachegefühl zur verklärenden Vergebung schwingt, hatte sich ihr Herz mit einem Mal von seinem frühern Irrthum losgerissen und mit seiner vollen Kraft dem Langverkannten zugewendet. Entzückt und erschreckt, wie von einer göttlichen Erscheinung, wagte sie es kaum den Blick zu Francis emporzuheben; ihr früheres Sein ward ihr unerklärlich. Sie hätte ihm Alles gestehen mögen, ihre Liebe zu ihm, das dunkle Band, das sie noch an Arthur knüpfte; doch plötzlich ergriff sie mit kalter Hand die Besorgniß, sich dennoch geirrt und eine vorübergehende Aufregung für wahre Neigung genommen zu haben. Ihr Stolz empörte sich vor dem Gedanken, ein Geständniß abzulegen, das vielleicht mit kaltem Hohn zurückgewiesen würde, sich vor dem Manne zu erniedrigen, der sich an ihrer Erniedrigung vielleicht weiden konnte. Sie schwieg, und wollte lieber Schmerz als Schmach ertragen.

Mit Schrecken gedachte sie Arthur's und der Zusammenkunft, die er von ihr gefordert hatte, doch hielt sie sich nicht für verbunden, ein Versprechen, das mit ihren Pflichten im schärfsten Widerspruch stand, und das ihr überdieß mit Gewalt ab=

gezwungen worden war, zu erfüllen. Sie empfand tiefes, herzzerreißendes Mitleid mit Arthur, der, nachdem er auf ihren Besitz hatte Verzicht leisten müssen, auch noch ihre Liebe verloren hatte; aber sie empfand zugleich, daß eine neue Begegnung nur eine neue Qual für Beide und für sie noch überdieß von den verderblichsten Folgen sein könnte; darum beschloß sie jede Gelegenheit zu vermeiden, die sie mit ihm zusammenführen konnte. Als die Stunde herankam, wo Arthur bei Croos-Mountain ihrer harrte, schloß sie sich in ihr Zimmer ein und flehte zu Gott, diese dunkeln Zerwürfnisse auszugleichen und zu glücklichem Ende zu führen.

Schon glaubte sie, ihr Gebet sei erhört worden, denn der folgende Tag verstrich, ohne daß sie Nachricht von Arthur erhielt; sie hatte gefürchtet, er werde durch irgend ein Wagestück in ihre Nähe zu kommen suchen, oder sie mit schriftlichen Bitten bestürmen, doch nichts von dem Allen geschah. Sie begann sich zu beruhigen, und dachte, Arthur habe in richtiger Würdigung der Verhältnisse, die Bestrebungen aufgegeben, die nur Verderben erzielen konnten.

Die Erschütterungen und die Angst der letzten Tage waren nicht ohne Folgen für ihre Gesundheit geblieben; sie fühlte sich Abends unwohl, und

begab sich ungewöhnlich früh in ihr Zimmer, wohin ihr Mr. Rodney, der Schloßarzt folgte. Francis blieb allein im Salon zurück; er wartete auf die Rückkunft des Doctors, um von diesem zu hören, was von Maria's Unpäßlichkeit zu halten sei. Nach einer Weile kam Mr. Rodney mit schlau lächelnder Miene zurück, und erwiederte auf Francis Frage, ob bedenkliche Symptome an ihr zu bemerken seien: Nicht im Geringsten. Mylady scheint nur an den Folgen einer Gemüthsbewegung zu leiden. Ihre angeborne Reizbarkeit ist durch ihren jetzigen Zustand natürlicher Weise noch um ein Bedeutendes gesteigert.

Was verstehen Sie unter „ihrem jetzigen Zustand?"

Das Beste, Mylord, das Allervortrefflichste. Einen Zustand, zu dem man jungen Damen nur gratuliren kann; das hab' ich denn so eben bei Lady Brandon gethan. Erlauben Sie mir, auch Ihnen meinen Glückwunsch zu der nunmehr gesicherten Fortdauer Ihres Stammes darzubringen.

So ist meine Frau guter Hoffnung?

Ich hab' es lang vermuthet, antwortete Rodney mit behaglichem Kopfnicken, jetzt bin ich dessen gewiß.

Eine unbekannte Empfindung zog durch Fran=

cis Brust. Wie alle starken Menschen pflegte er bei jeder heftigen Aufregung die Einsamkeit zu suchen. Er drückte Mr. Rodney die Hand, sagte ihm mit seltsam bewegter Stimme gute Nacht, und eilte in den Garten hinab, um dort in der milden, sternenhellen Sommernacht den neuen Gedanken, Hoffnungen, Gefühlen, die in ihm erweckt worden waren, nachzuhängen.

Ein neues Band hatte sich um ihn und Maria geschlungen. Er konnte sich der Hoffnung nicht erwehren, daß es fester, enger vereinigend sein werde, als die Formel, die ihn am Altar mit ihr verbunden hatte. Seine Leidenschaft flammte immer gewaltiger empor; er liebte seine Gattin um so glühender, je mehr seine sonderbare Stellung ihr gegenüber, seine rechtmäßige Neigung dem Reiz des Geheimnisses die heilige Weihe des Schmerzens verlieh. Mit raschen Schritten durcheilte er die Gänge des Gartens; er preßte seine Stirn an das Piedestal der Marmorstatuen; er warf sich auf den Rasen hin und schloß die Augen, um wachend zu träumen. Dann blickte er wieder empor und schaute nach Maria's Fenster, aus dem der matte Schimmer einer Lampe herniederstrahlte. Immer unumstößlicher war die Ueberzeugung in ihm, daß eine völlige, rückhaltslose Erklärung mit ihr un-

umgänglich nothwendig sei. Nach einem langen schweren Kampf unterlag sein Stolz; die Liebe blieb Siegerin. Er beschloß, Maria aufzusuchen, ihr sein Herz zu zeigen, sie zu fragen, ob die Zukunft ihm ewigen Gram, oder ewige Freude bringen solle.

Maria saß unterdessen im Nachtkleid, den Kopf sinnend auf die Brust gesenkt, in ihrem Zimmer; sie hatte ihre Kammerfrau fortgeschickt, um nicht durch gleichgültige Fragen in ihren Gedanken gestört zu werden. Sie war zu bewegt, um auf Schlaf hoffen zu dürfen; statt sich zu Bette zu legen, blieb sie in ihrem Lehnstuhl. Einzelne Thränen, die aus ihren Augen flossen, zeigten nur zu deutlich, daß ihr Kummer nicht gemildert war.

Rodney's Ausspruch hatte ihr nichts Neues mitgetheilt; sie hatte bereits gewußt, daß sie auf dem Wege war, Mutter zu werden, doch ein angebornes Gefühl von Scham und Züchtigkeit hatte sie verhindert, diesen Umstand irgend Jemanden mitzutheilen. Ueberdieß konnte sie in ihren Verhältnissen keine Freude darüber empfinden, Francis ein Kind zu gebären, das ihm vielleicht seiner Mutter wegen fremd bleiben konnte; sie war zu unglücklich, als daß sie sich hätte freuen können ein Geschöpf in das Leben einzuführen, worin sie

selbst nichts als Qual und Bedrängniß gefunden hatte. Ein neuer Schmerz fiel in dieser Stunde auf ihre Seele; sie konnte mit Gewißheit vermuthen, daß Francis durch Rodney von der Wahrheit jetzt unterrichtet sei und dennoch kam er nicht, und gab ihr kein Zeichen der Theilnahme, der Neigung. Nein, sagte sie zu sich selbst, er liebt mich nicht. Gälte ich ihm nur das Geringste, so wäre er jetzt gekommen, so hätte er diese Nachricht nicht mit solcher Gleichgiltigkeit, mit solcher Kälte aufgenommen. Aber ich bin ihm so wenig, daß er es nicht einmal der Mühe werth hält, mich über seine Empfindungen zu täuschen. Er haßt mich und das Kind, das mich Mutter nennen soll.

Sie lehnte das Haupt auf den Arm, und versank nach und nach in jenen Zustand der Betäubung, in dem die Seele das Bewußtsein ihres Kummers verliert. Plötzlich ward sie durch ein Geräusch aufgestört; erschreckt blickte sie empor, und sah durch die Glasthür ihres Balkons die Gestalt eines Mannes, der mit todverachtender Verwegenheit hinaufgeklommen sein mußte. Sie sprang auf, aber ehe sie noch die Klingel hatte ziehen können, war der unheimliche Gast ins Zimmer getreten, und hielt sie mit Gewalt zurück. Sie blickte auf; es war Arthur.

Trotz der sinnbethörenden Angst, mit der sein Erscheinen sie erfüllte, konnte Maria nicht umhin die furchtbaren Veränderungen zu bemerken, die Arthur zum Gegentheil dessen gemacht hatten, was er einst gewesen war. Was sie bei ihrem letzten flüchtigen Zusammentreffen mit ihm nicht zu ahnen gewagt hätte, zeigte sich ihr bald als grauenvolle Wahrheit. Arthurs Vernunft war zerrüttet. Die Nachricht von Maria's Treubruch und ihrer Vermählung mit Lord Brandon hatte ihn zu einer Zeit ereilt, wo seine durch Nachtwachen und übermäßige Arbeit untergrabene Gesundheit einen solchen Schlag nicht überdauern konnte; er war erkrankt, und nachdem er lange zwischen Tod und Leben geschwebt, war er wohl endlich diesem erhalten worden, doch um welchen Preis! Das Licht der Vernunft war in ihm erloschen, und obwohl sein Wahnsinn keine Ausbrüche der Heftigkeit und Wildheit mit sich führte, war Arthur dennoch unter sorglicher Aufsicht gehalten worden, bis es ihm endlich gelungen war, diese zu täuschen und heimlich nach Brandon-Hall zu eilen. Maria's Anblick hatte einen Lichtblick in seinen umdunkelten Geist geworfen, indem es tausend neue Hoffnungen darin erweckte; aber schnell war diese gute Wirkung von dem schmerz-

lichen Zorn gewichen, mit dem ihn ihr Nicht=erscheinen bei Croos=Mountain erfüllt hatte. Keine Spur seiner einstigen Sanftmuth und Milde war in ihm zurückgeblieben; sein Lächeln war das eines Wahnsinnigen, sein Ausdruck war der eines Menschen, der entschlossen ist, Alles zu wagen und nichts zu schonen. Ohne Mitleid mit Maria's tiefer Seelenangst überhäufte er sie mit den heftigsten Vorwürfen, und schilderte ihr die Qualen, unter denen er sie am vorigen Abend erwartet hatte. Hab' ich dir nicht gesagt, daß ich dich sehen, sprechen muß? fuhr er fort. Als du gestern nicht kamst, da fluchte ich dir in meinem Herzen und wollte dich meine blutige Leiche an den Stufen deines Schlosses finden lassen. Aber ich konnte selbst nicht sterben, ohne dich vorher noch einmal gesehen zu haben; darum setzte ich mein Leben daran, um hieher zu kommen. Man hatte mir dieß Zimmer als das deinige bezeichnet; ich sah das Licht schimmern, und folgte dieser Weisung. Mehr als einmal war ich auf dem Punkt, von dem gefährlichen Pfad zerschmettert hinabzustürzen, aber ich gedachte deiner und vergaß darüber der Gefahr, ich —

Welcher Gefahr? fragte Maria und ihr ganzes Leben schien in den Blick zu treten, womit

sie Arthur zermalmte. O über die edle Aufopferung, die das eigne Leben hintansetzt, um ein Gelüste zu befriedigen, mag auch die Ehre eines Weibes zu Grunde gehen.

Welche Sprache? versetzte Arthur. Hast du deiner Schwüre vergessen?

Arthur! sagte sie langsam, und mit gebrochener Stimme, es ist in unserm Schicksal des Unglücks und der Qual genug; wir brauchen nicht noch Schuld und Schmach hinzuzufügen. Für uns gibt es keine Vereinigung mehr. Ich müßte zur tiefsten Verworfenheit herabsinken, um Ihnen anzugehören, und ich halte Sie nicht für niedrig genug, um eine Entehrte lieben zu können. Wir würden elend sein wie jetzt und noch mehr, denn wir müßten uns sagen, dieß Elend sei selbst verschuldet. Wenn mein Wort nicht alle Macht über Sie verloren hat, wenn Ihnen meine Ehre, das Heiligste, was ich besitze, das Einzige, was mir geblieben ist, noch für Etwas gilt, so verlassen Sie mich unverzüglich.

Ihre Bitten glitten spurlos von Arthur ab; trotz seines Wahnsinnes wußte er nur zu wohl, daß sie in seiner Gewalt war, daß sie auf keinen Schutz zu hoffen hatte. Sie konnte ihre Leute nicht herbeirufen, noch zu ihrem Gatten fliehen, ohne einen blutig schrecklichen Ausgang herbeizuführen.

Verzweifelnd rang sie mit Arthur, der ihr in diesem Augenblick nur Grauen und Haß einflößte. Auf dem Punkte, sich überwältigt zu sehen, riß sie sich los, und flog an das Fenster, um sich hinabzustürzen. Arthur eilte ihr nach, faßte sie in seine Arme, um sie vom Sprunge zurückzuhalten, und preßte sie heftig an seine Brust. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, Lord Francis stand vor ihnen, bleich, drohend, schrecklich; seine Hand hielt zwei Degen, in seinen furchtbar ruhigen Zügen war Arthur's Todesurtheil geschrieben.

Er hatte von dem Garten aus durch das erhellte Fenster die Gestalt eines Mannes in Maria's Schlafzimmer bemerkt.

Maria blieb erstarrt, ohne Laut, ohne Blick, ohne Gedanken.

Arthur näherte sich seinem Gegner, und ergriff einen der Degen, die ihm dieser zur Wahl darbot. Kein Wort ward gewechselt; sie fühlten, daß die Erde zu eng sei, um sie fortan noch Beide zu hegen.

Folgen Sie mir, sagte Francis dumpf.

Maria machte eine Bewegung, ein heftiges Zittern überfiel sie; sie warf sich vor die Thür, um mit ihrem Körper den Ausweg zu versperren. Er ist wahnsinnig, stammelte sie. Er ist wahnsinnig, schrie sie mit wilder Heftigkeit, tödte ihn nicht.

Francis schob sie mit einer Geberde unaussprechlicher Verachtung zurück, schritt, von Arthur gefolgt, hinaus, und schloß die Thür ab.

Die ersten Minuten verschwanden, ohne daß Maria's zerschmetterte Seele die ganze Unermeßlichkeit ihres Unglücks zu übersehen vermochte. Als ihr das Bewußtsein langsam zurückkehrte, athmete sie tief auf, strich sich das Haar aus der Stirn, und begann ein Gebet, das sie in ihren Kindertagen gelernt hatte, herzusagen, aber sie war noch nicht bis zur Mitte desselben gekommen, als sie plötzlich abbrach, aufsprang und mit verzweifelndem Lächeln sagte: „Zu wem bete ich?" Mit dunkeln Schwingen rauschte der Gedanke des Selbstmords wiederholt zu ihr heran; aber sie hatte jetzt nicht mehr den Muth, sich zu tödten. Weder die Erde noch der Himmel konnten ihr eine Zuflucht vor Francis Verachtung bieten. Sie kreuzte die Arme auf die gefolterte Brust und verfiel in ihre frühere Betäubung; nur manchmal, wenn sich draußen etwas regte, blickte sie mit blödsinniger Neugier empor, um dann, wenn sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sah, wieder mit den Schleifen ihres Nachtkleides, oder mit ihren aufgelösten Flechten zu spielen.

Endlich wurden Tritte vernehmbar, sie richtete

sich mechanisch empor. Die Thür that sich auf und Francis trat herein. Sie wußte nun den Ausgang des Kampfes; Arthur war todt.

Mit Blicken, deren dunkler Glanz dem Funkeln eines Dolches glich, näherte sich Francis der unglücklichen Frau, die regungslos auf ihrem Stuhle saß. Sie glaubte, sein Zorn fordere ein zweites Opfer, und fühlte im Geiste schon den Todesstahl in ihrem Herzen, doch selbst in diesem Momente war ihr angeborner Stolz mächtiger, als jedes andere Gefühl: sie wollte nicht feig und fassungslos enden. Ein fast höhnischer Ausdruck umspielte ihre Züge, als sie ihre Brust entblößend, mit schrecklicher Kälte fragte:

Ist nun die Reihe an mir?

Francis trat einen Schritt zurück und betrachtete sie mit verschränkten Armen; er antwortete nicht.

Tödten Sie mich immerhin, fuhr sie fort; Sie haben von mir keinen Widerstand zu besorgen. Was soll ich weiter noch im Leben? Tödten Sie mich.

Es wäre besser für Sie und für mich, wenn ich es dürfte, versetzte Francis dumpf, aber ich darf nicht, denn ich kann Sie nicht tödten, ohne Ihre Schmach offenkundig zu machen, und den Namen, den wir Beide tragen, zu entehren. Soll

es heißen, Lady Brandon habe als Ehebrecherin von der Hand ihres betrogenen Gatten den Tod gefunden? Nein! Jahrhunderte hindurch waren in dem Stamme der Brandons die Frauen eben so keusch und tugendhaft, als die Männer tapfer und edel waren; die Offenbarung Ihrer Verworfenheit soll nicht den Ruhm so vieler großen Ahnen beflecken. Ich werde nicht selbst mein Wappenschild zerbrechen. Sie sollen leben, und wehe Jedem, der in Ihnen nicht meine treue, geliebte, verehrte Gattin erblicken wollte.

Maria traute ihren Sinnen nicht, als sie diese Worte vernahm. Als sie aber in Francis Antlitz blickte, dessen finstre Strenge das stärkste Herz erschreckt hätte, glaubte sie den Sinn seiner Worte zu errathen. Ich verstehe! sagte sie, Sie mißgönnen mir ein rasches Ende, und ziehen es vor, mich unter Foltern sterben zu lassen. Ich verstehe! So lange mein Leben währt, soll auch meine Qual währen.

Werde ich diese Qual nicht mit Ihnen theilen? Glauben Sie, daß es mir zur Freude gereichen werde, an der Seite eines Weibes zu leben, dessen Anblick mir stets nur die Erinnerung meiner, wenn auch geheimen Schande zurückrufen wird? Glauben Sie, daß es mich beglücken werde,

mein ganzes Leben zu einer Lüge zu machen, Liebe zu heucheln, wo ich den unüberwindlichsten Abscheu empfinde? Ich werde elend sein wie Sie, ich werde mich aus der Einsamkeit in die Welt, und von dieser zurück wieder in die Einsamkeit flüchten, und nirgend Ruhe finden, denn die Wahrheit wird mir peinigend sein, wie die Verstellung. Das weiß ich, und willige in alle künftigen Schmerzen, wenn ich nur durch diese die Ehre meines Namens retten kann. O Gott! o Gott! Warum mußte das Weib so tief sinken, das — er hielt inne. Ein schweres Geheimniß schien sich von seinen Lippen mit Gewalt losringen zu wollen.

Maria richtete sich empor und starrte ihn an.

Ich habe Sie geliebt, sagte er dumpf.

Ihrer nicht mehr mächtig, stürzte sie zu seinen Füßen.

Der Damm seines Stolzes war eingebrochen, und der Strom des tiefsten, wildsten Schmerzes brauste übermächtig darüber hin. Ich habe Sie geliebt, wie weiter nichts auf der Welt, fuhr er fort, und seine Worte fielen, wie glühende Gifttropfen auf Maria's vergehendes Herz; ich habe Sie geliebt bis zum Wahnsinn, bis zur Verzweiflung. Ich hätte mein Leben für Ihr Glück,

meine Seele für Ihre Liebe gegeben. Ich sah Ihre Kälte und verbarg meine Leidenschaft. Oft schien sich mir die Gestalt meiner unglücklichen Mutter aus ihrem Grabe zu erheben, und mich vorwurfsvoll zu fragen, ob ich die Tochter ihres Mörders lieben könne? Da schloß ich meine Augen und zerschlug meine Brust, aber in mir änderte sich nichts. Oft, wenn ich an Ihrer Seite ging und Ihre Fremdheit eine unausfüllbare Kluft zwischen uns aufriß, regte sich mein Stolz und höhnte mich, daß ich an ein kaltes Marmorbild so viel Gluth, so viel Zärtlichkeit verschwendete, da bewachte ich meine Worte, meine Blicke und verhüllte diese unglückliche Liebe, aber in mir änderte sich nichts. Jetzt hat es sich geändert; jetzt würde ich von Ihrer Neigung, für die ich einst Alles geopfert hätte, mit Ekel zurückschaudern; jetzt würde ich mich von Ihrer Berührung befleckt glauben. Von nun an gehen unsre Pfade getrennt durch alle Ewigkeit hin. Ich weiß, es wird keinen Augenblick geben, wo mein Herz nicht unter Foltern zucken wird; unterwerfen Sie sich denn einer Buße, der ich mich schuldlos zu unterziehen bereit bin. Ich will Sie nicht täuschen, will Ihnen nicht sagen, daß Reue und Rückkehr zur Tugend mich einst noch versöhnen dürften.

Nein! der Riß zwischen uns ist ewig; ich kann Ihnen nicht vergeben und vermöchte ich's, so könnten Sie doch nie an meine Vergebung glauben. Unser persönliches Schicksal ist also für alle Zukunft entschieden. Aber erinnern will ich Sie, daß Sie nicht sich selbst angehören. Sie lieben es ja sonst mit ihrer Seelenstärke zu prunken; wollen Sie sich nun als schwach erweisen? Ich verstehe Sie! Ihr Muth würde eben hinreichen, Sie während eines kurzen Todeskampfes aufrecht zu erhalten und imperatormäßig sterben zu lassen. Aber den höhern, standhaftern Muth, der die Rettung der Ehre mit einem Leben voll unversiegbarer Qualen zu erkaufen bereit ist, den haben Sie nicht, den darf man nicht bei Sir Richard's Tochter suchen. Die Hölle hat Betrug, Verrath, Treubruch, Selbstsucht zusammengeballt, Menschenzüge daraus geformt, Sie und Ihren Vater aus diesem Stoffe gebildet, und uns zum Hohne Brandon genannt. O schreckliches Verhängniß, das uns zwingt, Alles zu ertragen, ohne uns rächen zu dürfen, und vor den Augen der Welt Denen Verehrung zu bezeigen, die wir am grenzenlosesten verachten.

Seine ersten Worte, das Geheimniß dieser so lang verschwiegenen und nun auf ewig verlornen Liebe hatten Maria's Brust in großen, aber hoff=

nungsseligen Schmerzen erbeben gemacht, aber bald empfand sie, daß der Riß zwischen ihnen, wie Francis sagte, ewig und unheilbar sei. Sie sah vorher, daß Francis in ihrem wahrhaftigsten Geständniß nur eine elende Lüge erblicken und zu seinem Haß gegen sie noch den verachtenden Ekel, den uns jede Gemeinheit einflößt, fügen würde. Und wenn selbst das Unmögliche geschehen wäre, wenn er ihren Worten geglaubt hätte: welche Hoffnung, welche tröstende Aussicht wäre ihr selbst dann geworden? Hätte er jemals vergessen können, daß sie ihn am Abend ihrer ersten Wiederbegegnung mit Arthur belogen hatte! Hätte sie ihm weniger entehrt, erniedrigt, entweiht geschienen? Je glühender er sie geliebt hatte, um so hoffnungsloser war ihr jetzt seine Liebe verloren, das erkannte sie und erstickte den vergeblichen Schrei ihres Herzens. Stolz wie sie war, wollte sie sich lieber eines Verbrechens beschuldigen, als einer Gemeinheit beargwöhnen lassen. Seine letzten Worte, die Vorwürfe, die er ihr ihrer Abkunft wegen machte, riefen den ganzen wilden Hochmuth ihres Hauses in ihre Brust zurück; sie hätte sich lieber jeder Qual unterziehen, als diesem Mann gestehen wollen, wie nahe sie daran gewesen war, ihn zu lieben. Die schwere Beleidigung verdoppelte ihre Kühnheit,

sie sagte mit zermalmendem Hohn: die Hölle hat Ihnen damit keinen schlechten Dienst erwiesen; denn hätte sie mich nicht als Sir Richard's Tochter geboren werden lassen, so wären Sie zu dieser Stunde nicht Herr von Brandon-Hall.

Stille! schrie Francis von Wuth übermannt, und faßte ihren Arm mit einer Heftigkeit, als ob er ihn brechen wollte.

Sie stieß einen Laut des Schmerzes aus; dann faßte sie sich und fuhr kalt und lächelnd fort: Nun ist die Reihe an mir, Sie zu fragen, ob Sie wohl dem Beispiel so vieler glorreicher Ahnen folgen, indem Sie Ihre Kraft an einer Wehrlosen versuchen? Tödten Sie mich, wenn Sie wollen, aber mißhandeln dürfen Sie mich nicht, wenn Sie nicht die niederträchtigste aller Feigheiten begehen wollen.

Sie haben Recht, versetzte er düster und ließ ihren Arm los. Namenloser Jammer! alle meine Gedanken schreien nach Rache und ich kann mich nicht rächen, ohne mich zu entehren.

Ein fremder Geist war über Maria gekommen. Nach einer Sündfluth von Schmerz hatte sich in ihrem Innern eine neue Welt gebildet, die mit der früher versunknen, zerstörten nichts gemein hatte. Sie versetzte mit schneidendem Ton: Wenn Sie vom Unglück unbefriedigten Rachedurstes sprechen

wollen, so rathe ich Ihnen, eher Ihre Hände zu waschen; die Blutflecken daran stehen in zu grellem Widerspruch mit Ihren Worten.

Wie Maria ihren unermeßlichen Schmerz, so verbarg nun auch Francis seine wüthenden Qualen hinter grausamen Hohn. Ein guter Rath ist des andern Rathes werth, versetzte er mit fürchterlichem Lächeln; merken Sie auf den meinigen, und gehen Sie vor einigen Tagen nicht an den Strand. Das Meer könnte vielleicht die Leiche eines Ihrer Bekannten an's Ufer spülen und Ihre Gesundheit von diesem Schrecken leiden.

Maria's Organisation, wie kräftig sie auch sein mochte, war es nicht in dem Maße, um die Martern dieser Unterredung länger zu ertragen. Es war nicht eben die Nachricht von Arthur's Tod, was ihr die Besinnung raubte, denn von dem Augenblick, wo Francis allein zurückgekommen war, konnte sie nicht mehr zweifeln, daß Arthur nicht mehr zu den Lebendigen zu zählen sei. Aber diese Schreckenspost so schonungslos, so übermüthig aussprechen zu hören, das war der Tropfen, der den ohnehin bis an den Rand gegossenen Kelch überfließen machte. Ihre Natur war von dem gräßlichsten Kampfe erschöpft. Maria hatte die Empfindung einen Augenblick, als zerreiße Etwas

in ihr; sie schloß die Augen, und ließ den Kopf auf den Tisch sinken.

Francis sah in diesem Schweigen anfangs nur kalten Trotz, als es aber zu lange währte, trat er näher zu ihr und bemerkte jetzt erst, daß er eine Ohnmächtige vor sich habe.

Er konnte Niemand herbeirufen, wenn er seine Leute nicht einen Theil seines Geheimnisses wollte errathen lassen. So faßte er denn die Bewußtlose in seine Arme und legte sie auf ihr Bett, daß es schien, als habe sie sich in einem plötzlichen Anfall von Krankheit selbst auf dasselbe hingeworfen, dann begab er sich auf sein Zimmer. Am nächsten Morgen war eine beunruhigende Geschäftigkeit zu Brandon-Hall bemerkbar. Boten wurden in das nächste Städtchen abgesendet, Besuche, die ankamen, wurden abgewiesen, auf den Gesichtern der Dienerschaft war Schrecken und Bestürzung zu lesen. Die Lady, hieß es, sei über Nacht plötzlich erkrankt und schwebe in dringender Gefahr.

Die arme Lady! sagte die Haushälterin Mrs. Jobson; vorgestern ist sie noch ausgeritten, und heute liegt sie im Fieber und erkennt Niemanden mehr. Ich sage Euch, Nanny, fuhr sie zu einer ihrer Vertrauten gewendet fort, ich sage Euch,

mir ist um den Ausgang bange. Doctor Rodney hat gesagt, es sei eine Gehirnentzündung, und wenn auch Mylady's Leben gerettet werde, so könne man nicht dafür einstehen, daß sie alle ihre Verstandeskraft behalten wird. Du lieber Gott, was gibt es doch für Unglück auf deiner Erde!

Pah! entgegnete Nanny, seht, Mrs. Jobson, Ihr nehmt die Sache so hoch, weil es eine hochgeborne Lady ist, die krank hinliegt und sterben oder verrückt werden soll. Wenn dergleichen uns gemeines Volk trifft, so kümmert sich kein Mensch darum und wir sind dabei doch gewiß viel schlechter daran, als Eure Lady, die ihr weiches Bett, ihre sorgliche Pflege, ihren geschickten Arzt und einen Mann hat, der, wenn es Noth thäte, ihr die Heilmittel aus dem Monde herunterholte.

Ach ja, Lord Francis! — das muß wahr sein, versetzte Mrs. Jobson, solch' einen Herrn gibt's auf der weiten Welt nicht. Von dem Augenblick an, wo die Lady erkrankte, ist er nicht mehr aus ihrem Zimmer gewichen; er hat sich ein Feldbett darin aufschlagen lassen, um nur ja gewiß zu jeder Minute bei der Kranken zu sein. Und so sitzt er neben ihr und starrt sie an, und hat das Herzeleid zu sehen, daß sie selbst ihn nicht erkennt. Dabei ist er ordentlich eifersüchtig auf

Alle, die der armen Lady etwas Gutes thun wollen. Ich glaube, er möchte sie am liebsten ganz allein pflegen. Wie muß er seine Frau lieben, der arme Lord!

In den ersten Tagen, wo sie fast beständig irre sprach, und mitunter aufschrie, daß es Einem das Herz im Leibe hätte spalten mögen, war es gar nicht auszuhalten mit ihm; er ruhte nicht, bis wir nicht Alle das Zimmer verließen und er sich mit der Kranken allein sah. Man merkt ihm's aber auch schon an, er sieht ganz elend aus.

Nun ja, finster, wenn Ihr wollt, entgegnete Nanny; aber mir ist immer, als sei in seinen Zügen mehr Zorn als Traurigkeit.

Da irrt Ihr Euch wohl, belehrte sie Mrs. Jobson. Das ist vornehmer Leute Sitte, es nicht merken zu lassen, wenn Ihnen das Herz weh thut; sie machen da nur ein finsteres Gesicht. Das gilt aber just für so viel, als wenn wir Andern tausend Thränen weinten.

Möglich, versetzte Nanny. Ihr seid im Herrendienst alt geworden, und müßt' das besser wissen. Aber ich gestehe Euch, daß mir Lord Brandon's große Zärtlichkeit für seine Frau recht überraschend vorkommt. Sie haben bis jetzt ruhig und friedlich mit einander gelebt, aber ich hätte doch nie gedacht, daß er sie so sehr liebte.

Das ist wieder einmal eine Eigenheit hoher Herrschaften. Um vornehm zu sein, muß man recht kalt und ruhig scheinen. Das geht wohl so lange, als nichts Besonderes eintritt, aber kommt einmal ein recht großer Schmerz, so ist's mit der Ruhe und Kälte auch vorbei, und die Lords und Ladies haben am Ende auch keine andern Herzen als wir. Ich sag' Euch: Lord Francis betet seine Frau an, vergeht vor Kummer und Mitleid über ihren Zustand. Gott segne ihn und sie!

Maria genas von ihrer Krankheit. Ihre Stellung zu Francis läßt sich nur zu leicht errathen. Beider Leben glich einer Hölle; ihre Qualen überstiegen die der ewig Verfluchten und kein Laut, kein Blick durfte verrathen, wie viel sie litt; ihre Foltern mußten stumm ertragen werden, wenn sie nicht nutzlos sein sollten. Maria hätte sich lieber auf ein glühendes Eisen, als auf den verbindlich dargebotenen Arm ihres Gatten gestützt; er hätte lieber mit einem Tiger gekämpft, als Maria's schöne Gestalt umschlungen; aber sie überwanden diese Regungen, sie opferten ihre Gefühle, ihren brennenden Abscheu, ihre überströmenden Schmerzen dem Götzenbild der äußern Ehre. Um diese rein zu bewahren, entschloß sich Francis zu dem größten, schwersten Opfer, das er bringen konnte;

er zog es vor die Titel und Güter der Brandons auf das Kind, das er für einen Bastard hielt, übergehen zu lassen, als den edeln Namen durch einen verdachterweckenden Proceß zu beschimpfen.

Maria gebar einen Knaben. Lord Francis Unterthanen, wie seine Bekannten drängten sich um die Wiege des einstigen Erben von Brandon-Hall; es war ein Tag des Jubels und der Freude und Niemand konnte begreifen, warum Lady Brandon darauf bestand, ihren Sohn auf den Namen Benjamin taufen zu lassen.

Das heißt ja: Sohn der Schmerzen, bemerkte eine Dame. Der Name kann doch wahrlich für dieses Glückskind nicht passen.

So sprechend, blickte sie auf Lord Francis, dessen Züge in diesem Moment einen so furchtbaren Ausdruck annahmen, daß sie davon verstummte. Er bemerkte es, und beeilte sich, das Wort zu nehmen. Wir wollen Lady Maria's Willen erfüllen, sagte er freundlich lächelnd, das Kind mag Benjamin heißen.

Drittes Buch.

In einem prächtigen Salon ihres Londoner Hotels lag die verwitwete Lady Maria Brandon nachlässig auf einem Divan hingestreckt. Obwohl in den gewissen Jahren, die man eigentlich die ungewissen nennen sollte, war die Frau noch immer schön genug, um Auffallen zu erregen; denn vollendete Schönheit kann der ersten Jugendfrische entrathen, und was Lady Brandon an dieser mangeln mochte, ward durch einen imponirenden Adel der Gestalt und durch wahrhaft königliche Majestät mehr als hinreichend ersetzt. Für den gewöhnlichen Beschauer trugen ihre Züge kein anderes Gepräge als der kalten Vornehmheit; es bedurfte tiefer Menschenkenntniß, um zu ahnen, wie sehr dieses ruhige Antlitz dem Meere glich, das unter seiner ebenen Spiegelfläche Leichen und Schrecknisse son=

der Zahl verbirgt. Nachlässig mit ihrer Cassolette spielend und manchmal mit einer leichten Bewegung den Cashmir zurückschiebend, der ihre zierlichen Füße bedeckte, nahm sie mit leiser aber eindringlicher Stimme an dem Gespräche Antheil, das sich zwischen den bei ihr Versammelten entsponnen hatte. Es war keine gebetene Gesellschaft, sondern nur eine Anzahl von Personen, die sich zufällig bei ihr begegnet waren. Eine leichte Unpäßlichkeit Lady Brandons hatte ihr diese zahlreichen Besuche verschafft, die sie mit bezaubernder Liebenswürdigkeit empfing und unterhielt. Man war in der Mitte Mai's und die brillanten Vergnügungen der Saison in ihrem vollen Gange; das Gespräch fiel daher natürlich auf die zahllosen Unterhaltungen, welche die englische Aristokratie um die Zeit veranstaltet.

Schade, ewig Schade, Mylady, sagte ein fremder Diplomat, daß sie dem gestrigen Rout bei der Viscounteß Brinsby nicht beiwohnen konnten. Die Gesellschaft war so zahlreich, daß man sich in Corridor flüchten mußte; es war eine Hitze, um die Lichter verlöschen zu machen. Kein Stuhl war mehr zu finden. Als ich es vor Müdigkeit nicht mehr aushalten konnte, setzte ich mich trotz meines angebornen Kartenhasses an einen Spieltisch, wo

ich aber meinen Sitz mit einer Summe bezahlen mußte, für die man allenfalls auch einen Sitz im Parlamente bekommen könnte.

Rechnen Sie dieß auch zu den Annehmlichkeiten, deren Entbehrung ich zu beklagen habe? fragte Lady Maria.

Mein Gott! nahm Gräfin Brideland das Wort, wer wird denn an dergleichen denken, wenn es sich darum handelt, dem glänzendsten Rout der Saison beigewohnt zu haben. Denn das war er, und wird es bleiben, weil Sie ja doch einmal entschlossen sind, keine Gesellschaften zu geben. Wie Unrecht thun Sie!

Meine Gesundheit verträgt das Leben in der großen Welt nicht mehr. So lange Lord Brandon lebte, erschien ich bei Hof und in den Gesellschaften, weil er es wünschte, und ich nie vermocht hätte, einen seiner Wünsche unerfüllt zu lassen. Jetzt werde ich durch keine Pflicht mehr dazu veranlaßt. Töchter habe ich nicht, und mein Sohn kann die Zirkel, die ihm zusagen, ganz wohl ohne mich besuchen.

Aber mitunter verlieren Sie dabei doch, erwiederte Lady Brideland. Ein großer Genuß ist Ihnen gestern entgangen, die Grisi hat gesungen wie ein Engel.

Wenn ich Mademoiselle Grisi hören will, warf Lady Maria nachlässig hin, so habe ich dafür meine Loge im Theater.

A propos Marquis! sagte die Gräfin sich zu dem Diplomaten wendend, wie hat Ihnen die Weltnovize Miß Lavinia gefallen?

Miß Lavinia?

Nun ja, die Tochter Sir Ralph Hallingtons, die bei der Viscounteß zum ersten Male aufgeführt wurde.

Ganz recht. Ich erinnere mich. Miß Lavinia ist wirklich das anmuthigste Geschöpf, das man sehen kann, wohl noch etwas schüchtern und überbescheiden, aber das wird sich geben. Ihre Gestalt hat großes Aufsehen erregt, und ich glaube, Sir Hallington fühlte sich dadurch mehr geschmeichelt, als sie selbst.

Sir Hallington? fragte Lady Brandon nachsinnend, und ein Lächeln der Verachtung zuckte um ihre Lippen. In diesem Falle habe ich mich doppelt zu freuen, da ich durch mein Wegbleiben einer höchst unangenehmen Begegnung entgangen bin. War Lady Hallington vielleicht auch zugegen?

Gott behüte, betheuerte die Gräfin eifrig. Wie mögen Sie der Viscounteß nur zutrauen, eine Frau bei sich zu empfangen, deren Ruf ganz zu

Grunde gerichtet ist? Ueberdieß besitzt Lady Hallington selbst Tact genug, um sich nicht in Gesellschaften zu drängen, wo Sie der demüthigendste Empfang erwarten würde. Sie lebt schon seit Jahren ganz zurückgezogen, und sieht nicht einmal ihre nächsten Verwandten. Man muß ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen; sie hat zwar einen dummen Streich gemacht, aber sie weiß die Folgen desselben mit Anstand zu tragen.

Der Marquis, in dem Jargon der chronique scandaleuse zu wohl bewandert, um nicht zu verstehen, was man einer Frau als dummen Streich vorwerfen könne, beeilte sich von der Gräfin nähere Aufschlüsse über Lady Hallington zu erbitten.

Das ist eine lange Geschichte, und ich weiß nicht, ob ich sie Ihnen erzählen soll, da Lady Brandon einst mit dieser Frau befreundet war, nur — Lady Brandon fiel ihr rasch in das Wort. Dieselben Ursachen, sagte sie, die Lady Hallington jedes anständige Haus verschlossen haben, haben sie auch der Freundschaft, die ich einst für sie hegte, verlustig gemacht. Sie ist für mich eine völlige Fremde geworden.

Was hat denn die arme Lady so Großes verbrochen, fragte der Marquis, durch alle die Andeutungen neugierig gemacht.

Voilà mon histoire! versetzte die Gräfin. Lady Hallington war eine hübsche, aber arme Waise von sechzehn Jahren, als sie aus Rücksichten der Convenienz mit dem fünfzigjährigen Lord Murray vermählt ward. Die Parthie war glänzend, denn außerdem, daß die Murray's zu dem ältesten Adel in England gehören, war der Lord bei Hof sehr gerne gesehen und der erklärte Liebling des Prinz=Regenten. Er hatte freilich seine Fehler. Man konnte ihm nicht ohne Grund eine starke Vorliebe für Wein und Spiel vorwerfen und im Publikum cirkulirten manche Geschichten, in welchen er nicht immer die vortheilhafteste Rolle gespielt hatte. Indessen weiß man ja, wer dergleichen Gerüchte in Umlauf bringt. Es sind immer nur die gottvergessenen Whigs, deren Lebensgeschäft darin besteht, die Schwächen und kleinen Sünden hochgestellter Personen ausfindig und offenbar zu machen. Dem sei nun, wie ihm wolle, Lady Murray hatte sich nicht darein zu mischen; sie hätte ihre Pflichten erfüllen sollen, ohne sich um Andere zu bekümmern. Sie schien auch Anfangs diesen Weg gehen zu wollen, und ich erinnere mich noch recht gut, wie die Tugend der Lady Murray den jungen Frauen damals als Exempel aufgestellt wurde, was bei=

läufig gesagt, eben so langweilig, als, wie die Folge lehrt, unpassend war; denn eines Morgens verließ diese tugendsame Penelope heimlich das Hotel des Lords, um nie wieder dahin zurückzukehren. Es kam zu einem Prozeß zwischen den beiden Gatten, ihre Ehe wurde getrennt, und nach Verlauf eines Jahres heirathete Lady Malvina der sehr ehrenwerthe Sir Ralph Hallington, der, wie man wissen will, ihr zu ihrer Flucht behülflich gewesen, und während ihres Scheidungsprozesses ihr standhafter Beschützer geblieben war. Diese Heirath vervollständigte das Scandal, indem sie den Beweis lieferte, daß kein anderer Umstand, als eine verbrecherische Neigung Lady Malvina zu einem so tadelnswerthen Schritte bewogen habe. Jeder Salon verschloß sich vor ihr; ihre besten Freunde sahen sich gezwungen, sie aufzugeben; sie zog sich mit Sir Ralph auf sein Landgut zurück, und ist erst vor Kurzem in London erschienen, um ihre Tochter in die Welt einzuführen.

Einführen zu lassen, verbesserte Lady Bresfair. Sie wird ihr Chaperonsamt an Sir Ralph abtreten müssen. Man braucht nicht eben collet-monté zu sein, um eine run-away nicht bei sich zu sehen. Mit Sir Ralph ist's ein Anderes. Die Ehre eines Mannes verträgt mehr, als der Ruf einer

Frau. Ueberdieß ist er ein liebenswürdiger, geistreicher Mann, den man überall gern empfangen wird, und ich müßte mich sehr irren, wenn die kleine Miß Lavinia nicht bald zu den Modeschönheiten gerechnet würde.

Und wie lebt Lady Malvina mit ihrem jetzigen Gatten? fragte der Marquis.

Denken Sie doch an das Sprichwort: Quand le diable fut vieux, il se fit hermite. Man sagt, ihr Familienleben sei das musterhafteste in dem vereinigten Königreiche. Nun, die Zeiten ändern sich, und mit ihnen auch die Menschen. Aber man muß gerecht sein und zugeben, daß sie ihrer Tochter eine ganz vortreffliche Erziehung gegeben zu haben scheint.

Das ist gewöhnlich die Sache aller galanten Frauen, bemerkte der Marquis.

Schade um das Mädchen, warf Lady Brandon hin. Trotz ihrer Schönheit und trotz aller Gaben, die sie besitzen mag, wird es Miß Lavinia schwer fallen, eine vortheilhafte Parthie zu finden. Welcher Mann von Ehre würde sich mit Lady Hallingtons Tochter vermählen wollen!

O Mylady, versetzte der Marquis, Sie gehen doch wohl zu weit, wenn Sie die Tochter für die Fehltritte der Mutter verantwortlich machen

Ich mache sie keineswegs dafür verantwortlich, entgegnete Lady Brandon ungewöhnlich ernst, aber es liegt im natürlichen und unvermeidlichen Lauf der Dinge, daß sich die Schuld der Eltern an den Kindern rächt. Unrecht kann nur wieder Unrecht oder Unglück erzeugen. Keine unserer Thaten ist ein selbstständiges abgeschlossenes Ganzes, sondern jede wird zum Gesetz, das die Zukunft beherrscht. Ich beklage Miß Lavinia's Schicksal; sie trägt einen befleckten Namen, mit dem sich kein Edler wird verbinden wollen.

Die Gräfin neigte sich zu ihr, und flüsterte ihr mit leiser Stimme zu: Sagen Sie dieß Ihrem Sohne recht oft vor; vielleicht gelingt es Ihnen am Ende, ihn davon zu überzeugen.

Wie meinen Sie das? fragte Lady Brandon rasch aufblickend.

Ach, nehmen Sie es nicht so ernst! Ich wollte Ihnen nur sagen, daß sich Lord Benjamin auf eine ganz auffallende Weise mit Miß Lavinia beschäftigte. Ich denke, sie hat einen ungemein lebhaften Eindruck auf ihn gemacht. Hat er Ihnen nicht von ihr gesprochen?

Kein Wort.

Dann ist's ernster, als ich dachte. Hätte er nur ein flüchtiges Wohlgefallen an ihr gefunden,

so hätte er dessen ohne Zweifel erwähnt; daß er es nicht that, scheint mir ein Beweis, daß mehr als nur seine Phantasie dabei im Spiele ist. Sie hätten die Blicke sehen sollen, mit denen er Miß Lavinia betrachtete; gewiß würden Sie dann mit mir glauben, daß er mehr als ein hübsches Mädchen in ihr gesehen. Nehmen Sie sich in Acht, Lady Maria! die Hallington's werden Himmel und Erde in Bewegung setzen, um ihre Tochter zu einer so brillanten Parthie wie Lord Benjamin zu verhelfen.

Ich kenne meinen Sohn, versetzte Lady Brandon scheinbar ruhig; mein Einfluß auf ihn ist unbeschränkt. Sein eigenes Ehrgefühl würde eine solche Verbindung nie zugeben.

Trauen Sie nicht zu sehr darauf, entgegnete ihr die Gräfin; die Jugend hat gewöhnlich nur so lange strenge Grundsätze, als sie dieselben nicht in Anwendung zu bringen braucht.

Sie mögen im Allgemeinen Recht haben; doch in unserer Familie herrscht ein anderes Gesetz, erwiederte Lady Brandon abbrechend, und mischte sich in das Gespräch der Uebrigen. Bald darauf brach die Gesellschaft auf; Lady Maria blieb allein.

Die Mittheilung der Gräfin hatte in ihrem Herzen keineswegs die Sicherheit gefunden, die sie

äußerlich gezeigt hatte. In dem namenlosen Elend ihres Lebens, in dem Kreis von Lügen, aus dem sie nicht treten durfte, waren ihre edelsten Eigenschaften, ihre Güte, ihre Milde, jede weiche Regung untergegangen, nur die tiefste unaussprechlichste Liebe zu ihrem Sohne war in diesem gänzlichen Ruin ihres innern Menschen unversehrt geblieben, und war eben um so stärker und rücksichtsloser geworden, je strenger und kälter sich ihr Herz vor Andern verschlossen hatte. Er war die einzige Frucht aller ihrer Hoffnungsblüthen, der einzige lichte Streif an ihrem Horizonte, das einzige Wesen vor dem sie nicht zu heucheln brauchte, um ihm Neigung zu bezeigen. Obwohl immer darauf bedacht, ihn vor den Augen der Welt als seinen geliebten Sohn zu behandeln, hatte Lord Francis seinen Widerwillen, ja seinen Haß gegen das arme Kind nicht so völlig bemeistern können, daß er nicht in einzelnen Momenten, wo er sich unbeobachtet glaubte, nicht hervorgebrochen wäre und das weiche Mutterherz nicht quälend verletzt hätte. Benjamin, obwohl noch zu jung, um mit dem Verstande darüber zu urtheilen, fühlte instinctmäßig, daß ihm Lord Brandon, wie freundlich er sich auch gegen ihn stellen mochte, feindlich abgeneigt sei, und wandte die ganze Innigkeit seiner

jungen Seele seiner Mutter zu. So entspann sich zwischen diesen Beiden ein Verhältniß, das des natürlichen Bandes, das sie vereinigte, nicht zu gedenken, durch bewußte Zärtlichkeit und gemeinsam ertragene Leiden eine neue Weihe erhielt. Als Lord James Tod endlich der langen Qual der Verstellung ein Ende machte, athmete Maria freier auf; sie hatte zwar für sich selbst nichts mehr zu hoffen, aber das Loos ihres Lieblings lag fortan allein in ihrer Hand. Sie stand nicht mehr unter der Oberherrschaft des Mannes, der ihr und ihrem Kinde ein Fremder war. Benjamin groß und glücklich zu machen, ward zum Ziel aller ihrer Gedanken; doch ihre Begriffe von Glück und Größe hatten seltsame Verwandlungen erlitten. Sie war nicht mehr das edle hochbegeisterte Gemüth, das lieber an das eigene Herz gegriffen und es verletzt, als Unrecht zugelassen hätte; der Pesthauch der Welt und lügenhafter Verhältnisse waren über diese einst so reine Seele hingegangen und hatte unauslöschliche Spuren in ihr zurückgelassen. Ihr Inneres war so erstorben, daß sie den Glauben an das Höhere, Ideale verloren hatte, und nur mehr in Anhäufung äußerer Güter und Vorzüge, Glück und Größe erblickte. Sie hatte ihrem Sohne eine Erziehung geben lassen, die ihn vollkommen befä=

higte, einst einen glänzenden Platz in der englischen Oligarchie einzunehmen. Ihr eifriges Bestreben war, in Benjamins Brust den stolzen Ehrgeiz, den aristokratischen Sinn der Brandens zu erwecken, und ihn dadurch von Verbindungen abzuhalten, die ihn auf seiner Laufbahn hätten hindern können. Doch hier blieb der Erfolg hinter ihren Bemühungen zurück. Benjamin's tiefes, weiches Gemüth besaß nicht Kraft genug, um jene Lehren des Hochmuths in sich aufzunehmen; er nahm sie beistimmend an, weil sie von seiner über Alles geliebten und verehrten Mutter kamen, aber sie fanden keinen Anklang in seinem Herzen. Es war ein fremder Zweig des stolzen Stammes. Die Mittheilung der Gräfin beschäftigte Lady Brandon noch lange. Der bloße Gedanke an die Möglichkeit einer Verbindung ihres Sohnes mit Miß Lavinia brachte eine dunkle Röthe auf ihre Wangen. Lady Hallington's Ruf war wirklich rettungslos verloren. Daß sie die Verachtung, die auf ihr lastete, nicht verdiente, kümmerte die Welt nicht, deren Urtheil immer mehr dem Schein als dem Wesen gilt. Tausend Stimmen klagten sie an, daß sie von ihrem Gatten entflohen sei, um sich mit Sir Ralph zu vermählen, doch Niemand erhob sich

zu ihrer Vertheidigung, Niemand rechtfertigte sie durch Angabe der Beweggründe, die sie bei ihrem Thun geleitet hatten. Sie war als sechzehnjähriges Mädchen trotz ihres Widerstrebens und ihrer Thränen mit dem abgelegten Wüstling Murray vermählt worden, der seine junge engelreine Gattin auf dieselbe Weise behandelte, wie er bisher die liederlichen Dirnen, die seinen gewöhnlichen Umgang bildeten, behandelt hatte. Lady Malvina's Herz verging im Jammer und Abschen, aber sie litt im Stillen, sie erfüllte ihre Pflichten um so strenger, je schamloser Lord Murray die seinigen verletzte, und das Geheimniß ihres Elends wäre nie offenkundig geworden, hätte sie nicht die grenzenloseste Verruchtheit von Seite ihres Gatten zu einem verzweifelten Schritte gezwungen. Seine Ausschweifungen, seine maßlose Verschwendung hatten sein Vermögen dermaßen zerrüttet, daß er auf dem Punkte war, sich wegen Schulden seiner Freiheit beraubt zu sehen. In diesem Augenblick bot ihm der Prinz T. auf den Lady Malvina's Schönheit den heftigsten Eindruck gemacht hatte, eine sehr bedeutende Summe an, wenn er ihm dafür seine Rechte auf seine unglückliche Frau abtreten wolle. Lord Murray war verworfen genug, um diesen schmach-

vollen Handel einzugehen; doch kannte er Malvina zu gut, um nicht zu wissen, daß jede Kunst der Verführung an dieser reinen Seele scheitern würde, darum nahm er seine Zuflucht zur Ueberraschung. Als er sich eines Abends mit ihr allein befand, erklärte er ihr mit dürren Worten seine Lage, benachrichtigte sie von dem Vertrage, den er geschlossen, und forderte sie auf, diesem gemäß zu handeln. Sie glaubte Anfangs, er wolle sie nur auf die Probe stellen, und wies seine Aufforderung als einen rohen Scherz zurück; als er ihr aber nur zu deutlich zeigte, wie sehr es ihm damit Ernst sei, als ihre Bitten und Betheurungen von dem Panzer von Schlechtigkeit, der seine Brust bedeckte, spurlos abglitten, als er ihr endlich den Besuch des Prinzen noch für dieselbe Nacht ankündigte, da erstarrte ihr Herz und sie verstummte.

Lord Murray nahm ihr Schweigen für eine Einwilligung und verließ sie. Kaum sah sie sich allein, als sie wie von Furien getrieben, aus dem Hotel entfloh; wüthende Qualen im Herzen, durchirrte sie die finstern Straßen. Sie hatte keinen Freund, keine Verwandten, Niemanden, an den sie sich in dieser höchsten Noth hätte wenden können, Niemanden, der sie beschützt und

vertheidigt hätte. Sie schauderte vor dem Gedanken, in die Gewalt Lord Murray's zu kommen. Lieber den Tod! stammelte sie dumpf. Die finstern Geister des Wahnsinnes bemächtigten sich ihrer Sinne. Sie beschloß zu sterben. Die Themse lag vor ihr und bot ihr das sicherste Asyl. Mit hastigen Schritten eilte Malvina auf die Londoner Brücke. Schon war sie im Begriffe sich in das weite, stille Grab hinabzustürzen, als sie sich plötzlich mit Gewalt zurückgehalten fühlte. Es war Sir Hallington; er hatte ihr auf ihrer nächtlichen Irrfahrt begegnet und von der Seltsamkeit der Begegnung eben so befremdet, als durch Malvina's zerstörtes Aussehen beunruhigt, war er ihr unbemerkt gefolgt. Längst hatte er ein tiefes Interesse für sie gefühlt, doch seine feste Ueberzeugung von ihrer Tugend hatte ihm nicht erlaubt, seine Neigung zu ihr auch nur durch ein Wort zu verrathen. Seinen dringenden, ängstlichen Fragen gelang es, Lady Murray zur Enthüllung eines Verbrechens, das sie fast zum Selbstmorde getrieben hatte, zu bewegen. Mitleid und Abscheu erfüllten seine Brust bei dieser Entdeckung. Er schwur der Unglücklichen, die sich bleich und halbohnmächtig auf seinen Arm stützte, sich ihrer anzunehmen, wie ein Vater, ein Bruder, ein Freund. Vorerst handelte es sich darum,

einen sichern Zufluchtsort für sie zu finden; nach kurzer Ueberlegung brachte er sie zu seiner Schwester Lady Hogde, die in der Nähe von London verheirathet war. Unmittelbar darauf verfügte er sich zu Lord Murray, gab sich ihm als Mitwisser des schmachvollen Geheimnisses zu erkennen, und erklärte ihm Lady Malvina's Entschluß, die Trennung ihrer Ehe zu begehren. Lord Murray, der sein Spiel verloren sah, gab seine Einwilligung dazu, doch nur unter der Bedingung, daß sowohl Sir Hallington als Malvina ein ewiges Schweigen über den eigentlichen Grund dieser Scheidung beobachten würden. Im ersten Augenblicke verwarf Sir Ralph diese Clausel mit dem ganzen Zorne einer schönen Seele, die auf dem geliebten Bilde nicht einmal den Schatten eines Verdachtes dulden will; bei genauerer Erwägung der Umstände sah er jedoch ein, daß ein öffentlicher Angriff auf Lord Murray von den schlimmsten Folgen für Malvina sein konnte. Murray war der Liebling des Prinz-Regenten, der Vertraute vieler einflußreicher Männer; um eine Klage gegen ihn vorzubringen, mußte man sie mit den unumstößlichsten Beweisen belegen können, und diese fehlten Malvinen gänzlich. So entschloß sich Sir Ralph, um sie nicht durch ein grösseres Scan-

dal in eine noch peinlichere Lage zu bringen, und um sie den Verfolgungen zu entziehen, die Lord Murray ihr nicht erspart haben würde, jene Bedingungen einzugehen. Die Ehe der ungleichen Gatten ward getrennt, und einige Zeit darauf vermählte sich Malvina mit ihrem edeln Freunde Ralph Hallington. Ihr inneres Glück war nun gesichert, aber ihre äußere Ehre war verloren. Sie galt in der Welt für ein leichtsinniges verbrecherisches Weib, das einer wilden Leidenschaft die heiligste Pflicht geopfert hatte. Frauen, die nicht würdig gewesen wären, den Saum ihres Kleides zu berühren, wandten sich mit verächtlichen Blicken von ihr ab; überall stieß sie nur auf Demüthigungen. Sir Ralph war eine zu edle Natur, als daß Malvina dadurch in seinen Augen verloren hätte, doch war er auch zu zartfühlend, um nicht darauf bedacht zu sein, sie diesen unaufhörlichen Foltern zu entrücken. Mit dem Heldenmuth echter Liebe entsagte er der politischen Laufbahn, und zog sich mit seiner Gattin auf seine Güter zurück. Dort lebten sie ruhig und glücklich; die Geburt zweier Kinder, eines Sohnes und einer Tochter schlang ein neues, beseligendes Band um ihre Herzen. Malvina vergaß beinahe den Bannfluch, den die

Welt über sie ausgesprochen hatte. Sie sollte einst noch auf die schmerzlichste Weise daran erinnert werden.

Als ihr Sohn Frederick sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, verließ er das väterliche Haus, um Dienste in der Marine zu nehmen. Malvina sah ihn mit schwerem Herzen scheiden; sie ahnte, daß dieser erste Kummer nach so vielen Jahren ununterbrochenen Glückes ein mahnender Bote des Schicksals sei. Bald darauf machten Sir Ralphs Geschäfte eine Reise nach London nothwendig. Er beschloß diese Gelegenheit zu benützen, um seine Tochter in die große Welt einzuführen. Sein väterlicher Stolz flüsterte ihm zu, daß Lavinia's Schönheit und Anmuth ihr schnell zu einer glänzenden Parthie verhelfen würden. Er wußte seinen Wunsch mit so vielen Gründen zu unterstützen, daß ihm Malvina nicht lange zu widerstehen vermochte. Unvermögend sich von ihrer Tochter zu trennen, überwand sie ihren Widerwillen, an einen Ort zurückzukehren, der ihr so peinliche Erinnerungen zurückrief, und begleitete Sir Ralph und Lavinia nach London. Dort lebte sie still und gänzlich zurückgezogen, ohne an den Vergnügungen Antheil zu nehmen, von denen ihre Vergangenheit sie ausschloß. Sir

Hallington hingegen fand überall, wo er sich ohne seine Gattin zeigte die auszeichnendste Aufnahme und Lavinia gewann durch ihre Liebenswürdigkeit wie durch ihre jugendlichen Reize alle Stimmen für sich. Auf dem bereits besprochnen Rout der Viscounteß Brinsby, lernte sie Benjamin kennen; diese Begegnung war für Beider Leben entscheidend.

Lady Brandon blieb eine Weile unschlüssig, ob sie ihren Sohn in Bezug auf Miß Lavinia zur Rede stellen sollte; doch schien es ihr endlich besser es nicht zu thun und lieber still zu beobachten. Das Ganze konnte sehr wohl ein leeres Salongeschwätz sein, und selbst in dem Falle, daß etwas Wahres daran wäre, schien es noch immer klüger, Benjamin von dem Gegenstande seiner Neigung zu entfernen, als durch vorwitzige Fragen und Warnungen seine, ihm vielleicht selbst noch unbewußten Empfindungen zu erwecken. Dieser Ansicht gemäß beschloß Lady Brandon zu schweigen, und durch Aufopferung ihres ruhigen Stilllebens sich mit eigenen Augen von dem Stande der Dinge zu überzeugen. Sie wollte die Bälle und Gesellschaften besuchen, und das Benehmen ihres Sohnes, Miß Lavinia gegenüber, beobachten. Doch kam sie nicht dazu, denn schon nach wenigen Tagen sprach Lord Benjamin den Wunsch aus, auf einige Zeit

nach Bristol zu gehen. Mit wahrer Herzenserleichterung hörte sie ihn davon sprechen; denn sie glaubte in diesem Wunsche den unumstößlichen Beweis zu finden, daß der Bericht der Gräfin Brideland auf ganz falschen Voraussetzungen beruhe. Möchte er London in diesem Augenblick verlassen, wenn Lavinia so lebhaften Eindruck auf ihn gemacht hätte? fragte sie sich, und die Antwort lautete vollkommen beruhigend. Ohne einen Augenblick zu zögern, gab sie ihm die Einwilligung zu dem projectirten Ausflug, und forderte ihn selbst auf, ihn recht bald zu unternehmen; sie wollte seine Zurückkunft in London abwarten, da ihre wirklich geschwächte Gesundheit ihr jedes deplacement unangenehm machte. Gewiß wäre sie mit ihrer Zustimmung minder freigebig gewesen, wenn sie um den wahren Grund von Benjamins Reiselust gewußt hätte. Benjamin hätte nicht daran gedacht, nach Bristol zu gehen, hätte er nicht erfahren gehabt, daß die Familie Hallington sich an diesen Curort zu begeben gedenke.

Die in London bereits angeknüpfte Bekanntschaft zwischen Benjamin und den Hallingtons ward in Bristol zur näheren freundlicheren Verbindung. Außer der immer inniger werdenden Neigung, die ihm Lavinia einflößte, fühlte er sich von

Lady Malvinas stiller Güte und wehmüthiger Heiterkeit, so wie von dem gebildeten Geist und der Herzenswärme ihres Gatten in so hohem Grade angesprochen, daß ihm der Umgang mit diesen Menschen, zum wahren Lebensbedürfniß ward. Er wußte es wohl, daß Lady Malvinas Rufe schlimme Flecken anklebten, aber die allenfallsigen Verirrungen ihrer Jugend schienen ihm durch so viele Jahre des tugendhaftesten Lebenswandels mehr als hinreichend gesühnt, und überdieß war Lavinia in so strengen Grundsätzen erzogen worden, daß selbst ein minder bestochener Richter als Benjamin keine Regung des Mißtrauens gegen sie in sich hätte aufkommen lassen. Sein Wunsch, sie zur Lady Brandon zu machen, ward immer heißer, und obgleich der Gedanke an seine Mutter ihn hinderte, um Lavinias Hand zu werben, ehe er Lady Maria's Zustimmung gewiß war, so sprach sich sein Vorsatz doch unverkennbar in allen seinen Worten und Blicken, in tausend hingeworfenen Aeußerungen aus.

Sir Ralph und seine Gemahlin überließen sich mit tiefer Freude der Hoffnung, ihre Tochter, die Benjamin's Liebe mit stiller Innigkeit erwiederte, bald an der Seite des Mannes ihrer Wahl im Vollgenuß aller irdischen Güter glücklich zu sehen.

Der aus der Creme des englischen Adels bestehenden Badegesellschaft, die sich in diesem Jahre in Bristol versammelt hatte, entging nichts von diesem Verhältniß, und bald galt es für eine ausgemachte Sache, daß Miß Hallington binnen kurzer Zeit ihren Namen gegen einen andern vertauschen werde.

So rückte das Ende der Curzeit heran. Sir Ralph war auf dem Punkte, mit seiner Familie nach London zurückzukehren, wohin ihm Benjamin unverzüglich folgen wollte. Die Neigung des jungen Lords machte ihm den Zustand schwankender Ungewißheit, in dem er sich befand, unerträglich. Sein Zartgefühl sagte ihm, daß seine Stellung zu Lavinia nicht länger dieselbe bleiben dürfe, die sie bis jetzt gewesen war, wenn er nicht ihren Ruf in Gefahr bringen wollte. Doch je näher der Augenblick der Entscheidung heranrückte, um so banger schlug sein Herz; er kannte seine Mutter zu gut, um nicht zu ahnen, daß seine Wünsche auf starren Widerstand bei ihr stoßen würden.

Demohngeachtet verlor er nicht alle Hoffnung. Er wußte, wie sehr sie ihn liebte, und glaubte aus dieser Liebe die besten Erwartungen schöpfen zu dürfen. Er hielt es für das Rathsamste, ihr seine Bitten schriftlich mitzutheilen, und die für ihn so

wichtige Angelegenheit erst dann mündlich mit ihr zu besprechen, wenn sich das erste Aufbrausen ihres Unwillens gelegt haben würde.

Einige Tage vor seiner Abreise von Bristol, schrieb er ihr einen Brief voll kindlicher Zärtlichkeit, in welchem er sie mit seiner Liebe zu Lavinia bekannt machte, und um ihre Einwilligung zu seiner Verbindung mit diesem holden Geschöpfe flehte. Die Antwort, schrieb er, wolle er sich in Kurzen in London selbst abholen.

Bei seiner Ankunft fand er Lady Brandon von einem kleinen Kreise naher Bekannten umgeben, worunter er mit einer unangenehmen Empfindung ein paar Damen bemerkte, die ebenfalls vor einigen Tagen von Bristol zurückgekommen waren. Mit großem Rechte befürchtete er, daß seine Mutter durch die dritte Hand bereits erfahren habe, was er ihr nur allein hätte mittheilen wollen. Lady Brandon empfing ihren Sohn mit lebhaften Freudenbezeugungen. Gewohnt sich vor der Welt zu verstellen, erwähnte sie der Angelegenheit, die ihnen am meisten am Herzen lag, mit keiner Sylbe, sondern dankte Benjamin dafür, daß er ihrem Wunsche gehorchend, so schnell zu ihr zurückgekehrt sei.

Es ist gut, Mylady, daß Sie diesen Wunsch

erst jetzt geäußert haben, bemerkte Mrs. Medlinell mit spöttischem Lächeln, denn obgleich ich Lord Benjamins Aufmerksamkeit für Ihre Befehle nicht im Geringsten bezweifle, so möchte ich doch fast glauben, daß er sich ihnen vor ein paar Wochen nicht so schnell gefügt hätte. Die Curzeit war recht brillant, nicht wahr Mylord?

Benjamin durch diese boshafte Anspielung verletzt, antwortete kalt: Ich muß das Urtheil denen überlassen, die Bristol schon seit so vielen Jahren besuchen, da sie besser als ich im Stande sind, Vergleichungen anzustellen.

Mrs. Medlinell, die trotz ihrer vierzig Jahre gern noch immer für jung gegolten hätte, fühlte den Stich, und wollte ihn vergelten. Nun versetzte sie, Sie müssen doch wenigstens zugeben, daß Sie sich gut unterhalten haben. Das Leben an Curorten hat auch wirklich eigenen Reiz; man ist so vieler Rücksichten enthoben, von so vielen Beschränkungen befreit, und kann den Umgang suchen, der Einem am besten zusagt, während man hier in London immer erst gezwungen ist, zu überlegen, ob man sich durch gewisse Relationen nicht compromittiren würde. In Bristol herrscht ein anderer Ton; man kann dort die verschiedensten Bekanntschaften anknüpfen, eben weil man sie wieder schnell

abbrechen kann, wenn sie Einem nicht mehr länger conveniren. Möglich, daß es Viele so halten, entgegnete Benjamin, was aber mich betrifft, so gehe ich mit Denen, die mich auf angenehme Weise ansprechen, überall, und mit Denen, die mir widerwärtig sind, nirgends um.

Lady Brandon, der die Gereiztheit ihres Sohnes und Mrs. Medlinell's nicht entging, beeilte sich, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Bald darauf verließen sie ihre Besuche und sie blieb mit ihrem Sohne allein.

Es entstand eine jener langen Pausen, die gewöhnlich einer Unterredung über wichtige und schwierige Angelegenheiten vorausgehen. Lady Brandon blätterte zerstreut in einer Broschüre, Benjamin betrachtete die Rosen des Fußteppichs; Beide schienen vor dem, was jetzt nothwendig zur Sprache gebracht werden sollte und mußte, zu zagen. Endlich ward dieß Schweigen zu drückend, und Lady Maria's entschlossener Geist verlangte nach einer Entscheidung.

Benjamin! sagte sie mit gebietendem Tone — und wies ihrem Sohne einen Stuhl neben sich an.

Was befehlen Sie?

Du warst in den letzten Tagen wohl bedeutend krank?

Warum glauben Sie das? fragte Benjamin erstaunt.

Weil ich mir deinen letzten Brief nur dadurch zu erklären weiß, daß ich voraussetzte, du seist im hitzigen Fieber gelegen, als du schriebst.

Benjamin von dem schmerzlichen Spotte, der die Stimme seiner Mutter durchbebte, betroffen, wollte ihre Hand ergreifen. Sie zog sie kalt zurück und fuhr fort:

Ich muß eher wissen, was ich von jenem seltsamen Schreiben zu halten habe, und ob es mit meinem Sohne wirklich so weit gekommen ist, daß er Lady Hallington's Tochter zu seiner Frau machen will. Ist's denn wirklich so?

Mutter! seien Sie nicht ungerecht. Ihr Geist ist zu hell. Ihr Herz zu groß fühlend, als daß in ihren Augen Unglück wirklich für Verbrechen gelten könnte. Lady Hallington war nur unglücklich.

Lady Hallington mag gethan haben und thun, was es auch immer sei, ich würde mir nie ein Urtheil darüber anmaßen; aber wenn sie sich an mich drängen und meine Pläne durchkreuzen will, werde ich mich dessen zu wehren wissen. Deine Jugend und Unerfahrenheit mögen dir zur Entschuldigung dienen, ich errathe, mit welcher Schlauheit die ehren=

werthe Familie zu Werke gegangen, um dich in ihr Netz zu bekommen, und —

Halten Sie ein! unterbrach sie Benjamin, innerlich empört. Wenn sie Lady Hallington, wenn Sie ihre engelgleiche Tochter kennten, so würden Sie keinem so unwürdigen Verdacht Raum geben und sie nicht verdammen.

Verdamme ich sie denn? Ich finde, daß sie klug gehandelt haben, an ihrer Stelle hätte ich vielleicht dasselbe gethan. Doch eben so natürlich ist es, daß ich den Forderungen meiner Stellung entspreche. Miß Hallington sollte Lady Brandon werden? O lieber möchte ich die nächste beste Bauerdirne zu diesem Range erheben, lieber wollte ich den Namen meines Hauses erstorben sehen.

Ihre innere Aufregung hatte sich Bahn gebrochen, ihre scheinbare Kälte war verschwunden; sie fuhr mit leidenschaftlicher Heftigkeit fort:

Benjamin! laß uns offen miteinander sprechen. Durchforsche die Vergangenheit und frage dich, ob dir meine Liebe nicht immer freudig gewährte, was du von mir fordertest; frage dich, ob ich dir einer eitlen Laune wegen versagen möchte, worauf du so hohen Werth setzest. Wenn ich es thue, so geschieht es, weil ich Welt und Menschen besser kenne, als du, weil ich da nur Schmach finde, wo

du nur Glück zu sehen glaubst, weil ich endlich besser als du weiß, was die Pflicht von uns fordert. Entsage dieser unglücklichen Neigung, die unserm Namen nur Schande, dir selbst nur zahllose Demüthigungen bringen würde. Glaubst du, mir seien Mrs. Medlinells giftige Anspielungen unverständlich geblieben? Oder glaubst du, ich habe nicht bemerkt, mit welchem Ingrimm du darauf antwortetest, ohne sie jedoch widerlegen zu können. Alles was du vermochtest, war Mrs. Medlinell zu beleidigen, damit hast du aber Lady Hallington nicht gerechtfertiget.

Bei Gott! Nie hätte ich geglaubt, daß bei meiner edlen, großherzigen Mutter die Billigung oder Mißbilligung eines so gemeine i, herz= und geistlosen Weibes wie Mrs. Medlinell das mindeste Gewicht haben könnte. Ich weiß, Sie achten sie nicht, Sie erkennen Sie ganz für das, was sie wirklich ist, und dennoch wollen Sie ihr ein Urtheil zugestehen über Dinge, an die ihr verdumpfter Sinn nun und nimmermehr hinanfreichen kann.

Mrs. Medlinell ist ganz so, wie du sie schilderst, und ihr persönliches Urtheil verdiente, menschlich gesprochen, wirklich keine Aufmerksamkeit; einzeln genommen ist sie weniger als nichts,

aber sie darf nicht als Einzelne betrachtet werden, denn sie ist fest und unzertrennbar mit einer Schaar gleich Niedriggesinnter, Beschränkter und Vorurtheilsvoller verbunden. Wer Einen von diesen kennt und hört, der kennt und hört sie Alle. Die heutige Scene wäre mir ein schwaches Vorspiel von dem, was dich erwartete, wenn du darauf beständest, Miß Hallington zu deiner Gattin zu machen.

Das Gemeine und Schlechte scheint Ihnen also nur im Individuum verächtlich, aber beachtenswerth, wenn es in Corporationen erscheint? fragte Benjamin nicht ohne Bitterkeit.

Lady Brandon warf ihm einen Blick zu, vor dem er verstummte.

Bethörter! versetzte sie, indem das Lächeln tragischer Ironie um ihre Lippen zuckte, du bildest dir wohl ein, stark und muthig zu sein, indem du der Welt kindisch Trotz bietest, um dem Drange einer wilden, rücksichtslosen Leidenschaft zu folgen? Dein Muth ist feige Selbstsucht, die, um ein Gelüste zu befriedigen, Alles toll und blind in die Schanze schlägt. Stehst du für dich allein? Hat deine Familie keine Rechte auf dich? Darfst du mit der Ehre deines Hauses schalten und walten nach deinem Belieben? Auf Schlachtfeldern ist Blut geflossen, um den Namen Brandon groß zu

machen. In stillem Gemach, auf schlafverwaistem Lager sind zahllose Thränen vergossen worden, um ihn rein zu erhalten, um ihn unbefleckt auf dich übergehen zu lassen, und du wolltest jetzt leichtsinnig und pflichtvergessen alle die schweren Opfer zu nichte machen? Ein großer Name ist kein Geschenk, über das man nach seinem Gutdünken verfügen kann; es ist ein Lehen, und Jeder, der dieses trägt wird zum dienstpflichtigen Vasallen der Welt.

Sagen Sie lieber, er wird zum Gefangenen der öffentlichen Meinung.

Auch dieß. Es bleibt dir die Wahl: in deinem Kerker zu herrschen, oder dir an deinen demantnen Wänden den Kopf zu zerschmettern.

Mutter, Sie sind schrecklich. Fluch über meinen Namen, wenn er zum Hinderniß meines Glückes werden soll!

Glück, wiederholte Lady Branden mit traurigem Ausruf, wo willst du dieses finden? Etwa in den tausend Erniedrigungen, die dein Liebstes auf Erden ertragen müßte? In dem mitleidigen Achselzucken, womit man deine Thorheit belächeln würde? O, ich kenne diese Elenden! Sie würden Lady Hallington eine kluge Frau, dich einen albernen Jungen und mich eine ehrvergessene

Mutter nennen. Die Gutmüthigste unter ihnen würde eine Protectionsmiene annehmen, deine Gattin allenfalls dulden, aber ihr nie jene Ehrfurcht bezeigen, die eine Brandon anzusprechen hat. Und was wolltest du dagegen thun? Verleumdung kann man entlarven, Irrthum kann man berichtigen, aber wenn die Welt einmal nach Prüfung der Sachlage ein Urtheil ausgesprochen, so nimmt sie es nie wieder zurück; darauf magst du dich verlassen. Die Ehre gleicht einer Insel ohne Hafen und Bucht. Wer sie einmal verlassen hat, wird ihren heiligen Boden nie wieder betreten.

Sie gehen zu weit; die Leidenschaft trübt ihren so hellen Blick. Was hat Lavinia mit ihrer Mutter gemein? Gibt es einen Fehltritt, einen Irrthum, den man diesem himmelreinen Geschöpf vorwerfen kann? Soll sie die Schuld dessen tragen, was lange vor ihrer Geburt verging? Soll sie für Fehler büßen, die sie nie begangen hat?

Nein! die Welt mag manchmal, sie mag oft hart und unerbittlich sein in ihrem Urtheil, aber so ungerecht, so widersinnig ist sie nicht. Selbst die vorurtheilvollsten Herzen wissen keine andere Anklage gegen sie, als den Namen, den sie trägt. Ich will ihr den meinen geben, und von seinem

Glanze beschützt, wird sie selbst bei dem Troß der Gemeinen jene Achtung, jene Ehrfurcht finden, die —

Das heißt: du willst einen Königsmantel über das Kleid eines Galeerenslaven werfen. Was du dabei gewänneſt, wäre, jenen zu entehren, ohne dieses zu adeln.

Die Liebe eines edeln Herzens ist ein Feuerstrom, der Alles reinigt. Ist Lavinia erst meine Gemahlin, so wird die Welt ihr vergeben, daß sie Lady Hallingtons Tochter ist.

Vergeben? das Wort klingt wie seltsam, wenn ich's von meinem Sohne höre. Die Brandon's pflegten sonst nicht sich Jemands Vergebung gefallen zu lassen. Aber die Zeiten sind anders, und ich bin für diese Zeit zu alt und zu starr geworden; ich kann mich nicht darein finden. Als dein Vater im Sterben lag, forderte er mir einen heiligen Eid ab, über die Ehre unseres Hauses zu wachen; ich leistete ihm diesen Schwur, denn ich war überzeugt, daß mir mein Sohn helfen werde, ihn zu halten. Nie — —

Ist denn ihr Herz so erkaltet, daß es bei dem Höchsten und Heiligsten im Leben nur der äußern Ehre, der lügenhaften Convenienz gedenkt, die gleich einer Schlange ihren Blick immer fester auf

sich bannt, bis sie uns Alle in's Verderben ziehen wird. Gedenken Sie der Vergangenheit, gedenken Sie der Zeit, wo dieselbe Glut, die jetzt meine Brust erfüllt, auch in ihrem Busen loderte; erinnern Sie sich der Seligkeit des Tages, der Sie mit meinem Vater vereinigte; rufen Sie das Glück zurück, das Ihnen seine Liebe bereitete!

O stille, stille! rief Lady Brandon von ihren Empfindungen überwältigt. Du machst mich auf jene Zeiten aufmerksam, du sprichst von dem Glücke der Vergangenheit? So magst du denn erfahren, was dir bis jetzt ein ungeahntes Geheimniß geblieben ist. An dem seligen Tage, der mich mit Lord Francis vereinte, schienen alle meine Gedanken nach dem Tode, mein Herz blutete aus tausend Wunden; denn ich liebte ihn nicht, und mußte die Seine werden, weil es die Ehre so begehrte. Du erinnerst mich an das Glück, das mir seine Liebe bereitet? O! die Qual der ewig Verfluchten ist nichts im Vergleich mit jenem Glücke; denn wir haßten uns; unsere Geister begegneten sich nur, um sich zu bekämpfen; ein finstres Grab war zwischen uns aufgerissen; wir litten ohne Hoffnung, ohne Trost, aber wir verbargen unsere Leiden vor allen Blicken; wir scherzten und kos'ten, wie zwei zärtlich Liebende; wir vergifteten unsre

Seelen mit erlogener Zärtlichkeit, denn die Ehre begehrte es so.

Mutter! rief Benjamin, es ist nicht möglich, es kann nicht sein.

Es war so, und Gott allein weiß, wie schwer es war; die Menschen haben nichts davon erfahren. Du schrickst vor dem Schmerz der Entsagung zurück? Was würdest du sagen, wenn ich dir von den Nächten erzählte, die ich allein mit meinem Jammer durchwacht, von den Tagen, die ich äußerlich lächelnd und innerlich verblutend durchathmete, von den tausend Qualen, mit denen diese ewige Verstellung an meiner Seele nagte. Was ist dein Schmerz dagegen? Ein Traum, eine Sommerwolke, ein Nichts. Ich darf Entsagung gebieten, denn ich habe die schrecklichste, qualvollste selbst geübt; ich darf Opfer fordern, denn ich habe das schwerste mit brechendem Herzen selbst gebracht. Meine Jugend ist entschwunden, ohne daß sie von einem milden Strahl erhellt und erwärmt worden wäre, und ich gehe aus dem Leben, ohne erfahren zu haben, was Freude sei!

Benjamin war in sprachloser Bestürzung verstummt, die Thränen seiner Mutter gaben ihm die Besinnung wieder. O meine unglückliche Mutter! sagte er endlich mit bebender Stimme, du

weißt um die Bitterkeit dieses Kelches, und willst deinen Sohn zwingen, ihn bis auf den letzten Tropfen zu leeren? Du hast so Schweres gelitten, und denkst daran, mir gleiche Lasten aufzubürden? Das kann dein Wille nicht sein! Was war der Preis jener lebenslangen Lüge! Du stehst jetzt da, innerlich verödet mit gebrochenem Herzen, mit zerstörter Seele, und hast nichts, keinen linden Trost einer schönen Vergangenheit, keine lichte Erinnerung, an der du dich aufrichten könntest. Dein Frühling ist ungeahnt an dir vorübergegangen, und die Lügennacht, in der du lebtest, ließ dich die himmlische Gestalt nicht schauen. Arme Mutter! du hast dich für einen Wahn geopfert, und für welchen Lohn?

Um der Ehre willen, versetzte Lady Braden, sich hoch und stolz emporrichtend. Da du nun weißt, was ich gelitten habe, wisse denn auch, daß ich Alles, was ich gethan und erduldet habe, noch einmal zu thun und zu erdulden bereit wäre, wenn dieß das einzige Mittel wäre, unserm Namen seine königliche Reinheit zu bewahren. Folge meinem Beispiel, und gib den Gedanken an eine Verbindung auf, die dich in deinem eigenen Auge verächtlich machen müßte.

Nein, versetzte Benjamin, und seine gewöhn=

liche Weichheit machte einem festen Entschlusse Platz. Verächtlich würde ich mir dann erscheinen, wenn ich die Schändlichkeit beginge, Lavinia, deren reines Herz sich mir in unschuldiger Liebe arglos hingegeben, zu verlassen, und mit Undank zu belohnen. Mich bindet keine förmliche Werbung, keine feierliche Zusage an sie; aber das stille, heilige Einverständniß unserer Seelen gilt mehr als jene leeren Förmlichkeiten. Sie weiß, daß ich sie liebe; sie erwiedert meine Neigung; ihre Ansprüche auf mich sind folglich die unverletzlichsten. Ich kann die Hoffnungen, die sie auf mich gesetzt hat, nicht täuschen, ohne mich zu entehren, und sie elend zu machen. Indem ich ihr treu bleibe, befolge ich das heiligste Gesetz der Ehre.

Mutter! bei Allem, was Ihnen heilig — opfern Sie dem Geist der Wahrheit und der Erkenntniß ihre Vorurtheile, Ihre grundlosen Abneigungen auf. Nichts wird meinen Willen verändern. Lavinia soll meine Gattin werden, das schwöre ich Ihnen bei —

Halt ein! schrie Lady Brandon.

Das schwöre ich Ihnen bei Gott und meiner Ehre, ergänzte Benjamin mit fester Stimme.

Leichenblässe überzog Lady Brandon's Antlitz. Ein fürchterliches Schweigen folgte Benjamin's

fester Erklärung. Die Nattern des Zorns, der Furcht und des Schmerzes zerfleischten das Herz der unglücklichen Frau. Es ist gut, sagte sie endlich, langsam aufstehend; ich kann dich an nichts verhindern, zu nichts zwingen. Die Gewalt der Mutter beruht nur auf dem Herzen ihres Kindes. Ist dieses undankbar und pflichtvergessen, so —

O! nicht diese Ungerechtigkeit! nicht diese Härte!

Bin ich hart und ungerecht, weil ich die Dinge bei ihren Namen nenne? Genug. Handle, wie du willst, wie es deiner Selbstsucht gut dünkt. Deinem Schwur setze ich diesen entgegen: eher wollte ich das Härteste ertragen, und dich aus meinem Herzen reißen, als in diese Verbindung einwilligen. Wir wollen offen gegen einander sein. Du magst dich öffentlich um Miß Hallington's Hand bewerben; ich werde eben so unverhohlen Alles, was in meiner Macht steht, anwenden, um diese Heirath zu hintertreiben.

Ehe Benjamin sie daran verhindern konnte, hatte sie die Klingel gezogen; ihre Kammerfrau trat ein. Mit einer nach der vorhergegangenen Scene unbegreiflichen Selbstbeherrschung sagte sie ihrem Sohne auf das unbefangenste gute Nacht, und zog sich in ihr Schlafzimmer zurück.

Benjamin entfernte sich, trostlose Trauer im Herzen.

Lady Hallington und ihre Tochter saßen beim Frühstück; vor ihnen stand ein junger Mann in Seekadeten-Uniform und unterhielt die beiden Damen — ein eifriges, herzliches Gespräch, das manchmal durch ein fröhliches Lachen unterbrochen wurde. Die mütterliche Freude, die aus Lady Hallingtons Augen leuchtete, die unbefangene Zärtlichkeit, mit welcher ihn Lavinia bald liebkos'te, bald neckte, gaben den Jüngling als Sir Frederick Hallington zu erkennen. Das Schiff, auf welchem er diente, war am vorigen Abende in London angekommen, und er hatte Hoffnung, längere Zeit in dieser Stadt in dem Kreise seiner Familie zubringen zu dürfen; leider hatte er seinen Vater nicht angetroffen, denn Sir Ralph hatte in dringenden Angelegenheiten eine kleine Reise unternehmen müssen; doch konnte Frederick seine Rückkehr um so leichter abwarten, als die innige Liebe, die ihn mit seiner Mutter und seiner Schwester verband, wenigstens einen Theil seiner Sehnsucht stillte. Mit der Lebhaftigkeit seines Alters erzählte er den Frauen von den Reisen, auf welchen er die letzten Monate zugebracht hatte, und theilte ihnen die hochfliegenden Plane und Hoffnungen mit,

die er für die Zukunft nährte. Als er damit zu Ende war, kam die Reihe des Erzählens an Lady Hallington. Sie schilderte ihm mit sichtlichem Vergnügen Lavinias glänzende Succès in den Londoner Salons, ihren Aufenthalt in Bristol, und endlich konnte ihr in Freude über das Glück ihrer Kinder sich immer hoffnungsreicher erschließendes Herz es sich nicht versagen, ihn zu berichten, welche Aussichten Benjamins Neigung ihrer Tochter eröffnet hatten. Frederick las in dem Erröthen seiner Schwester, daß ihre Vermählung mit Lord Brandon nicht bloß ihrem Ehrgeiz schmeicheln, sondern auch die innigsten Wünsche ihrer Seele befriedigen würden. Ueberrascht und freudig gerührt, drückte er sie an seine Brust. Und ist Alles schon in Richtigkeit gebracht? fragte er seine Mutter.

Das wohl nicht, versetzte Lady Hallington, aber wir haben die besten Gründe, Lord Brandon's Bewerbung mit jedem Tag zu erwarten. Ich kenne ihn zu gut, um nur einen Augenblick daran zu zweifeln. Wären seine Absichten nicht die rechtlichsten, so hätte er seine Neigung vor den Augen der Welt verborgen, aber er hatte seiner Liebe keinen Hehl, und —

Meine theure Mutter, fiel ihr Frederick in's

Wort, fern sei's von mir, Ihre Handlungen tadeln zu wollen; aber Lavinia's Wohl und unser Aller Ehre liegt mir zu nahe am Herzen, als daß ich Sie nicht fragen möchte, warum Sie Lord Brandon erlaubten, meiner Schwester öffentlich seine Aufmerksamkeit zu bezeigen, ehe er eine förmliche, bindende Erklärung von sich gegeben? Waren Sie dießmal nicht voreilig? War Ihr schönes Herz nicht zu rasch in seinem Vertrauen?

Man sieht wohl, daß du Benjamin nicht kennst, versetzte Lavinia mit Unwillen.

Nein, nahm Lady Hallington das Wort, Lavinia hat Recht. Wenn du Lord Brandon kenntest, würdest du dich des Zweifels gegen ihn schämen. Ich beurtheile ihn nicht nach einem flüchtigen Eindruck, den er auf mich gemacht hat, sondern nach den Charakterzügen, die er in fast beständigem Zusammenleben mit uns entwickelte. Sein Herz ist edel und wahrhaft; seine Liebe zu Lavinia ist keine phantastische Selbstbethörung, sondern ein tiefes, starkes Gefühl, das seinem Leben Gesetze vorschreiben wird.

In diesem Augenblick ward Lady Hallington ein Brief übergeben, dessen Siegel das Wappen der Brandon's trug. Die Aufschrift war nicht Benjamin's Hand, sondern von einer Frau geschrieben.

Du verlangst nach einer Entscheidung, sagte sie mit dem Lächeln frohen Triumphes; hier ist sie. Lady Brandon schreibt mir, um für ihren Sohn um Lavinia's Hand anzuhalten.

Gott sei gelobt, wenn dem wirklich so ist. Doch lesen Sie den Brief.

Weiß ich doch, was er enthält, versetzte Lady Hallington, das Blatt entfaltend. Kaum hatte sie die ersten Zeilen gelesen, als ihre Züge den Ausdruck namenloser Bestürzung, wilden Schreckens annahmen, und ehe sie noch an das Ende des Briefes gekommen war, sank sie mit einem dumpfen Schrei ohnmächtig zurück.

Die Bemühungen ihrer Kinder, sie in's Leben zu rufen, blieben für den ersten Augenblick fruchtlos; man trug sie auf ihr Bett, wo sie bald darauf in heftige Krämpfe verfiel. Lavinia kniete bleich, von dem Gewicht formloser, peinigender Schmerzen erdrückt, vor dem Lager ihrer unglücklichen Mutter. Frederick stand mit düsterm Blick und verschränkten Armen daneben; die heißeste Qual durchstürmte seine Brust. Eine fürchterliche Klarheit schnitt durch sein inneres Auge, das davon zu erblinden glaubte. Die Stellung seiner Mutter, ihr Unglück, das sie jeder Beleidigung wehrlos Preis gab, der Flecken, der auf seinem

Namen haftete, die zerstörten Hoffnungen seiner Schwester, die Verletzung alles dessen, was er auf Erden am höchsten hielt, diese, und tausend namenlose Schmerzen drangen wie giftige Pfeile in seine Brust. Lady Brandons Brief hatte ihm diese schrecklichen Aufschlüsse gegeben. Er hatte ihn den krampfhaft geballten Händen seiner Mutter entwunden, und mit todesbanger Hast durchflogen. Sein Inhalt lautete, wie folgt:

Milady!

Es wird Sie vielleicht wundern, einen Brief von mir zu empfangen; aber mein Erstaunen, mich in der Nothwendigkeit zu befinden, an Sie zu schreiben, ist gewiß noch größer. Keine persönliche Rücksicht könnte mich bewegen, mich so weit zu vergessen. Wenn ich es thue, so geschieht es nur, weil die Ehre meines Namens dieses Opfer von mir fordert, und ich mich einer solchen Forderung nicht entziehen darf. Die Stimme der Welt und die Erklärung meines Sohnes haben mich über die schlaue List belehrt, mittelst deren Sie Miß Hallington in meine Familie einzuführen suchen. Ist Ihnen die Last Ihrer Schande zu schwer geworden, daß Sie Einen suchen, der Ihnen mithelfe, sie zu tragen? Und wenn Sie dieß woll=

ten: warum fiel Ihre Wahl gerade auf den edelsten Namen Englands? Oder lüstet Sie nach diesem, eben weil er so rein ist? Glaubten Sie, unter seinem Schutz Ihre Schande um so sicherer verbergen zu können? Enttäuschen Sie sich hierüber. Er ist groß und hochtönend, aber so mächtig ist er nicht, um die Schmach der von Ihrem Gatten heimlich entflohenen Lady Murray vergessen zu machen; so unzerstörbar ist sein Glanz nicht, daß er nicht trübe, unauslöschliche Flecken bekäme, wenn er sich mit dem Ihrigen vereinigte. Dieß zu verhindern, werde ich meine letzte Kraft aufbieten, darauf gebe ich Ihnen mein Wort.

Sie konnten die Jugend und Unerfahrenheit meines Sohnes überlisten, um ihn für ihre Plane zu gewinnen. Mit seiner Mutter werden Sie ein schwerer Spiel haben. Ich kann es noch nicht glauben, daß mein Sohn wirklich die Ehrlosigkeit begehen könnte, sich mit Miß Hallington zu vermählen. Beginge er sie dennoch, so soll die Welt erfahren, daß ich nie in diese Niederträchtigkeit willigte. Mein Wort hat Geltung. Man wird mir glauben, wenn ich sage, daß Sie es waren, die Lord Brandon zum Undank gegen seine Mutter, zum Abfall von allen seinen Pflichten verleiteten, und ein neuer Fluch wird sich zu dem gesellen, der

ohnehin schon auf Ihnen lastete. Glauben Sie, daß Ihre Tochter, und wäre sie auch hundertmal Benjamin's Gemahlin, Aufnahme und Beachtung finden wird, wenn ich sie verwerfe? Das Loos, das Ihnen geworden, würde mit geringem Unterschied auch ihr zu Theil werden. Ihr wahrer Vortheil, wie der meinige, erheischt, daß diese Verbindung unterbleibe.

Sie kennen nun meine Meinung, und wenn der letzte Funke von Ehrgefühl in Ihrer Brust nicht erloschen; wenn Sie eine leise Ahnung dessen haben, was man einem edeln Namen schuldet, so werden Sie von einem Schritte abstehen, dessen Folgen schwerer wären, als Sie es jetzt zu denken vermögen. Meine Einwilligung werden Sie nie und unter keiner Bedingung erhalten. Sollte Miß Hallington auf dem Entschlusse bestehen, sich in meine Familie gewaltsam einzudrängen, so würde ich ihr im schlimmsten Falle weichen; aber nie könnte eine Gemeinschaft zwischen mir und der Tochter des Ehebruchs bestehen.

Lady Maria Brandon.

Wenige Stunden später erschien in Brandon-House ein junger Mann, der mit Lord Benjamin zu sprechen begehrte. Als er sich mit diesem allein

sah, nannte er sich ihm als Sir Frederick Hallington. Benjamin's erste Bewegung war, den Bruder seiner Geliebten zu umarmen; doch stolz und kalt trat dieser zurück, und sagte mit schneidendem Tone:

Verzeihen Sie mir, Mylord; ich bin nicht in der Stimmung, Freundschaftsbezeigungen, die überdieß erlogen sein dürften, zu erwiedern. Lady Branden hat meiner Mutter eine unerhörte Beleidigung zugefügt; ich bin hier, um von Ihnen Genugthuung zu empfangen.

Er überreichte ihm das unselige Blatt. Vielleicht war es mit Ihrem Vorwissen geschrieben, sagte er; doch gleichviel. Ein Beweisstück kann nicht schaden.

O Mutter, Mutter! rief Benjamin, von dem unvermutheten Schlage betäubt; so willst Du Menschenherz und Menschenglück Deinem Götzen opfern? Frederick! fügte er mit Heftigkeit hinzu, ich wußte nichts von diesem Brief; hätte ich darum gewußt, so hätte ich lieber den besten Hoffnungen meines Lebens entsagt, als zugegeben, daß Lady Hallington ein solcher Schmerz, ein solcher Schimpf treffe. Doch sei'n Sie ruhig; Ihre Schwester wird meine Gattin, ob auch —

Und Sie glauben, fiel ihm Frederick, seinen

Zorn mühsam unterdrückend, in's Wort, daß wir elend und ehrvergessen genug seien, um noch an eine Verbindung mit Ihnen zu denken, nachdem wir durch Sie so namenlose Schmach erfuhren? Bei Gott! ich wollte eher mit eigener Hand meine Schwester tödten, als sie Lady Brandon nennen müssen. Uns ist die Ehre eben so viel werth, wie Ihnen. Meine Mutter ringt mit Verzweiflung, meine Schwester weint heiße Thränen, und ich sollte dieß vergessen? Gelobt sei Gott! daß die herzlose Beleidigerin meiner Mutter einen Sohn hat, von dem man die Genugthuung begehren kann, die man von keinem Weibe fordern darf. Bestimmen Sie mir Ort und Stunde; wir werden sehen, ob die Gerechtigkeit Gottes jener der Menschen gleicht.

Ich mich mit Lavinia's Bruder schlagen? Nun und nimmermehr!

Sie finden es bequemer und sicherer, uns im Gefühle der nicht zu vergütenden Beleidigung vergehen zu lassen.

Ich biete Ihnen jede andere Genugthung an; aber mit Lavinias Bruder, mit Lady Hallington's Sohn kann ich mich nicht schlagen.

Sie sind ein Feigling, schrie Frederick mit ausbrechender Wuth.

Wer sagt das? rief Benjamin, rasch aufspringend, und seine Augen funkelten vor Zorn.

Ich. Wollen Sie sich jetzt mit mir schlagen?

O Gott! stöhnte Benjamin. Geduld! Geduld! Ich kann nicht auf Sie zielen.

So nehmen Sie den Feigling hin? Wir wollen sehen, ob Sie auch dieß hinnehmen werden, und, seiner Sinne nicht mehr mächtig, schlug er Benjamin in's Gesicht.

Mit einem tigergleichen Sprung riß der Lord ein Pistol von der Wand. Sir Frederick faßte mächtig seinen Arm und hielt ihn zurück. Ich dachte, Sie könnten auf Lavinia's Bruder, auf Lady Hallington's Sohn nicht zielen, sagte er mit finsterm Hohn. Es galt dieß wohl vom ehrlichen, offenen Kampfe, wenn Ihr Feind, mit gleicher Todeswaffe gerüstet, Ihnen gegenüber steht? Oder meinen Sie, daß, weil Ihr edler Name Ihnen das Recht gibt, die Schwester elend zu machen, er Ihnen auch jenes verleihe, den Bruder meuchlings zu tödten? Wollen Sie noch von friedlicher Genugthuung sprechen?

Benjamin's Wangen glühten im dunkelsten Roth; aus seinen Augen flammte wilde Rachgier.

Genugthuung? rief er mit vor Wuth un=

sicherer Stimme. Ich fordere sie von Ihnen jetzt auf der Stelle.

Ich stehe zu Ihren Diensten; doch auf der Stelle kann ich Ihrem Begehren nicht willfahren. Sie sehen ein, daß ein Duell zwischen uns keines jener Possenspiele sein kann, wo man beim ersten Ritz den Degen wegwirft, sich die Hände schüttelt und die Ehre für befriedigt erklärt. Nach dem, was zwischen uns vorgegangen, kann nur von einem Kampfe auf Tod und Leben die Rede sein. Ich will meine Angelegenheiten ordnen, und rathe Ihnen, dasselbe zu thun; denn nur Einer von uns wird zurückkehren. Bestimmen Sie mir Ort und Stunde.

Morgen um acht Uhr am Eingange von Blackwood.

Ich werde mich mit meinen Sekundaten einfinden; bringen Sie die Ihrigen auch mit. Auf morgen!

Auf morgen!

Frederick ging. Der Lord blieb eine lange Zeit in düstres Sinnen versunken; die Erinnerung an den Schimpf, den er so eben erfahren, brannte glühende Male in sein Herz und stachelte alle seine Sinne zur Rache gegen seinen Feind. Wilde Ungeduld nach dem Augenblicke des Kampfes

durchströmte seine Brust. Plötzlich erschien ihm Lavinia's süßes, rührendes Bild, und die gram-gebeugte Gestalt ihrer Mutter fragte ihn, ob er ihre Huld mit dem Morde ihres Bruders vergelten wolle? Immer verwirrender und betäubender drängten sich schreckliche Gedanken an seine Seele heran; in namenloser Trauer verbarg er das Gesicht mit beiden Händen. Dann ließ er sie sinken; seine bleichen Züge nahmen den Ausdruck dunkler Freudigkeit an, und mit der Hand langsam über die Stirn streifend, sagte er leise: Auf morgen? Morgen ist für mich die Ewigkeit.

III.

Der Abend war herangekommen. Lady Brandon, deren finstere Stimmung es ihr unmöglich machte, Besuche zu empfangen, hatte sich vor Jedermann verläugnen lassen, und war in ihrem Kabinet allein. Mit lebhafter Aufregung sah sie der Entscheidung entgegen, die sie von ihrem Briefe an Lady Hallington erwartete; sie war nicht ohne Hoffnung, denn ihr eigenes Gefühl sagte ihr, daß Lavinia's Eltern nach einer solchen Beleidigung unmöglich mehr daran denken konnten, Benjamin als Schwiegersohn anzunehmen. Aber wie sollten sich diese unseligen Verhältnisse entwirren?

Wie sollte sie ihrem Sohn ersetzen, was sie ihrer Meinung nach gezwungen war, ihm zu entreißen? Lady Brandon's Herz, so erkaltet, und in langer Qual erstarrt es auch sein mochte, schlug für ihren Sohn mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit; ihre Grundsätze zwangen sie, ihm Schmerz zu bereiten, aber ihre eigene Seele erbebte vor dem Kummer, den sie ihm nicht ersparen zu können vermeinte. Die Ehrsucht ihres Hauses, ihr bei einem so muthigen, starken Gemüth fast unbegreifliches Hinhorchen auf die Meinung der Welt, schrieb ihr ihre Handlungsweise vor; doch indeß sie diesen Weg mit entschlossenen Schritten betrat, und sich schweigend in das, was sie für nothwendig erachtete, fügte, hüllte sich ihr Gemüth in tiefe Trauer.

Sie hatte ihren Sohn an diesem Tage nur wenige Minuten gesehen. Bei ihrer gegenseitigen Stellung war es natürlich, daß sie die Entfernung, in welcher er sich hielt, für Trotz nahm. Wußte er bereits um ihren Brief an Lady Hallington? Sie verwarf diesen Gedanken, denn Benjamin hatte den ganzen Tag über das Hotel nicht verlassen. Ihr Wunsch ihn zu sehen, ward immer lebhafter, und dennoch gewann es ihr Stolz nicht über sich, dieser Sehnsucht Worte zu geben. Nach der Scene am vorigen Abende konnte sie ihn nicht zu sich

rufen lassen, ohne ihn in diesem Rufe ein Zugeständniß, ein Nachgeben erblicken zu machen. Dieß wollte sie um keinen Preis. Ueberdieß schmeichelte sie sich mit der Hoffnung, der unbeschränkte Einfluß, den sie bisher auf Benjamin ausgeübt hatte, werde sich auch jetzt bewähren, und ihn bald als Reuigabbittenden zu ihr zurückführen. Doch wollte sie wenigstens von ihm hören; sie klingelte, und fragte die eintretende Kammerfrau, ob Lord Benjamin Besuch habe.

Mrs. Whill antwortete ihr, der junge Lord sei allein in seinem Cabinet, und eifrig mit Schreiben beschäftigt.

Es ist gut, sagte Lady Brandon, und versank in ihr früheres, schmerzenvolles Sinnen, aus dem sie nach einer langen Stunde durch Benjamin's Eintreten geweckt wurde.

Freude und Hoffnung durchbebten ihr Herz als sie ihn erblickte. Sein Kommen schien ihr ein Beweis, daß sie von seiner kindlichen Ergebenheit das Beste zu erwarten habe. Er war sehr bleich, aber in seinen Augen glänzte überirdisches Licht. Schweigend ergriff er ihre Hand, die sie ihm dießmal nicht entzog. Ich glaubte wirklich, du habest deiner Mutter vergessen — sagte sie mit leisem Vorwurf, aber zugleich mit einer Sanftmuth, die in

einem so strengen und schroffen Charakter doppelt befremden und rühren mußte.

Weder im Leben noch im Tode, versetzte Benjamin leise, doch mit herzdurchdringender Stimme.

O mein Sohn, entgegnete Lady Brandon, ihr müdes Haupt an seine Achsel lehnend, wir haben Beide viel zu leiden. Gott gebe uns Kraft!

Amen.

Ueberall nur Verwirrung und Bedrängniß; das heilige Band, das uns bis jetzt vereint, zerrissen! O Benjamin! wie willst du es wieder befestigen?

Nichts davon, meine Mutter; es wird sich alles ausgleichen, wir müssen nur Geduld haben.

Du hast mir keine andere Antwort zu geben?

Er schwieg.

Mutter! sagte er, nach einer langen Pause, ich bin gekommen Abschied von Dir zu nehmen. Es zieht mich in die Fremde fort, ich kann nicht bleiben.

Lady Brandon's Blick fiel mit dem Ausdrucke erschreckter Liebe auf ihn. Du willst fort, fragte sie leise und wohin?

Wer weiß, wohin er geht? fragte Benjamin mit schwermüthigem Lächeln. Wenn es nur weit

genug, um diese Stätte meinen Blicken zu entrücken.

Ihr Herz, obwohl durch Benjamin's festen Entschluß im ersten Augenblick bestürzt, faßte sich wieder, ihre Hoffnungen wuchsen mit jedem seiner Worte; sie glaubte den Sieg davon getragen zu haben. Ihrer Meinung nach hatte seine Reise keinen andern Zweck, als ihn in der Entfernung von der Wunde genesen zu machen, die ihm seine Unterwerfung in den Willen seiner Mutter schlug. Sie wähnte ihn bereit, ihr das schwere Opfer zu bringen. Hätte sie ihren Gefühlen gefolgt, sie wäre zu seinen Füßen gestürzt, um ihm unter Thränen zu danken. Doch selbst in diesem Augenblick um die Wahrung ihrer Würde eifersüchtig besorgt, begnügte sie sich, ihm ihre Zufriedenheit auszudrücken. Aber wie gemessen ihre Ausdrücke auch waren: so weit ging ihre Selbstbeherrschung doch nicht, daß nicht die tiefste, überströmendste Liebe durch ihre Stimme geklungen hätte, als sie ihm sagte: Ich werde dich begleiten.

Nein, Mutter, du wirst mir nachkommen, du bist zur Reise noch nicht vorbereitet.

Willst du sie schon sobald antreten?

Morgen bin ich nicht mehr hier.

Schon morgen? So werd' ich dir wenigstens bald folgen, recht bald folgen.

Das mein' ich selbst.

Du wirst noch glücklich werden, Benjamin. Du kannst es; denn du hast nur einen flüchtigen Jugendschmerz zu vergessen, und nicht an dem Sarge eines hingemordeten Lebens zu trauern, wie ich, und der Segen deiner Mutter wird kräftig werden über dir.

Er sank vor ihr nieder, und verbarg sein Gesicht in ihren Schooß. In sprachloser Erschütterung legte sie ihre Hände auf sein Haupt. Sie hielten sich lange und schweigend umschlungen. Endlich wand sich Benjamin sanft aus ihren Armen los. Friede und Vergebung! sagte er leise. Wir haben Beide Schmerzen genug zu ertragen, um uns nicht grollen zu dürfen.

Vergebung? Nein! Freude und Segen über dich, und nur einen milden Abglanz deines einstigen Glückes für meine Seele!

So lebe wohl, Mutter! Ich ahne, wir werden uns bald wiedersehen. Gott sei mit Dir, du unglückliches Weib, du arme Mutter! Mein Herz war einen Augenblick von dir gewendet, aber jetzt darf, jetzt kann ich dich wieder lieben.

Gott sei mit Dir!

Noch einmal drückte er sie mit tiefer Inbrunst an seine Brust, und verließ dann das Zimmer.

Erschöpft ließ Lady Brandon das müde Haupt auf die gequälte Brust sinken. Gleich einer dunkeln, schrecklichen Erscheinung zogen die Bilder ihres ganzen Lebens an ihrem innern Sinne vorüber. O! rief sie — und verzehrende Lavaströme quellen durch ihre Brust — was war mein ganzes Sein anders, als eines jener Gräber, von denen die Schrift spricht, die außen schön, doch innerlich voll Leichen und Moder sind! Doch bald wich der Kummer über ihr eigenes Geschick in ihrem Mutterherzen dem überwältigendsten, zerstörendsten Mitschmerz mit dem Leiden ihres Sohnes. Eine unerklärliche Bangigkeit überfiel sie; drohend und schreckend verfolgte sie der Gedanke, Benjamin könne aus übergroßer Schonung heimlich scheiden, um ihr die Qual des Abschieds zu ersparen. Sie wollte, sie mußte ihn noch einmal sehen; ja noch in dieser Nacht, wenn ihre Seele nicht in glühenden Martern vergehen sollte. Nach kurzem Besinnen ergriff sie ein Licht, um zu Benjamin, der das obere Stockwerk bewohnte, zu gehen.

Im Hause war bereits Alles ruhig; die späte Stunde hatte alle Uebrigen ihrem Lager zugeführt. Bleich, und fast gespenstisch schwankte die Lady

die Treppe hinan; es war ihr, als fühle sie kalte, dunkle Schwingen ihr Haupt umrauschen. Plötzlich ward die Stille der Nacht durch einen Schuß unterbrochen. Lady Brandon stieß einen Schrei aus, und sank auf ihre Kniee nieder. Das Licht entfiel ihrer Hand, und verlöschte. Unvermögend sich wieder aufzurichten, blieb sie einige Secunden in sprach- und regungsloser Betäubung. Dann raffte sie sich plötzlich mit Gewalt empor, um halb besinnungslos vor Benjamin's Thür niederzusinken.

Benjamin! mein Sohn! stammelte sie leise.

Keine Antwort.

Mein Kind! mein einziges, liebstes Kind! schrie sie in wilder Todesangst, und die Verzweiflung ließ sie die Stärke finden, die verschlossene Thür aufzusprengen.

Sie stürzte in das Zimmer. Benjamin lag mit zerschmetterter Stirn auf seinem Lager.

Zwei Tage darauf war Lady Branden eine Leiche.

(Ende des ersten Bandes.)



Berichtigungen.

Erster Theil.

Seite:	Zeile.	
5	2	statt fragmentisch: fragmentarisch
103	25	„ sichre: höhere
105	1	„ dem: den
131	19	„ wenige Wochen an: wenige Wochen zuvor an
159	7	„ indessen einen Namen: indessen einen reinen Namen
244	6	„ gewännest: gewönnest
245	14	„ schienen: schrien



